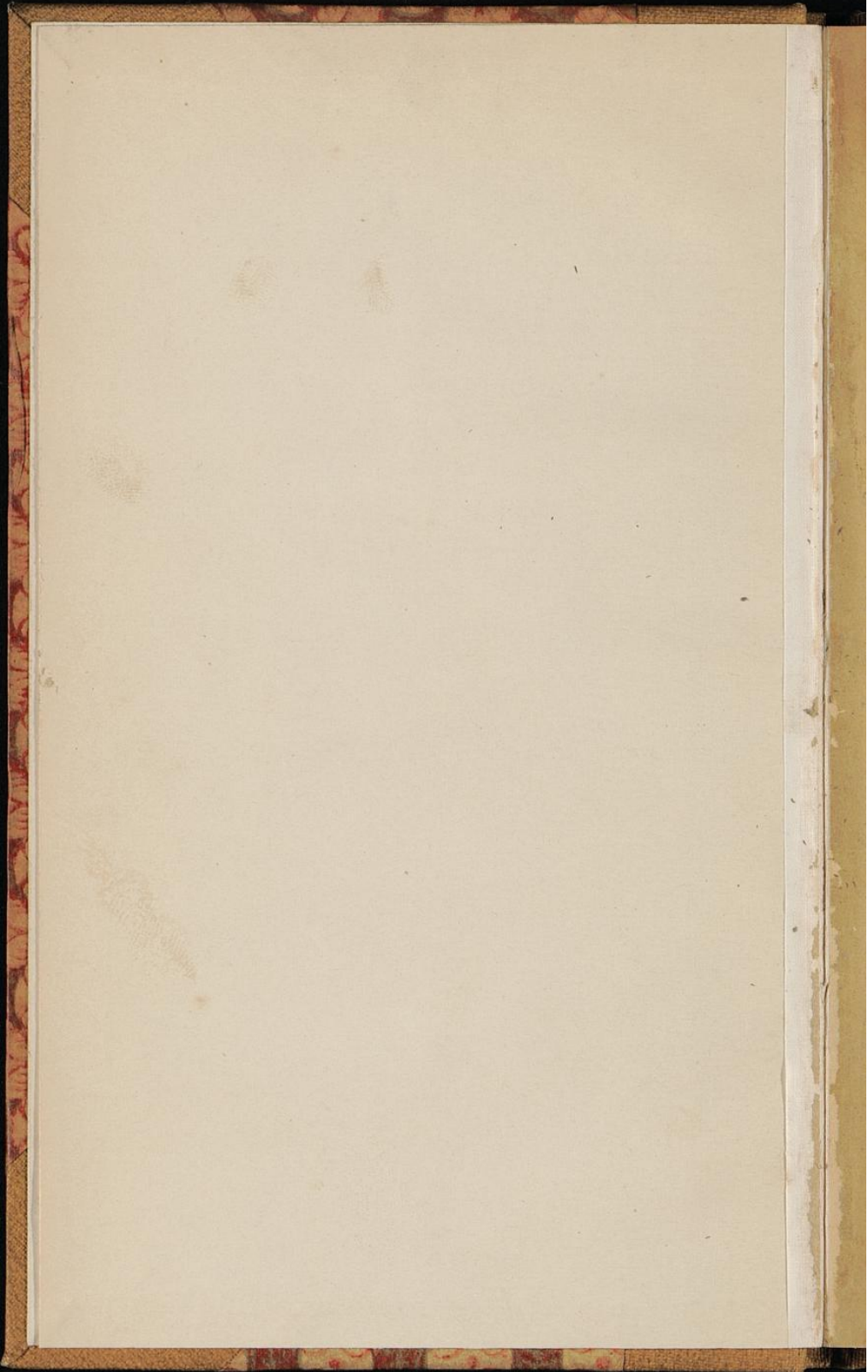




◆
Benz.
510

PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DUSSELDORF



164

510

Lichtstrahlen


beleuchtend

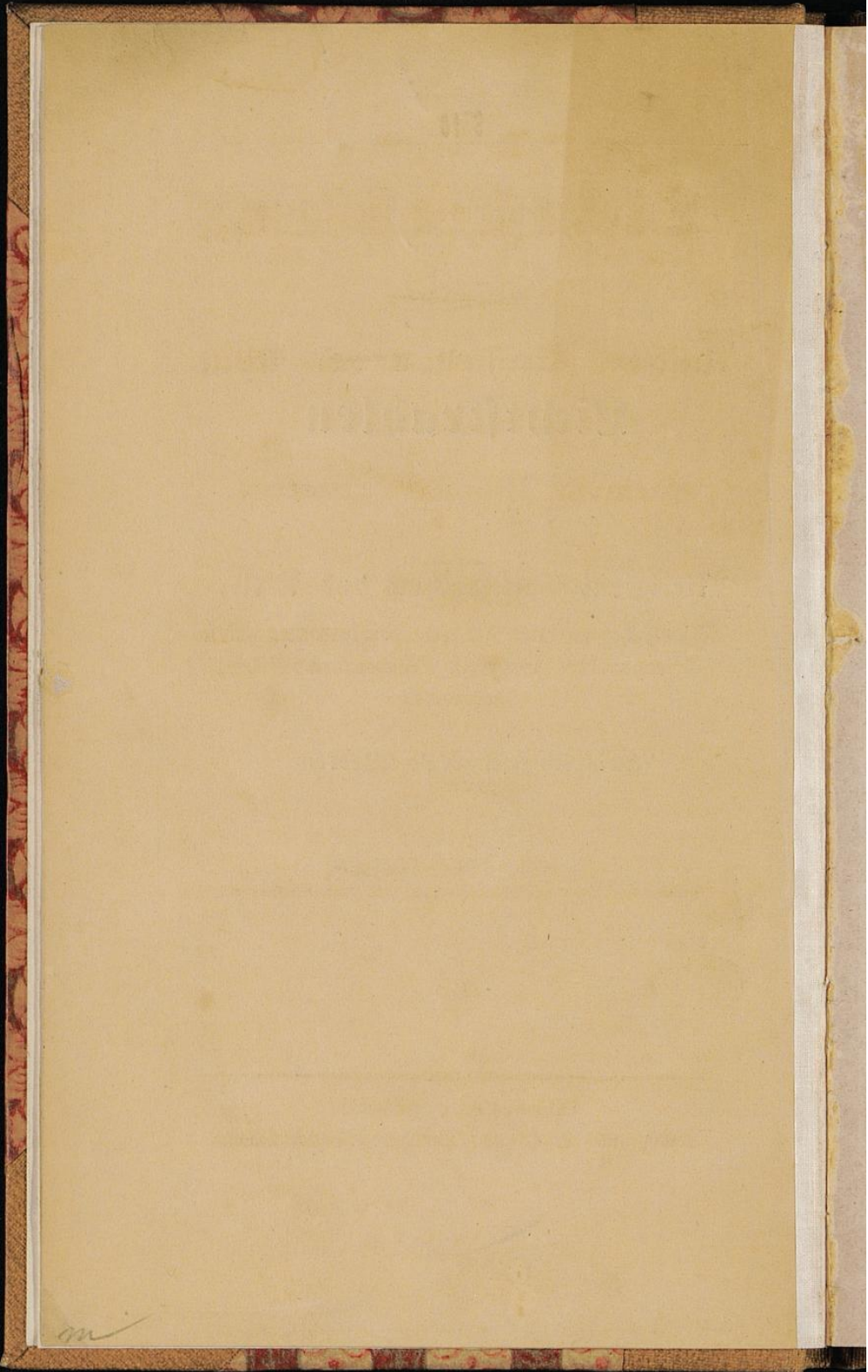
Religion, Christenthum und Welt,

aus

Heinrich Bischoffe's Werken.

Inzugulenz

 Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.



Lichtstrahlen,

beleuchtend

Religion, Christenthum und Welt,

aus

Heinrich Ischoffe's Werken.

Gesammelt und mit Dessen Zustimmung allen
Freunden des Gerechten, Wahren und Guten
dargeboten

von

Georg Nittschlag.

Verfasser des „Nyl auf dem Felsenland oder: Nur Christi Christenthum.“

Weimar, 1842.

Verlag und Druck von Bernhard Friedrich Voigt.



570

V o r w o r t.

Als vor 16 Jahren Heinrich Ischokke's ausgewählte Schriften erschienen, da ging weithin durch die deutschen Lande eine freudige Bewegung, und mit vollem Rechte: man erkannte, man pries laut ihren Werth, ihre Vortrefflichkeit; man fand in ihnen, die des Erheiternden, des Belehrenden, des Erhebenden, des wahrhaft Schönen und ewig Wahren, die des harmlosen Scherzes und des ächten Wises so Viel enthalten, reiche Schätze aufgeschlossen für Geist und Gemüth. Damit einverstanden waren auch die öffentlichen Beurtheilungen in den geachteten Zeitschriften. So sagt die eine (von Dr. Paulus in den Heidelberger Jahrbüchern): „Die Ischokke'schen Schriften behandeln meist Ma-

*

terien, welche sehr lange (hinzuzufügen wäre: welche zum Theil stets) die Aufmerksamkeit anziehen werden. Ihre Form ist, durch unverkünstelte, leichte, lebhaftere Darstellung der Wahrheitsgründe sie der verständigen Fassungskraft annehmbar zu machen, ohne sie, wie Demonstrationen, aufzundthigen. Eine Sammlung derselben wird also lange fortwirken, weil die behandelten Materien vielseitig in das Interesse der Menschheit eingreifen und daher ein Allgemeinwerden klarer, richtiger Einsichten darüber unabweislich nöthig wird.“ — Die andere (vom Hofrath Böttiger zu Dresden im Wegweiser im Gebiete 2c.): „Zschokke hat vor vielen andern beliebten Schriftstellern unserer Zeit den Vorzug voraus, daß er, wie die größten Geschichtschreiber und Staatsmänner aller Zeiten, mit dabei war; während der verhängnißvollsten Meinungskämpfe in der Schweiz selbstthätig eingriff und zur seltenen Bekanntheit mit aller Buchstabenweisheit, im Bunde mit der regsten Dichterphantasie, auch die kräftigste That fügte. Daher tragen alle seine reingeschichtlichen Darstellungen so gut, wie seine Dichtungen und Erzählungen, den Stempel praktischer Weisheit. Nur Ein Wunsch durchdringt Alles, was er schreibt: daß es besser unter uns werde! — Es war eben so lehrreich als unerläßlich, daß er uns selbst im ersten Theile die Umrisse seines Lebens gab. Hätte Lessing, hätte Wieland einen ähnlichen Prolog ihren Werken vorgesetzt, wie mancher scheinbare Widerspruch darin würde verschwinden, den uns kein späterer Biograph zu lösen vermag.“ — Die dritte (in der Jenaischen Literatur-Zeitung): „Wären diese Bilder aus der Schweiz Copien

des großen Unbekannten auf der britannischen Insel, so würde ihr Ruhm in ganz Deutschland erschallen. Als freie Erfindung eines Landmannes aber ließ man sie unbeachteter, und sie sind bei weitem noch nicht so gekannt und gewürdigt worden, wie sie es verdienen. Jeder Vorzug des schottischen Dichters (Walter Scott) findet sich in ihnen: Natürlichkeit, Veranschaulichung der Sitten und Gegenden; der bedeutende historische Hintergrund ist verständig, geistreich und ungezwungen mit dem eigentlichen Roman in Verbindung gesetzt; aber Zschokke überflügelt ihn bei weitem an Innigkeit der Gefühle. — Mit scharfblickendem, in die Tiefe dringendem Weltverstand betrachtet er Begebenheiten und Handlungen; als weiser Denker ist er mild in der Beurtheilung menschlicher Schwachheiten und Verirrungen, und vielleicht noch unpartheiischer, als der Schotte." — Die vierte (in der Leipziger Literatur = Zeitung): „Die Hand, welche diese Bilder schuf, ist so glücklich darin gewesen, wie Walter Scott im Besten, was er schrieb. Zschokke hat noch vor dem Schotten voraus, sich nie in die oft redselige Breite verloren zu haben, mit welcher dieser viele Nebendinge schildert." — Die fünfte (gleichfalls in der Leipziger Literatur = Zeitung): „Die große Menge Arbeiten, welche der beliebte Verfasser ein Menschenalter hindurch bald unterrichtend, bald unterhaltend, bald scherzend, bald strafend, bald tröstend, bald tadelnd, einzeln herausgab, zu sichten und zu sammeln, verdienten sie auch. Sie haben Werth, weil ihr Schöpfer uns Zeugniß von Dingen ablegt, die er sah, beobachtete, leitete; weil er dies Zeugniß als Wahrheit liebender Mann gab, den keine Ränke

des Hofes, keine Sucht, Orden und Titel zu haschen, bewogen, die Wahrheit zu verschleiern. Sie behalten Werth, weil ihr Verfasser Mängeln zu begegnen suchte, die noch jetzt, wie zu der Zeit, wo er schrieb, statt finden.“ —

Wie nun Alles wahr und treffend ist, was diese Zeugnisse aussagen; wie unleugbar Zschokke bei Allem, was er schrieb, von dem Wunsche befeelt war, daß es durch Wahrheit und Recht besser unter uns werde; wie unbezweifelt alles von ihm Gegebene, Ausstrahlung eines reichen, erleuchteten Geistes, Erguß eines edlen, für Menschenwohl glühenden Herzens; wie anerkannt die Klarheit seiner Schreibart bei so vieler Tiefe des forschenden Blickes; wie entschieden seine Meisterschaft und Beherrschung des Stoffes bei so großer Mannichfaltigkeit des letztern ist; wie ergreifend und begeisternd die Erhabenheit seiner Ansichten, der Adel seiner Gesinnungen sich offenbart: — so wahr ist auch, daß Tausende von Lesern, freilich nach Verschiedenheit ihres Standpunctes und ihrer Empfänglichkeit, ihm verpflichtet sind; die mehreren für Unterhaltung und Zeitverkürzung — ihnen genügte an der schönen silbernen Schale — die wenigern für Belehrung, für Gemüthserhebung, für Geisteserleuchtung, für heilige Mahnungen an ihr besseres Selbst — sie gewannen den herrlichen goldenen Kern. —

Was jene nicht beachteten, nicht verstanden und überschlugen; was dagegen diese wie Ruf von oben ansprach, festhielt, begeisterte und entzückte: eben Das soll der Inhalt dieser Bogen seyn. Ge-

wiß! sie werden sich dieser Sammlung freuen; sie werden mit höher schlagenden Herzen ihre Blicke empor richten zu dem Lichtmeere dieser hier vereinten hellstrahlenden ewigen Sterne, welche ihnen bei'm Lesen der Zschokke'schen Werke einzeln von Zeit zu Zeit entgegenlänzten.

Nicht aber, als wären die dort leuchtenden alle hier vereint: eine große Anzahl ist noch zurückgeblieben. Das hier Gegebene soll eben nur hinweisen auf den Reichthum seiner Quelle und nöthigen zum Selbstschöpfen. Dort wird der Leser, wie er seyn soll, mit der Feder in der Hand, noch viele reiche, herrliche Schätze heben; während selbst oft der bessere Leser, fortgezogen und überwältigt vom steigenden Interesse an den erzählten Begebenheiten, über gewichtige Aussprüche flüchtig dahingeht, der gewöhnliche Leser aber nur vorwärts eilt, vielleicht die gelesenen und noch zu lesenden Seiten zählt, nicht aber ihren Inhalt wägt. Wir wollen hoffen, daß er dieß eher bei einer solchen Sammlung thue, wo die Begierde nach Lösung und Ausgang ihn nicht von Blatt zu Blatt, von Capitel zu Capitel weiter reißt.

Es ist wahr, Zschokke's Schriften werden gelesen, viel gelesen, namentlich der belletristische Theil; aber nach Verdienst gewürdigt werden sie nur von Wenigen. Tausende sagen: „ich habe Zschokke gelesen;“ wenn man sie aber fragen wollte: „und was dabei gewonnen für Geist und Herz?“ so würde bei den Meisten keine Antwort freilich auch eine und zwar die rechte Antwort seyn. Wollte man sie ferner fragen: Habt ihr auch seine „geschichtliche Darstellung der Ausbreitung

des Christenthums auf dem Erdballe," — habt ihr vom „Alamontade" auch das erste Buch gelesen? Die Meisten würden verneinen und dabei, ihrer Flachheit und innern Armuth sich unbewußt, feck erklären: wenn ich lese, will ich unterhalten, nicht gelangweilt seyn.

Bei Betrachtungen eines kostbaren Kleinods weilt richtig schätzend nur des Kenners Blick auf den edlen Steinen, indem des Nichtkenners Auge bewundernd an der kunstvollen, blendenden Fassung haftet. — So ist auch der Leser, wie er seyn soll, sich freudig des herrlichen Gewinnes bewußt, den er für Geist und Gemüth davongetragen.

Dort, am Fundorte selbst, belohnen den rechten Leser noch außerdem köstliche Schätze anderer Art: vollendete, obwohl höchst verschiedenartige Charactergemälde, meisterhafte Naturschilderungen, die wärmste und frischeste Innigkeit und Fülle des Gefühls, die anziehendste, oft überraschendste Verschlingung und Lösung der Begebenheiten, — von welchem Allen in dieser Zusammenstellung keine Mittheilungen zu geben waren. Glänzende Beweise dazu enthalten Zschokke's Erzählungen, z. B. Alamontade; Agathokles, Tyrann von Syrakus; Blätter aus dem Tagebuche des armen Pfarrvikars zu Wiltshire; Diokletian in Salona; der Feldweibel; der Fürstenblick; der todte Gast; die Gründung von Maryland; die Herrnhuterfamilie; Jonathan Frock; das Loch im Aermel; der Millionär; die Prinzessin von Wolfenbüttel; Rückwirkungen, oder **wer** regiert? Tantschen Rosmarin; kleine Ursachen; die Verklärungen;

die Walpurgisnacht; der Flüchtling im Zura; der Freihof von Karau; Adrich im Moos; der Kreole 2c. 2c.

Allerdings lebt auch eine Parthei, welche, unwillig, erbittert, verdammend, den Blick von dieser Sammlung wendet, welche warnend, schmähend, verfeinernd vom Lesen derselben abmahnen wird, wie sie denn selbst nichts liest, oder zu lesen gestattet, als was, von ihr ausgegangen, ihre Farbe trägt; welche daher auch von Wieland, Göthe, Schiller und Herder nichts wissen will und namentlich über die Karauer Stunden der Andacht, in denen doch vorzugsweise der reine, hohe, göttliche Geist Christi waltet, ihr Verdammungsurtheil spricht: das ist die Parthei, welche die Finsterniß mehr liebt, als das Licht; welche den edlen Zwingli den geringsten unter den Reformatoren und den hochherzigen Zschokke einen solchen Zwinglianer nennt. Aber hier sind bewährte Waffen gegen sie, hier die sichersten Schutz- und Heilmittel gegen das von ihr ausgehende Verderben.

Wie auch die Uebel alle heißen mögen, unter denen die Menschen leiden: Egoismus, Materialismus, Mysticismus, Fanatismus u. s. w.; Zschokke kämpft siegreich gegen sie alle, und wer seine Schriften recht gelesen, recht verstanden und in ihrem Geiste den seinigen geläutert und zur Mündigkeit erhoben hat, der trägt unverlierbar in sich ein Amulet, das ihn gegen alle solche Anfechtungen schützt und stählt.

Darum sollten auch diese Schriften nicht nur Eigenthum der Leihbibliotheken, sondern vielmehr der Familien seyn; sollten viel eifriger noch, als bereits

geschieht, gelesen und wieder gelesen und ernst beherzigt werden. Wer sie wie gewöhnliche Romane hinnimmt und verschlingt, zufrieden, die Qual der langen Weile dadurch abgewehrt zu haben, dem ist ihr Verständniß noch völlig uneröffnet.

Gewiß ist, daß Dem, der sich so recht in ihren Geist hinein lieset, daneben nur wenig Anderes lesbar bleibt, und daß er immer wieder, zumal wenn Anderes ihn bei geläutertem Urtheil und gesteigerten Ansprüchen nicht befriedigte, mit neuer, erhöhter Liebe zu ihnen zurückkehrt. Gewiß ist, daß er die Stunden, welche er in so geistvollem Umgange verlebt, zu seinen schönsten und erhebensten zählt und dafür gern auf Vergnügungen und Zerstreuungen anderer Art verzichtet. Gewiß ist, daß er seinen Freunden, welchem Range, welchem Berufe sie auch angehören, für die Stunden ihrer Muße nichts angelegentlicher und dringender zum Lesen empfiehlt, als Zschokke's Schriften. —

Oft gehe ich still dem Gedanken nach: wenn Jemand, außer wenigen auserwählten und verwandten Geisteswerken, vorzugsweise die Zschokkeschen läse und recht läse, müßte nicht der Geist dieser Schule reifer, gediegener Weisheit mehr und mehr der seinige werden? Würde er nicht die Stunden segnen, in denen ihm solche Weihe ward? Und wenn dieser reine, hohe Geist, alles Gemeine und Unreine besiegend, der allherrschende würde, wäre dann nicht ein großer, entscheidender Schritt gethan zu der Zeit, welche der Erhabene andeutete, der einst betete und beten lehrte: Dein Reich komme? —

Wenn daher vorliegende Sammlung, welche keineswegs den Geist aus Zschokke's Schriften,

sondern nur Funken dieses Geistes — aus einem reichen Füllhorn nur anlockend einzelne Früchte, aus einer vollen Schatzkammer nur einzelne Juwelen — bietet, manchen Leser anregt, aus der reinen, reichen Quelle selbst zu schöpfen, so ist ihr Zweck erfüllt. Ergießt sich doch diese Quelle, aus welcher hier einige Becher gereicht werden, dem Freunde des Lichts und Rechts nur um so voller und stärkender, je länger und öfter er aus ihr schöpft.

Noch ist nun dem Leser Aufschluß zu geben über die Worte auf dem Titel: „mit Dessen Zustimmung.“ — Das Manuscript der hier vorliegenden ausgehobenen Stellen war in Aarau und wurde dort von dem ehrwürdigen Fschokke geprüft. Wie er sich darüber ausgesprochen, werden einige Mittheilungen aus dem höchst wohlwollenden Briefe, mit welchem er den Uebersender erfreuete, am besten darlegen:

— — — „Herr Sauerländer, der mich besuchte, erklärte mir, daß er gegen den Abdruck der ausgehob'nen Stellen nichts einzuwenden habe; und ich füge meinerseits bei: ich noch weniger. Ich sage vielmehr, mit den Worten eines alten Kirchenliedes:

„Wenn ich tausend Zungen hätte,“
würd' ich, auch mit allen Tausenden, gern gewisse Wahrheiten predigen. Ich wünsche also Ihrer Arbeit segensreichen Erfolg von ganzem Herzen.

— — — Ich rufe mit Ihnen: „Nur Christi Christenthum allein!“ — Ihr Buch *) schuf mir gestern einen angenehmen Tag, so regnerisch und stürmisch er auch war.

*) Das Asyl auf dem Felseneiland und sein Bewohner, oder: Nur Christi Christenthum!!

— — — Werden Sie nicht müde, mein Lieber, ich nenne Sie gern so, weil Sie mir's geworden sind; werden Sie nicht müde, unter dem viel angefochtenen Panier des Heiligen, Wahren und Schönen gegen die civilisirte Barbarei des XIX. Jahrhunderts anzukämpfen.

— — — Leben Sie wohl! — — —

Die Achtung von achtungswürdigen einzelnen Männern ist werthvoller, als das Hosiannah des großen Haufens. — — —

1.

(Nuch Bschokke hat die Wahrheit der Worte erfahren:

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n.

Er sagt von sich in den lebensgeschichtlichen
Umrissen:)

Berunglimpfungen, welche er früher und später, wegen seiner Denkart und Weltansicht, dulden mußte, haben ihm nie den Frieden des Herzens gestört, weil er, bei unversehrter Ruhe des Gewissens, wohl für etwas Besseres, als einen bloßen Namen, gelebt hat. Er leugnete auch nicht, nun ein halbes Jahrhundert über ihn hingegangen war, daß jene Urbilder, welche einst die Abgötter seiner Jugend gewesen, noch stets seine Brust mit heiliger Gluth erwärmen. So wahr das Menschengeschlecht des ganzen Erdbodens sich der gleichen Vernunft freut, so wahr muß das Vernunftgemäße unter allen Völkern die gesellschaftlichen und kirchlichen Ordnungen durchdringen und sie von den unsaubern Werken

barbarischer Dummgläubigkeit, oder selbstfüchtigen Gewaltthums, sowohl in Volks- als Fürstenreichen, reinigen. Denn nicht Republik, nicht Monarchie sind an sich im Widerspruche mit dem Heile der Menschheit, sondern was in beiden Formen dem Gerechten und Guten feindlich bleibt. Die göttliche Natur unseres Geschlechts aber läßt sich nicht ewig in die Thierhaut einspannen, worin ein arglistiger oder unwissender Stolz sie verummumt halten möchte. Dafür leistet die Geschichte der vergangenen Jahrtausende, dafür das Schicksal unseres Zeitalters unverwerfbare Bürgschaft. Licht und Recht immerdar freier zu stellen, dazu mußten Feinde und Freunde, Willkühr und Nothwendigkeit, Glück und Unglück, Verbrechen und Tugend sich unbewußt verbinden. Wer an Gott glaubt, muß daher nie das Recht und die Wahrheit, die unterdrückt werden sollen, sondern nur die Verblendung des Unterdrückers beklagen, der für das Unmögliche alles mögliche Böse wagt. Der Unterdrücker aber ist jedesmal nur der Partheimensch, auf welcher Seite er stehe, der aus Liebe zum Himmel Bösewicht, aus Liebe zur Freiheit Despot, und im Eifer für öffentliche Ordnung und Glückseligkeit deren unbarmherziger Zerstörer wird.

In diesen Gefinnungen betrachtete der Urheber gegenwärtiger Zeilen das welterschütternde Schauspiel der letzten Jahrzehnte. Er begrüßte einst mit freudiger Begeisterung den ersten Ausgang der Freiheit Frankreich's. Und wenn er sich schauernd vom Anblicke der blutigen Gräuel wegwenden wollte, die den innern Kampf einer aufgelösten Nation begleiten mußten, hielt ihn der Gedanke tröstlich aufrecht: das Gerechte wird überleben; das Jahrhundert ist im Auge des Ewigen mehr, als das Jahr; die Menschheit mehr, als der Mensch. Er erblickte mit

Bewunderung den Thatengang Napoleon's, des größten Feldherrn und Staatsmannes der Zeit; aber in den Triumphzügen desselben nicht das, was der Held sah, sondern nur erweiterte Pflanzungen dessen, was göttlich ist, über dem Schutte zusammengestürzter alter Götzentempel. Der Kriegsmann führte bloß den eisernen Pflug; aber die Hand der Vorsehung streute ihre Saat in das aufgerissene Erdreich. Und wenn den Beobachter ein Grausen ergriff bei'm Anblicke des wachsenden Weltreichs unter eisernem Scepter, trösteten ihn vergangene sechs Jahrtausende, in denen kein Weltreich lange, aber das göttliche Reich des Wahren, Guten und Schönen ewig, und immerdar glänzender, bestand. Ist die Sonne einmal aufgegangen, wird es nicht Nacht, sondern Tag; und die Wolke, welche am Himmel spielt, löscht dessen ewige Leuchte nicht aus.

2.

Der Blick in die Wildheit der Staatsumwälzung erregt in mir die Empfindung, welche mich bei der Geschichte der Völkerwanderungen, oder der Reformation und ihrer Religionskriege ängstigt. Die convulsivische Menschheit ist sich nicht selbst gleich; ich sehe Weisheit rasen und Tugend fehlen — und darf nicht wagen, sie zu verdammen.

Wenn jene alten, heiligen Bande gesprengt sind, welche sonst die Gesellschaft der Menschheit zusammenzogen; wenn nur kaum die Verknüpfung unter Eltern und Kindern, Brüdern und Gatten im Sturm ausdauert; wenn die alten Gesetze verwischt, die neuen kaum geschrieben sind; alle Leidenschaften gegeneinander im Harnisch stehen; die Begriffe sich verwirren; Entzücken und Argwohn jeder öffentlichen That nachschreien; aus dem Schooße der Feigheit

die Grausamkeit springt; wenn im Taumel der Hoffnung und Furcht das Mögliche mit dem Gerechten, die Ursache mit den Folgen, das Wesentliche mit dem Zufälligen in gleichem Werth und Preise laufen; wenn der rauschende Strom der Ereignisse alle Grundsätze hinwegfluthet; die Klugheit verzweifelnd nach dem Moment hascht, der schon nicht mehr ist, und die Weisheit an sich selbst irre wird; wenn im Wirbel entgegengesetzter Schicksale Eigenthum, persönliche Freiheit, Leben und Ehre Stütze und Schirm verlieren; wenn so jeder einzelne Mensch, so ein ganzes Volk Schwerpunkt und Gleichgewicht einbüßt, aus dem Gewöhnlichen hinweggeschleudert, immer mit Uebertreibung sieht, urtheilt, handelt; mit Einem Worte: in einer Revolution — da gilt anderes Maaß und anderes Gewicht zur Würdigung handelnder Personen. Der Mann in der Ruhe, der Mann in verzweifelnder Kastlosigkeit, — oder der Mann in friedlichen, gleichlaufenden Verhältnissen, und der Mann im Gewühle vorüberstürzender Ereignisse, wird zu einem andern. Persönliches Interesse und das Heiligthum unbesiegbarer Wahrheiten reißen ihn gleich stark empor; er nimmt an dem Umsturze der Dinge Theil, er schlafe oder wache; alle Welt ist durch die Erschütterung aus dem Geleise gehoben; Jeder eilt oder irrt in neuen Bahnen; große Leidenschaften reizen großen Widerstand und Alles treibt dem Aeußersten zu.

Nachdem das betäubende Gewitter vorübergezogen ist und wir auf das Ueberlebte zurückschauen, so erstaunen wir vor Verwandlungen, die zum Theil unser Werk sind, und können kaum begreifen, daß Alles möglich gewesen sey; so wenig, wie ehemals, daß es möglich seyn würde. — Mancher, der bei mildem Temperament und zartem moralischen

Sinn in das Abenteuer der Umwälzung gezogen wurde, ward allmählig, und immer der guten Sache zu lieb, Mörder der Freiheit, Mörder der heiligsten Rechte, während er noch immer, obgleich er den Fluch des Volkes hörte, Volksretter, Schutzengel der Menschheit, politischer Heiliger zu seyn meinte. — Mancher, der an den Wahrheiten der Vernunftgesetze fest hielt, ohne Klugheit in ihrer Anwendung, richtete so unerseßlichen Schaden an, wie der Andere, welcher der Klugheit das Gebot der Moral aufopferte. Sieyès sprach das Todesurtheil über seinen König; unter andern Verhältnissen war er dessen, oder der königlichen Würde Vertheidiger. Bonaparte hätte im Gebrause ergrimmter Leidenschaften kein Reich geselliger Ordnung herstellen, und Robespierre keine Schreckenregierung in Tagen einführen können, wann die Wuth der Factionen ermattet war.

Wer aber kennt das Gewebe der Verhältnisse? Und wie mangelhaft steht, bei der Unkunde des Wichtigsten, das Urtheil der Welt über dem handelnden Mann?

Wer diese Bemerkungen für eine vorläufige Entschuldigung staatsumwälzerischer Verbrechen nimmt, irrt sich. Aber sie sind hinreichend, die Feder des Geschichtschreibers zu rechtfertigen, wenn sie mit Schüchternheit Gegenstände berührt, über welche der Weiseste nicht ohne Besorgniß absprechen darf.

3.

Endlich und endlich — o warum sollt ich's nicht glauben, so finster auch noch die Aussicht in das vorliegende Jahrtausend ist — endlich werden sich auch in der moralischen Welt die verwandten Stoffe (Homoiomerien) des Anaxagoras zusammen-

ziehen und einen neuen Himmel und eine neue Erde bilden.

4.

Der Weltweise beurtheilt im Volke die Menschheit, inwiefern sie mehr oder minder veredelt erscheint; er kennt das Ziel, dem nachgeeilt werden muß, und untersucht die gegebenen Bedingungen des Volks, unter welchen es sich dem Ziele nähern könne.

Für ihn ist diejenige Nation Ruhmes werth, welche, geachtet von Nachbarn, unabhängig, frei, durch innere Verfassung jedem Bürger die meisten Gelegenheiten zur Vergrößerung des Wohlstandes, der Geistesbildung und Sittlichkeit gewährt. Für ihn ist, auch ohne Thatengeräusch, jenes Volk auf den höhern Stufen der Vollkommenheit, welches mit wachsendem Wohlstande fortschreitende Cultur und Sitteneinfalt verknüpft.

Kriegerische Tapferkeit und Größe, ohne Rechtlichkeit und Großmuth, verdienen in Europa keinen Lorbeer mehr, da auch die barbarischen Horden Indiens sich solcher Tugend rühmen können. Luxus und Reichthum ohne Sitteneinfalt adeln kein Volk, weil sonst jeder reiche Wollüstling öffentlichen Lobes werth seyn müßte. — Einfalt der Sitten, liebenswürdig an sich, ist bei Barbaren ohne Verdienst, nur Kind der Noth; wohl aber gebührt ihr die Palme bei gebildeten, in geselligem Zusammenhange wohnenden Menschen und im Schooße des Ueberflusses.

5.

Wertheiligkeit ist keine Frömmigkeit; und Ar-muth seltener die Mutter der Tugend, als schädlicher Entwürfe, neidischer Empfindungen und der Be-

gier, in groben Ausschweifungen Entschädigung zu suchen.

6.

Nicht mit trocknen Lehren wird Unsittlichkeit zerstört, sondern daß man dem Uebel die Wurzel nehme.

7.

Niemand, der seiner Meinungen willen duldet, glaubt Verbrecher zu seyn. Denn so lange er für dieselben duldet, hält er sie noch für Wahrheiten und jeder Aufopferung würdig. In seinen Augen ist Derjenige der Verbrecher, welcher ihn leiden läßt; der Dulbende ist Märtyrer.

Alle Strafen der Welt können keine Ueberzeugungen ändern. Der Arm des weltlichen Richters reicht nicht hinüber in das Gebiet des Gewissens; dahin erstreckt sich nur Lehre des Bessern.

8.

Zuweilen ist nichts so fähig, die Schwärmerei in ihren Wirkungen zu entkräften, als Anwendung des Lächerlichen.

9.

Mit geringen Mitteln aus eigener Kraft das Größte leisten; Ruhm und Reichthum, und was der gemeine Haufen der Sterblichen preiset, verachten; sich selbst vergessen, um der Menschheit eine Wohlthat zu bringen; freudig jede Entbehrung und Mühe des Lebens übernehmen, um segensvoll auf Völker und Jahrhunderte zu wirken; dafür täglich den Tod sehen und ihn nicht scheuen; ohne einen Gedanken an Vergeltung, an Nachruhm, sich seiner Ueberzeu-

gung, seinen Pflichten ruhig aufopfern: das scheint mir in unsern Tagen zum Seltensten und Größten zu gehören, was sie hervorbringen können.

10.

Nicht früh genug kann man das zarte Gemüth eines Kindes mit Gott vertraut machen, mit dem ewigen, Alles durchdringenden, Alles durchschauenden, Alles leitenden, Alles beseligenden Vatergeiste des unendlichen Weltalls. — Frühes Anschließen eines Geistes an das Höchste verhütet manche Sünde, die man sich sonst wohl erlaubt, wenn sie kein Anderer belauscht. Darum ist wohl Religiosität die beste Grundlage der Jugendbildung. Wenn man gedenkt: „Was werden die Leute dazu sagen?“ — pflegt man ganz anders zu handeln, als wenn man denkt: „Was sagt Gott dazu?“

11.

Voran würden wir erkennen, daß die Menschheit fortgeschritten wäre? — An der religiösen Ehrfurcht der Großen vor Tugenden, Verdienst und Bürgerglück; am religiösen Abscheu der Volksmenge vor — Egoismus.

12.

Die Tedeum verstummen, wie die Seufzer der Besiegten. Der Tod streuet seinen Staub über die Asche der glänzenden Sieger und der nackten Geplünderten. Es wachsen neue Geschlechter heran, die, von eigener Lust und Noth beschäftigt, Lust und Noth der Gewesenen vergessen, und, uneingedenk ehemaliger Weisheit und Thorheit, selbst weise und thöricht seyn wollen.

Neue Helden, neue Eroberer, Dichter, Staatsmänner, Philosophen nehmen dann den Enthusiasmus ihrer Zeitgenossenschaft für sich in Beschlag und lassen den Vergangenen wenig davon übrig.

Es ist von Napoleon's Reich so wenig übrig, als von Karl's des Großen Reich da ist.

Hat denn der Mann, zu dessen Throne Königsboten aus Europa, Asia, Afrika und Amerika mit solcher Ehrfurcht wallten, nichts gethan, was bleibenswürdig war? Schwerlich Viel von dem, was er selbst that. Aber die Folgen seiner Thaten (die er selbst nicht berechnete) bleiben und wirken auf mehr, als ein künftiges Jahrtausend hinab.

Die Veredlung des menschlichen Geschlechts ist zuletzt die reine Ausbeute aus dem Prozesse der Weltrevolutionen.

13.

Unsere Religionen kamen alle aus südlichern Gegenden, doch selten über den zwanzigsten Grad nördlicher Breite hinaus. Darum pilgern die Hindu's nach dem Heiligthume des bisher noch unentdeckten Thibet; hingegen die Egypter wallfahrten südwärts nach Abyssinien, die Türken nach Mekka, die Christen nach Jerusalem, und selbst die rauhen Götter der Edda kamen aus dem Lande der Asen (Asien).

14.

Eine Familie ist kein Volk; ein Volk ist nicht die Menschheit. Wenn eine geistreiche Familie ausstirbt, ist darum nicht das ganze Volk in Barbarei versunken; wenn ein civilisirtes Volk ausstirbt, ist darum nicht die ganze Menschheit verwildert.

Daß das Vaterland des Sokrates und Solon, Perikles und Lykurg u. s. w. eine Wüste ward, von Slaven und Tyrannen bewohnt, ist kein Beweis wider die Fortschritte der Menschheit in ihrer Vervollkommnung. Denn wie viel helle Punkte auf dem Erdboden waren zu der Zeit, da Athen und Korinth, Sparta und Theben blühten? — Man kann sie ohne Mühe zählen. Wer aber zählt die cultivirten Städte und Ortschaften Asien's, Europen's und Amerika's heutigen Tages? —

15.

Der geistvolle Mann auf Erden hat immer noch, wenn er es auch eben nicht gesteht, aus frühern Jahren seine Dosis Aberglauben, Vorurtheil und Dummgläubigkeit oder Bigoterie behalten. Eben so besitzt auch das gesittungs- und bildungsreichste Volk seinen bildungs- und sittenlosen Pöbel von allen Ständen, in Seiden und Zwillich.

16.

Wir haben unter uns nicht bloß Menschen des neunzehnten Jahrhunderts, nein, es leben wahrhaftig unter uns noch die Heiden aus der Druidenzeit, die Kannibalen von den Völkerverwanderungen, die Schwärmer der Kreuzzüge, die Faustgerechten der Ritterwelt, die Fanatiker der Reformation, die Abgeklärten des philosophischen Jahrhunderts.

Daraus erklärt sich mancherlei Erscheinung; z. B., warum, bei so ungleichartigen Gemengtheilen, unter civilisirten Nationen mehr Gährung, als unter rohen, bildungslosen Völkern stattfinden könne, deren Genossen ungefähr einerlei Culturstufe inne haben. Ferner: wie es möglich sey, daß (dem Namen nach) eine und dieselbe Nation gestern die Republik, heute

die Feudal-Oligarchie, gestern die Intoleranz, heute die Toleranz, gestern die Aufklärung, heute den Missicismus und sogar den Fanatismus, gestern vive l'empereur! heute vive le roi! mit gleicher Begeisterung und in vollem Ernste ausrufen und vertheidigen konnte.

Es kommt nur darauf an, welchem von den vielen heut' lebenden Jahrhunderten gestattet ist, das Wort zu führen. Und dies hängt wieder davon ab, welches von den Jahrhunderten eben im geheimen Staatsrathe dieses oder jenes Landes Sitz und Stimme habe.

17.

Für und wider Alles in der Welt lassen sich Gründe und Gegengründe machen. Was aber in der Natur der Dinge ist und seyn muß, das macht sich, allen Gründen und Gegengründen zum Troß, endlich doch von selbst.

18.

Vernunft und Geschichte bezeugen im Einklange: daß Geistesfreiheit die Stärke und Blüthe der Staaten befördert.

19.

Die ungeheuern, zuweilen an's Fabelhafte streifenden Begebenheiten unseres Zeitalters sind wohl aus tiefem und heiligem und entferntem Quellen hervorgeströmt, als der große Haufen der Zeitgenossen ahnet oder glaubt, und der große Haufen der Staatsmänner in Rechnung bringt. — —

Unseres Zeitalters Geschichte ist nur eine winzige Phrase im unendlichen Weltchauspiele, dessen Darsteller die Menschheit in ihrer ungeheu-

ern Entzweiung mit sich selber ist. — Wer die Phrase in ihrer rechten Bedeutung verstehen will, muß sie nicht aus dem ursprünglichen Zusammenhange herausreißen und daraus eine verstümmelte Einzelheit machen. Er soll sie in Verbindung mit dem ganzen Stücke denken.

Das Bild vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen, welches an der Spitze von den ältesten schriftlichen Urkunden des menschlichen Geschlechtes steht, ist der weissagende Prolog des bis jetzt noch unvollendeten sechstausendjährigen Welt-schauspiels; Ueberschrift und Inhalt der gesammten nachfolgenden Geschichte der Sterblichen.

In der Erkenntniß des Guten und Bösen entzweite sich die Menschheit; sie ist noch heute getrennt. Ungeachtet ihrer Zwietracht ringt sie nach dem höchsten Gut, und ungeachtet des Widerstrebens von Millionen nähern sich diese dem Höhern, ohne es zu glauben.

Das Schlechteste auf Erden ist die Erde, und was aus ihr kommt und sich zu ihr thierisch hinabneigt, als gewährte sie den rechten Genuß. Das Beste unter dem Himmel ist der Geist und was sich zum Göttlichen emporarbeitet. — — —

Da stehen die uralten Kämpfer; immer dieselben seit Anbeginn, nur in verschiedenen Zeiten mit neuen Schilden, Fahnen, Farben und Namen. Da stehen gegeneinander Kain und Abel; das gold'ne Kalb und die mosaische Gesehtafel; der Athenische Pöbel mit dem Giftbecher und Sokrates; Kaiphas mit den Hefen Jerusalem's und Christus Jesus am Kreuze; das Heidenthum und die Schaar der Märtyrer; Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV.; Papst Johann XXII. und Ludwig der Baiern; Huß

nebst Luther und Leo X.; Leopold von Oesterreich, Philipp von Spanien, England und die Schweizer, die Niederländer, die Nordamerikaner; das Napoleonische Frankreich und die bedrängten Europäer; les légitimes und les liberaux.

Immer und immer war es der alte Kampf zwischen Leiblichem und Geistigem, Vergänglichem und Ewigem, so weit wir in die Völkergeschichten zurücksteigen können. Die Einen stritten für das Herkommen gegen die Erkenntniß des Bessern; die Andern für das ihnen Nützliche gegen das Allen Ersprießliche; die Andern für das irdische Recht des Vertrags, der Geburt, des Zufalls, gegen das ewige Recht, das in aller Menschen Vernunft offenbart ist. Man focht für Schurzfell und Chorrock, Stern und Inful, Geldsack und Stammbaum, gegen die reinern Begriffe von Religion, Wahrheit, Verdienst, Freiheit und Recht. Viele Kerker wurden gemauert, viele Scheiterhaufen angezündet, viele Schlachten geschlagen; aber die Idee, das Geistige, siegte jedesmal ob, selbst wenn die Verfechter desselben unterlagen. Wahrheit ist eine Flamme, welche auch das verzehrt, was man über sie hinstürzt, um sie zu ersticken, und die dann nur herrlicher lodert.

20.

Napoleon blendete lange; aber seine Gleisnerei ward von Tage zu Tage durchsichtiger. Kein hoher Gedanke der Menschheit begeisterte ihn, sondern eine ganz gemeine Leidenschaft. Da fiel Alles und Frankreich selbst ab. Er war zum Untergange reif. Gott winkte und seine Stunde schlug. Fürsten und Völker standen auf. In allen Ländern war Alles einig, ihn zu vernichten.

21.

Die Partheien treiben ihr altes Spiel. Die Einen fordern zu viel, die Andern geben zu wenig. Die Einen wollen der Menschheit Fittige ankleben, daß sie schneller dem Urbilde des Besten nahe komme, und verzweifeln über ihren Stillstand. Aber sie steht nicht still, so wenig als die Sonne, die Niemand von der Stelle rücken sieht, und die doch ihren Lauf verrichtet. Die Andern wollen Alles in's Alte zurückdrängen und täuschen sich, wie unerfahrene Kinder im Rachen, die mit dem Ruder das Ufer zurückzustößen glauben, während sie das Schifflein und sich vorwärts treiben.

22.

Es ist ein schweres Ding, das herkömmliche Recht in Zeit und Raum zu versöhnen mit dem ewigen und allgemeinen Recht. Und dies ist die Aufgabe der Weltweisen auf den Thronen.

23.

Die alte Dissonanz zwischen Politik und Moral löst sich nirgends rein auf, als in der Religiosität des Gemüths.

24.

Bei Thieren, thierischen und barbarischen Menschen ist die Religiosität, das heißt, die Beziehung alles Seyns auf Gott und Ewigkeit, nicht vorhanden; nur Instinct und List oder Klugheit.

Bei Halbbarbaren gilt die Klugheit Alles in weltlichen Dingen, die Religion darin nichts, sondern nur für das Leben nach dem Tode.

Bei Völkern, die auf höhern Bildungsstufen stehen, sogenannten civilisirten, streiten Moral und Politik um den Vorrang, und die Religion wird schon zu Hülfe genommen. Doch dient sie der Klugheit nur noch als Magd bei Eiden, Verträgen, Friedens-, Kriegs- und Handelsbündnissen, entweder zur Ergänzung der Förmlichkeiten, oder zur Blendung der Völker.

Wenn die heilige Beziehung der Völker und Fürsten zu Gott, wenn ein religiöser Sinn dereinst die Verträge und Bündnisse schließt und die Klugheit bloß als Magd dabei dient, dann wird die menschliche Gesellschaft einen Riesenschritt zur Selbstvollendung und dauerhaften Glückseligkeit gethan haben. Denn Klugheit hat auch die Bestie; Religiosität allein der höhere Mensch, als unsterbliches Wesen. Das Göttliche ist die Krone des Geistes.

25.

Daß ein höherer Grad der Völkergesittung möglich sey, wo Nationen sich selbst für das Glück anderer Nationen vergessen; wo sie in allen Uebrigen ihres Gleichen sehen; wo sie in den bestehenden oder verletzten Rechten der Andern ihre eigenen Rechte geehrt oder geschändet finden; wo sie sich verpflichtet fühlen, für die Würde der Menschheit überhaupt thätig zu seyn; — daß ein solcher Gesittungsgrad möglich sey für Nationen, welcher gebildete Christ wird es bezweifeln? — Das ist die Höhe, zu welcher empor Jesus Christus die Völker der Erde zuerst gewiesen hat. Er, selber im Lichte der Gottheit, winkte die Menschheit zu ihrer Vergöttlichung heran.

26.

Christus offenbarte ein von der Sittenlehre der Schulen oder Nationen wesentlich Verschiedenes. Ist es gleich mit der Vernunft durchaus Eins, scheint es doch, als habe sich, ohne höhere Hülfe, die menschliche Vernunft nicht zurecht finden können. Es gab daher von jeher nicht nur Nationalreligionen, sondern auch Nationalmoralen.

27.

Denkende Männer, im Besitze der tiefsten Wahrheiten, sind nie Schwärmer, selten nur Begeisterte. Sie denken mehr, als sie handeln. Der Begeisterte, der Schwärmer hingegen will handeln, obgleich er weniger denkt, und er wirkt damit um sich her auf's Leben ein. Religiöse Schwärmer sind von jeher thätiger gewesen, als religiöse Weltweise, was billig zu beklagen ist. Wäre nicht zum Glück, die Schwärmerei ein Rausch, der nicht dauert und sich verschlafen läßt, wie ein anderer: es stände wahrhaftig übel um die Menschheit.

28.

Am geneigtesten wird der Mensch gewöhnlich göttlichen Dingen, je weniger ihm die irdischen zusagen. Der Blick der Greise oder der Unglücklichen wendet sich am liebsten dem Himmel zu.

29.

Die Einwürfe, welche man den Bibelgesellschaften gewöhnlich wegen ihrer Thätigkeit macht, mögen nicht ganz ungegründet seyn. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß der gemeine Mann, wenn er sich selber zur Bibel setzt, sie oft widersinnig auslegt. Aber der die schlichte Sprache der Bibel

nicht begreift, versteht auch wohl die Worte seines Pfarrers eben so falsch. Der Irrthum des Einzelnen schadet im Allgemeinen dem Reiche der Wahrheit so wenig, als der ungerechte Urtheilsspruch eines einzelnen Tribunals die Justizpflege in einem ganzen Lande verdächtig oder entbehrlich machen kann. Ohne das Daseyn jener Urkunden hätten wir nur Priestersagen und kein Christenthum mehr.

30.

Viele haben gerathen gehalten, statt der Bibel andere zweckmäßige Erbauungsschriften in's Volk zu geben. Ueber das, was die Bibel ist und seit achtzehn Jahrhunderten leistete, sind Alle einig; über den Ton oder Meinung, die in einer Erbauungsschrift neuerer Zeit walten, nicht Alle, ja, die Wenigsten.

31.

Es haben sich in England, Deutschland und der Schweiz eigene Gesellschaften gegründet, um durch Ausbreitung kleiner Schriften, welche Erbauung und Belehrung bezwecken, auf den religiösen Sinn des Volks zu wirken. Quäker, Pietisten, Herrenhuther u. s. w. waren darin besonders thätig. Sie nannten dergleichen kleine Schriften „Traktätlein,“ und sich daher gewöhnlich Traktatengesellschaft. Ich möchte nicht entscheiden, was sie Gutes oder Uebles gewirkt haben. Aber das läßt sich mit Zuverlässigkeit sagen, daß eine große Zahl dieser frommgemeinten Flugschriften Erzeugnisse trüber Schwärmerei, verworrenere Vorstellungen und abergläubiger Einfalt sind.

32.

Wir müssen uns nicht verhehlen, daß die Schriften der Zeitgenossen Jesu in den ersten Jahrhunder-

ten ihrer Erscheinung in mancher Hinsicht größere Wirkung haben mußten, als jetzt. Damals konnten sie leichter verstanden werden, denn heutiges Tages, wo Sprachgebrauch, Sitten, Vorurtheile, Kenntnisse u. s. w. anders geworden sind.

33.

Die halbwilden Völker, denen man die Bibel in die Hand giebt, mit einer Bibliothek von Auslegungen und Einleitungen in's alte und neue Testament zu versorgen, wäre weder rathsam, noch ausführbar. Und doch wird ihnen ohne Hilfsmittel der größte Theil dessen, was sie lesen, Räthsel bleiben müssen. Ja, die verschiedenen, sich oft widersprechenden Vorstellungsarten von göttlichen Dingen, welche in den Büchern des alten und denen des neuen Bundes herrschen, müssen ihren Verstand verwirren, wie sie den Verstand vieler europäischen Bibelleser verwirrt haben.

34.

Mit Recht wurden die schriftlichen Hinterlassenschaften der persönlichen Bekannten und Schüler des hohen Glaubensstifters von allen Gemeinden als die alleinwahren und sichersten Erkenntnißquellen der göttlichen Lehre verehrt.

35.

Die Barbarei des Mittelalters zerstörte Einfach und Würde des Christenthums. Der Glaube verartete in neues Heidenthum. Das war die Folge vom Verfalle der Wissenschaften. In jener Zeit, da viele Könige und Staatsmänner weder lesen noch schreiben konnten, da selbst viele Bischöfe und Priester eben so unwissend waren, blieben natürlich die

ältesten schriftlichen Urkunden des Christenthums ein verschlossenes Buch. Und mit den Quellen der Erkenntniß versiegte die Erkenntniß selbst. Daher die ganze Verwandlung, welche der christliche Glaube erfuhr, wo sich Alles in's Kirchliche ausbildete, in's Todte, in's Werkfelige, in's Spitzfindige oder Abergläubige; wo sich Priesterherrschaft über Laienvölker und Laienfürsten entwickelte und eine Reihe Lehrsätze in die Welt kam, von denen Jesus nicht und keiner seiner Vertrauten gewußt und gesagt hatte.

Sobald sich aber die Wissenschaften hoben, war eine der ersten ihrer Wirkungen, daß die Christen zum Lesen der heiligen Schriften zurückkehrten. Natürlich mußten die, welche die Worte des Glaubensstifters und seiner ersten Boten lasen, erschrecken, wenn sie da nicht fanden, was Päpste, Kirchenversammlungen, Bischöfe und Priester als wesentliche Wahrheiten glauben machen wollten; wie gedankenloses Rosenkranzbeten, Ehelosigkeit der Priester, Messopfer, Unfehlbarkeit der Päpste, Ablass und Fegefeuer. — Das wahre Christenthum freilich wird bleiben, nicht die Suprematie veralteter Begriffe.

36.

Die Reformation war nicht nur eine Kirchenverbesserung für Diejenigen, welche sie wollten, sondern in der That auch für Diejenigen, welche sie nicht wollten. Die römisch-katholische Kirche ward in ihrem Innern und Außern reiner und fester im Streite mit den ernstesten, gelehrtesten, frommen und muthigsten Gegnern, die aber in der Fülle ihres Eifers und in der Knechtschaft alter Vorbegriffe, Vorurtheile und Gewohnheiten eben so häufig auf Irrwegen ertappt wurden.

37.

Es ist wahr, bei den Protestanten sind durch das Bibellesen vielerlei Secten entstanden; bei den Katholiken ist mehr Einheit in Kirchen- und Glaubenssachen. Aber ist diese Einheit Beweis der Wahrheit, worin sich Alles willig auflöset, oder der Geistesfurcht, worin Alles blind gehorcht? — Freie Menschen und freie Gemüther bewegen sich nach allerlei Richtungen; nur unter dem Zwange bewegen sich Schlachthausen soldatisch, Tausende, wie Einer. Ist das Gottes Wille und Gesetz der Natur? —

38.

Die bewundernswürdige und edelmüthige Thätigkeit der Bibelgesellschaften, vor allen der großen Muttergesellschaft zu London, kann und wird nicht ohne große und, es ist zu glauben, nicht ohne segensreiche Wirkungen bleiben. Diese ungeheure Verbreitung von den Urkunden des Christenthums in allen Sprachen des menschlichen Geschlechts wird die göttlichen Wahrheiten, die Christus predigte, auf dem Erdballe herrschender machen. Jedes einzelne Bibelbuch wird ein Apostel. Was jetzt aufgeführt wird, kann erst in künftigen Jahrhunderten emporreifend erblickt werden. Die schnellgewachsene Menge der Bibelgesellschaften in allen Welttheilen und ihre Regsamkeit ist in dieser Hinsicht ein wahrhaft weltgeschichtliches Ereigniß unserer Tage. Und der arme Landpfarrer Charles im Gebirge von Wales am See Lhynd Tegid bewirkte, ohne es zu denken, mit seinen ersten Klagworten um die Seltenheit der Bibel bei seinen Pfarrkindern, Verwandlungen großer Reiche.

39.

Seit den Tagen der Reformation, die doch nicht Alles zum Bessern wiedergestaltete, geschah kein furchtbareres Unternehmen gegen römische Oberherrschaft, als durch jene Bibelverbreitungen. Denn dadurch wird sich Christuslehre auffallender, denn je, von Kirchenlehre scheiden, und die erleuchtete Geistlichkeit aller Länder wird mächtiger in ihrem Wort, als der Donner vom Vatikan, sobald die Völker erleuchtet genug sind, den Geistlichen beizutreten. Ohne Bibelübersetzung in der Hand alles Volks hätten zu ihrer Zeit die Luther und Zwingli nicht groß einwirken können. Zwar wird in unserm Zeitalter keine Wiederholung eines Luther oder Zwingli geschehen; aber Niemand zweifle, es werden Männer auftreten, die unserm Jahrhundert und seinen Bedürfnissen sind, was jene den ihrigen waren.

40.

Das läßt sich weissagen: das Christenthum wird mit Verbreitung seiner Erkenntnißquellen unter den christlichen Völkern stärker, gereinigter und würdiger werden; — die Geistesfreiheit der Nationen in Glaubensdingen größer; — die mittelalterliche Hoheit der römischen Curie über Gewissen, Vermögen und Einrichtungen fremder Länder eingeschränkter werden, denn je. — Die erhabensten aller Wahrheiten, durch welche der Mensch erst entthiert und göttlicher wird, werden in das Gedankenreich der Heidenschaft eindringen, dort Grundlagen der Lebensweisheit und Gottesverehrung werden. Und jene himmlischen Lichtfunken, ohne welche auch die europäischen Nationen weder zu den freien Verfassungen, noch zu den Höhen der Gesittung gelangt

wären, der sie jetzt theilhaftig sind, werden wunderbar bis an das Innere uns noch ganz unbekannter Länder dringen, in deren Sprachen bisher noch nie das Höchste ausgesprochen war, was der Sterbliche auszusprechen hat.

41.

Das Geistige ist in der uns bekannten Natur das Höchste, und der religiöse Gedanke das Höchste vom Geistigen. Es ist, unseres Wissens, noch kein Volk ohne Achtung des Ueberirdischen gewesen. Selbst die Vielgöttischen und Abgöttischen, welche die Macht des höchsten Wesens unter selbst geschaffenen Bildern, oder im Glanze einzelner Naturerscheinungen mit roher Einfalt verehren, — sie ahnen, fürchten, lieben, was wir.

Es entsprangen mit dem Beginne der Völker und Reiche mancherlei Vorstellungsarten von himmlischen Dingen. Aber was Christus dem menschlichen Geschlechte gegeben, ist darum das Vollendetste und Heiligste, weil es eben so sehr mit den innersten Ordnungen der Natur, als mit den ewigen Gesetzen der Geisterwelt im Einklange steht; daher allen Erdstrichen, wie allen Zeitaltern gemäß ist; durch keine menschliche Kunst und Weisheit, Gesetzgebung und Staatsverfassung verbessert werden kann, sondern vielmehr, Alles vergöttlichend, die Ansichten der Weisen, der Gesetzgeber, Sittenlehrer und Staatenordner veredelt. Denn es ist an sich wahrhafte Geisteserleuchtung, Geisteserregung, Geistesstärkung. Es ist Urstamm und Wurzel aller Religionen — das Höchste und Heiligste, das Allen zum Grunde liegt. Es durchdringt daher mit den Urbildern des Vollkommenen und mit der Sehnsucht zu ihm. Es reizt daher zum Anbaue der Wissenschaften. Diese

hinwieder, dankbar zurückwirkend, befreien die Lehre des Göttlichen von menschlichen Verunstaltungen, von Erfindungen der Unwissenheit, Schwärmerei und priesterlichen Herrschsucht.

Ausbreitung des Christenthums — nicht bloß christlicher Kirchengebräuche — ist mithin Ausbreitung der Aufklärung, der Gesittung, der Geistesfreiheit. Man kann folglich nicht Freund der Menschheit, nicht Freund seiner eignen Vernunft seyn, ohne die Erweiterung des Alles verklärenden Gottesreiches zu wollen, und mit Entzücken die Veredlung unseres Geschlechts unter allen Himmelsgürteln zu sehen.

Von ungefähr zehn- bis zwölfhundert Millionen Menschen, welche gegenwärtig den Erdkreis bewohnen mögen, sind kaum zweihundert Millionen, welche das Christenthum bekennen; noch weit weniger erkennen es.

42.

Die hohe Klarheit und Einfalt, das aller Vernunft, allen Gemüthern innig Zusagende der Christusreligion, der Lebensadel und die Todesverachtung ihrer ersten Bekenner, gewannen ihr schnell zahlreiche Freunde und Freundinnen. Und neben dem Drangsale der Zeiten und der Einheit des Weltreichs, dessen Herz Rom war, wohinzu, wohinweg Alles strömte, haben gewiß auch nicht wenig die bald von Asien nach Afrika, bald von Afrika nach Europa umhergeworfenen Legionen der Cäsaren zur Verbreitung des Christenthums mitgewirkt. Viele von den Kriegsmännern, welche keine Heimath, als die eroberte Welt hatten und hinter jeder neuen Staatsgrenze neue Gottheiten, neue Verehrungsarten derselben fanden, mußten zuletzt Spötter des bunten religiösen Wirrwarrs auf Erden werden. In Rom

begann der Unglaube mit der Heimkunft der Heere aus entfernten Reichsgegenden.

Mit der Ehrfurcht vor den alten Göttersagen verging nicht in der Brust der Menschen die Ahnung höherer überirdischer Wesen. Der Krieger von Bildung, überall in der Welt zu Hause, wollte aber einen von engen Ländergrenzen unabhängigen Weltgott und einen von den Priesterschaften der Völker unabhängigen Glauben. Was er dunkel fühlte, machte ihm die einfache Jesuslehre klar. Was er davon in Asien, in Aegypten, oder bei den Griechen lernte, lehrte er wieder in Gallien und Britannien.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auf diese Weise das Christenthum in vielen Gegenden Europa's einzeln bei den Völkern eingeführt oder verbreitet worden sey.

43.

Die Erschütterungen der europäischen Welt durch das Getümmel der Völkerwanderungen schädeten der Fortpflanzung des Christenglaubens nicht. Die damals lebten, konnten fürchten: Alles müsse wieder in Heidenthum und nordische Barbarei untergehen. Wir Spätere erkennen aber aus der Lösung der ungeheuern Verwirrungen, daß hier die Gewalt einer weisen Vorsehung waltete. Einige Augenblicke — denn was sind Jahrhunderte in der Ewigkeit? — ward das reine Licht schwächer, weil es sich zerstreuen mußte. Der Norden aber sollte den Süden zu neuem Leben erfrischen und verjüngen und von ihm höhere Gesittung entlehnen.

44.

Es giebt drei Wege, Thätigkeit und Leben eines Volkes zu wecken. Entweder, daß man ihm

neue Arten des Bedürfnisses mittheile, zu deren Befriedigung es einer größern Kraftanstrengung bedarf; dies ist der Weg der Sittenvergiftung, welchen gewöhnlich kaufmännische Nationen einschlagen, um genügsame, harmlose, freie Völker zu Slaven des Handelsgeistes zu machen. — Oder durch ein großes, allgemeines Elend, durch einen Krieg, durch gewalthätige Zerstörung alter Rechte und Ordnungen, die Menschen aus dem langen Schlummer rüttle. Wer möchte dies schreckliche Mittel empfehlen? — Oder daß man durch verbesserten öffentlichen Unterricht den Geist nachfolgender Geschlechter zur Selbstthätigkeit reize.

45.

Ein einziger neuer Gedanke, welcher mit überzeugender Gewalt das ganze Wesen einer Nation durchdringt, ist genug, die größten Verwandlungen seines sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Zustandes zu bewirken. Und welcher Gedanke ist dazu mächtiger, als der höchste, der göttlichste, den Jesus gab? Das hat die Geschichte von fast zwei Jahrtausenden bekrundet. Wo das Christenthum diesen Einfluß nicht äußert, ist's ein Beweis, daß dasselbe seiner ursprünglichen Reinheit verlustig geworden und in kirchliche Werkfeligkeit, in leeres Außenwesen, oder in unfruchtbaren Wortkram dogmatischer Spitzfindigkeiten und Meinungen übergegangen ist.

46.

Der Geist des Weltheilandes war, im Streit um die Beschaffenheit seiner Person, vergessen. Der unverföhnliche Haß der Kirchpartheien erleichterte die Fortschritte der Sarazenen und jauchzte

mehr zum Falle der christlichen Meinungsgegner, als er vor den Triumphen der ungläubigen Araber zitterte.

47.

Wie in Europa, machen sich auch in Asien die Kirchpartheien durch gegenseitigen Haß verächtlich, durch gegenseitigen Bekehrungseifer lächerlich. Nicht selten müssen türkische Schildwachen beim heiligen Grabe zu Jerusalem, wie uns neuere Reisende erzählt haben, die christlichen Andächtigen mit dem Stocke zur Ordnung führen, wenn diese voll eifersüchtiger Frömmigkeit untereinander in's Handgemenge gerathen und der nestorische Christ den katholischen verhöhnt, oder der katholische den griechischen.

48.

Vielleicht wäre es das größte Verdienst um die christlichen Kirchen des türkischen Asiens, wenn man damit begönne, diese selbst erst zum Christenthume zu bekehren. Denn bei weitem der größte Theil dortiger Christen aller Kirchpartheien lebt in Unwissenheit und sittlicher Verwilderung. Priester, wie Laien, sind meistens in allen Schlamm eines Aberglaubens versunken, den sie Religion heißen. Die Türken selbst erscheinen oft edler, vernünftiger und religiöser.

49.

Nur allein das Kloster zum heiligen Grabe verkauft jährlich für funfzigtausend Piaster Reliquien, Rosenkränze, Agnus Dei, Crucifixe und Amulette aller Art. Mehrere hundert Kisten solcher Waare werden jährlich weit umher versandt; selbst

muhamedanische Familien ernähren sich durch
Verfertigung dieser Artikel für Klöster.

50.

In Syrien und im größern Theile Klein-
Asien's gelten die Jesusbekenner, besonders Griechen
und Armenier, für die verdorbensten, arglistigsten
Menschen. Sie selbst haben im Durchschnitte mehr
Achtung und Vertrauen gegen Muhamedaner, als
zu sich selbst, und am wenigsten gegen Diejeni-
gen, welche fleißig nach Jerusalem oder andern An-
dachtsorten pilgern. In letztem stimmen sie mit
den Verehrern Muhamed's ziemlich überein, welche,
ob sie gleich eine Fahrt nach Mekka für verdienst-
voll halten, das Sprichwort behalten: „Hüte Dich
vor dem Nachbar, der in Mekka war; und war er
zweimal da, verkaufe dein Haus und ziehe von ihm!“

51.

Persische Männer von Bildung, denkende Mu-
hamedaner, tragen kein Bedenken, den reinen geistli-
gen Wahrheiten des Christenthums, wie sie Jesus
selbst verkündigte, den Vorzug vor den das Irdis-
sche, Gemeinliche mehr ansprechenden Lehrsätzen
des Koran's einzuräumen. Aber zu Capiteln unse-
rer Dogmatik machen sie ungefähr die Miene, die
ein gebildeter Katholik machen würde, wenn ihm
ein eifernder Calvinist von Genf die Sätze von der
Gnadenwahl einschärfen, oder ein gebildeter Prote-
stant, wenn ihm ein Kapuziner mit dem Fegfeuer
Furcht einjagen wollte.

52.

Die einsichtsvollern Perser hegen eben so we-
nig Ehrfurcht vor der Dogmatik und den Wunder-

barkeiten des Islam. Es giebt unter ihnen Tausende, welche, ohne eben öffentlich vom Propheten abzufallen, in der Verehrung des einzigen höchsten Gottes und in Erfüllung der heiligen Pflichten gegen die Mitmenschen, den ganzen Inbegriff ihres Glaubens, Gemüthsruhe und Erhebung finden. Aber sie verbergen ihr Inneres sorgfältig, um nicht vom Pöbel und von den Priestern verkehrt zu werden. Man kennt sie darum in Persien dennoch. Man heißt sie nur die Suffa's, oder Philosophen, Freidenker. Sie sind in Persien etwa das, was die Befenner des Confutse in China, die Siuto's in Japan und die heldenkendsten Männer unter Katholiken, Protestanten und Juden in Europa sind. Letztere empfangen bekanntlich von ihren Kirchparteien ungefähr ähnliche Titel. Denn asiatischer und europäischer Pöbel sind wenig verschieden, und wahrscheinlich eben so wenig der gemeine Haufe der Priester, Rabbinen, Musti's, Braminen, Bonzen, Gylong's, Salapoinen u. s. w. in beiden Welttheilen.

53.

Trefflich war der Gedanke eines Chinesen auf Java, als er einem der englischen Missionarien sagte: „Ich glaube, alle Religionen in der Welt seyen einander gleich; oder besser: sie sind nur verschiedene Zweige derselben Wurzelwahrheit.“ — Der Missionär begriff ihn schlecht und antwortete linksch. Daher mochte es kommen, daß der Chineser auf die Ermahnung von jenem, er solle nur zu Jesu fleißig beten, sein spöttelnd erwiderte: „Ich fürchte, er verstehe nicht Chinesisch genug; ich müßte dazu wohl erst Englisch lernen.“

54.

Was der Sterbliche ist, dazu macht er seine Gottheit. Ist er Thier, wächst sein Götz zum Satan. Von den Altären eines schauerhaften Glaubens träufelt Menschenblut, und was reißende Thiere nicht, als in der Verzweiflung des Hungers, gegen Thiere ihrer Art thun, begehen Menschen aus gottesfürchtiger Sitte, — sie fressen von einander das Fleisch.

In jedem Edlern ward zu allen Zeiten heiliger Unwille bei solchem Anblick rege, und der Gedanke: das sollte nicht seyn! Dieser Unwille quillt aus den drei höchsten Wünschen der Geisterwelt, die da sind: tiefere Erkenntniß von Gott, — Vollendung unser im unendlichen Daseyn, — Auflösung der gesammten Menschheit in eine einzige Familie um den einzigen Gott.

55.

Die Menge heutiger Missionarien leistet in einem ganzen Menschenalter nicht den hundertsten Theil dessen, was ein einziger Bote des göttlichen Meisters zuweilen in Einem Tage verrichtete.

Wirklich haben deswegen Viele dafür gehalten, das Christenthum sey in den ersten Zeiten durch übernatürliche Mittel ausgebreitet, eine göttliche Kraft habe die ersten Boten desselben unterstützt. Warum aber ist Gott heut' minder mit Christo, denn sonst? — — Wahrlich, er ist's heut' wie sonst.

Aber wir haben nicht mehr die Christusreligion in jener ursprünglichen Reinheit, wie die frühern Jesusboten. Protestanten, Katholiken und Griechen predigen viel anders, als Christus gepredigt hat. Und weil ihr das Göttliche nicht rein von eurer

irdischen That gebt, ist Gottes Kraft weniger darin. Das Irdische wird von der Macht des Irdischen, von Verfassungen, Sitten und Vorurtheilen besiegt, die ihr damit bekriegeret.

Man muß in den Vorträgen Christi unterscheiden, wie in jedem Lehrvortrage, den Geist derselben und die Form; oder was er lehrte, und wie er's nach Vorkenntnissen und Sitten seiner Zeit lehrte. Was er lehrte, sind Wahrheiten, die sich in unüberwindlicher Kraft äußern und den Geist der Sterblichen gleichsam vergöttlichen. Die Art aber, wie Christus lehrte, ward nach den Vorbegriffen der Juden bestimmt. Darum sprach er die Bildersprache des Orients.

Wäre Christus unter den Indern am Ganges, oder in China aufgestanden, dann würde der Geist seiner Lehre derselbe, die Form eine andere gewesen seyn. Dann würde er nicht von mosaischen Opfern, nicht von Worten der Propheten, nicht von Teufeln geredet haben, die Hindostan und China nicht gekannt hätten; er würde seine Lehren ihren Vorbegriffen und Vorurtheilen angesponnen haben. — So sprach Paulus unter den hellern Griechen anders zu Athen, vor dem Altare des unbekanntes Gottes, als zu Jerusalem vor mosaischen Priestern.

Zum Unglücke waren gleich in den ersten christlichen Jahrhunderten Fehlgriffe von unabsehbaren Folgen geschehen. Denn Diejenigen, welche in die Fußtapfen der frühesten Glaubensboten traten, hielten mit frommer Liebe und Verehrung ihrer Vorgänger ohne Unterschied an Allem fest, was von denselben herstammte. So galt ihnen das Außerwesentliche und Zufällige nicht minder theuer, als das Wesentliche. Sie behielten die morgenländischen Sprachbilder in den kühlern Abendländern und pre-

digten den Christusglauben für Heiden in Ausdrücken, welche für Juden geschaffen waren. Daraus entsprangen bei Völkern, die vom Judenthume nichts wußten, falsche Begriffe und Mißverständnisse. Die Mißverständnisse erzeugten neue Bestimmungen. Die Erklärer und Bestimmer aber, meistens Kinder anderer Weltgegenden und Jahrhunderte, mischten noch ihre Ansichten unwillkürlich hinzu. Die Barbarei der Völkerwanderungszeit trug ebenfalls ihre rohen Vorstellungen herbei, also daß das Einfachste verwickelt, das Klarste finster, der Geist über Streiten und Bauen am Formenwerk vergessen und versäumt wurde. So erhob sich endlich aus jüdisch-griechisch-ägyptisch-römisch-gothisch-gallischen Zusammentragungen ein Lehrgebäude des Glaubens, welches den flachsten Aberglauben abendländischen Heidenthums mit der haarspaltenden Spitzfindigkeit der Scholastik und dem orientalischen Bildertume seltsam genug vermählt hat.

Mit diesem Lehrgebäude nun wandern die Heilsboten unserer Zeit, aus verschiedenen Kirchen, zu den Nationen fremder Welttheile. Im tausendjährigen Wahne erhartet, scheint ihnen, was über Christus und seine Person gesagt wird, wichtiger, als was er selbst gelehrt hat. Denn unglücklicherweise glauben sie, daß das, was Christus lehrte, wenn man davon nimmt, was er mit Beziehung auf jüdische Begriffe sagte, zu einfach, zu wenig sey, sich gleichsam von selbst verstände und schon in jeder menschlichen Vernunft gegraben liege.

O die Geblendeten, daß sie träumen können, weiser, als ihr göttlicher Meister zu seyn, der doch eben jene Glaubenslehre von Gott, Ewigkeit und menschlicher Bestimmung und Verpflichtung in einer Klarheit, in einer Verknüpfung, in einer Vollendung

offenbarte, wie nie vorher geschehen war; der die Verkündigung eben dieser Wahrheiten im menschlichen Geschlechte, zur Beredlung und Vereinerung desselben mit Gott, — zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte! Daß sie sich weiser dünken, als er, der eben diese Wahrheiten immerdar am lautesten predigte, weil sie von Gottesdienstlichkeiten, Priestereinbildungen und Mythen des Judentums und Heidenthums verworren, oder ausgelöscht waren! Wahrheiten, noch heute von kirchlichen Sagen verdüstert, die jeder kindliche Verstand fassen und deren unendliche Tiefe menschliche Weisheit nie erschöpfen wird. Wahrheiten, in welchen sich unser Geist allein verklären und erheben kann, wie Jesus Christus erhaben und heilig war.

Es ist einer von den ungeheuern Irrläufen der Menschheit früherer und jetziger Zeiten, daß man das Höchste, was Jesus gelehrt, Naturreligion nennt; als wenn die Natur des Geisterthums und ihr Licht nicht Werk Gottes wäre. Als wenn es außer der göttlichen Natur noch eine andere geben könnte! — Diese Religion aber ist es, die Jesus geoffenbart hat. Sie ist die Urreligion; nicht daß sie die älteste gewesen (denn so hell, wie Christus sie offenbarte, stand sie vor ihm nie im Reiche der Geister da): sondern sie ist Stamm und Wurzel, Wesen, Einziges und Innerstes aller Religionen der Menschheit. — Der Chinese auf Java ahnete sie, als er zum christlichen Missionär sagte: „Ich glaube, alle Religionen in der Welt sind Zweige einer und derselben Wurzelwahrheit.“ — Diese Wurzelwahrheit zog Christus aus der Finsterniß.

Wenn nun Missionarien nicht mit jenen Urwahrheiten, sondern mit dem, was spätere Menschen

über Jesum und sein Wesen und Werk gemuthmaßt und gelehrt haben, zu fremden Völkern kommen, bringen sie nicht göttliche Lehren, sondern menschliche. Es ist kein Wunder, daß sie sich vergeblich abmühen und wenige oder schlechte Früchte ernten; daß der weisere Heide den Mythos der christlichen Kirche als ein übel erfundenes Wundermärchen mit-leidig-vornehm belächelt, und der rohe Götzenanbetter die Ueberlieferung seiner Vorfahren verständlicher findet, als die fremden künstlichen Dogmen. —

Ob man Missionarien zu den andachtvollen Tibetern, oder zu den klugen Schülern des Confutse, oder zu den altgläubigen Braminen, oder zu den Menschenfressern auf Sumatra sendet: überall wird Jesu Urreligion, in ihrer Reinheit vorgetragen, jedes mit Vernunft begabte Wesen durch unwiderstehliche Wahrheit ergreifen. Denn sie weckt in allen Gemüthern Klarheit auf und löset lieblich dem zweifelnden Geiste der Gebildeten jedes Räthsel des Lebens. —

56.

Unter allen Völkern des Erdballs ist noch keins entdeckt worden, welches, wenn man es sehr genau kennen lernte, nicht, sobald es sich nur zu einer Sprache aufgerichtet hatte, mit dem ersten Begriffe des Daseyns auch die Vorstellung von einer höhern unbekanntem Macht verknüpft hätte. Gott hat sich in aller Geister Ahnungen offenbart.

57.

Als das Christenthum aus Asien in das kältere, flügelnde Europa übergang, litt es von Volk zu Volk, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Concilien zu Concilien die gewaltsamsten, unnatürlich-

sten Veränderungen. Hierarchie, Dogmenkram, Cultus und Symbole verdrängten das Göttliche, Lebendige, Einfache der Jesus=Offenbarung.

58.

Theures Heiligthum jedes Sterblichen ist sein Glauben und Wissen vom Ueberirdischen, von göttlichen Dingen. Der Weiseste hat es; der stumpfsinnige Wilde hält es und erhebt sich an ihm. Das ist die ewige Selbstoffenbarung Gottes in seinen Kindern; das die unverkennbare Urkunde: wir sind seines Geschlechts, Geister, dem heiligen unendlichen Urgeiste des Weltalls entsprungen; das die göttliche Inspiration, daß wir unsere Unvergänglichkeit wissen.

Keiner von Allen, die je auf Erden lebten, hat die Tiefe der Gottes=Urkunde so hell erblickt, Verhältniß und Verbindung der Geisterwelt zum höchsten Wesen so offen enthüllt, keiner unter den Weisen Indiens, Aegyptens, Griechenlands, Roms, Arabiens, als Jesus von Nazareth. In ihm war die Fülle der Gottheit. Und seine Offenbarungen zucken, wie Lichtstrahlen, durch die Finsterniß des Geisterreiches. Er konnte sagen: Die Welt wird vergehen, mein Wort vergeht nicht.

Die jetzt bestehenden mannigfaltigen Kirchen, so viel deren sind, werden, wie sie allmählig entstanden, allmählig wieder veralten: das Licht aus Gott bleibt unwandelbar. Kirchen sind Erzeugnisse der Zeitalter und verändern in diesen, gleich ihnen, die Gestalten; aber die Religion (der Geisterstand zu Gott) ist, wie das Gesetz, welches die Erscheinungen der Natur bewegt, über den Wechsel der Zeit und ihrer Erscheinungen erhaben, aus Gott und in Gott selbst.

59.

Wir Geister sind nicht Bürger der Erde, sondern der Stadt Gottes, die Weltall heißt, und unser Leben füllt nicht der Augenblick, sondern die Ewigkeit. Was können wir, in dieser erhabenen Stellung, unserer Bestimmung Würdigeres verrichten, als, gleich Christo und durch sein Wort, die vom Irrthume gefesselten Geister befreien und Gott näher bringen? Wie sich Jeder freut, nicht Thier zu seyn, nicht Säugling geblieben zu sein; wie es Eltern freut, ihre Kinder in Erkenntniß zu heben: so soll es die Wollust aller mündigern Geister seyn, die unmündigern emporzuheben.

60.

Von jeher verwechselte man drei sehr verschiedene Begriffe mit einander: Religion, Glaubenslehre, Kirchenverfassung.

Religion ist Verhältniß der Geister zu Gott und Ewigkeit, höheres Leben der Geister zwischen dem Irdischen und Ueberirdischen, mit Beziehung ihrer Thätigkeit auf Beides. Das ist die Religion an sich, bei den rohesten Wilden und bei den weisesten Menschen; das die Selbstoffenbarung Gottes in der Brust aller Nationen, aber mehr oder minder klar oder verdunkelt. Diese Offenbarung stellte Jesus Christus im ihrem reinsten Glanze dar: er zeigte den ewigen Weltvater, die Menschen als Glieder der göttlichen Geisterfamilie, und die Verbindung aller zum Reiche Gottes. Aus unserer Stellung zum Vergänglichem ergab sich die Reihe unserer Verpflichtungen von selbst. Christus zog die in's Thierische verlorne Menschheit zu ihrer Würde empor; streifte vom Geiste die Banden des Irdischen ab, indem er das Himmlische wies. Darum wird

er Weltelöser genannt. So wenig die Wahrheit eines mathematischen Satzes ein Product der Erdencimate oder der Staatsverfassungen ist und sich mit ihnen ändert, eben so wenig ist reine Religion, Selbstbewußtseyn der Geister, ihr Wandel im Ewigen, von Climates und Staatsverfassungen abhängig.

Ueber die in Christo offenbarte Religion ist nie Streit geführt. Sie ist aller Vernunftnen höchste Blüthe. Sie ist der innerste Kern alles Kirchenthums, nicht nur bei Katholiken und Reformirten, Lutheranern und Separatisten aller Art, sondern auch bei Türken und Juden.

Anders ist es mit den Glaubenslehren, bei denen sich der reine vom Himmel gefallene Lichtstrahl in der irdischen Trübe bricht und färbt. Glaubenslehren beziehen sich weniger auf das Verhältniß der Geister zu Gott und Ewigkeit, als auf das Verhältniß Derer, welchen die Religion offenbart ward, zu dem Offenbarer. Sie gehen die Person desselben, als Mittler zwischen der Gottheit und Menschheit, an, so wie die Vorstellungen, mit denen man sich das Uebersinnliche zu versinnlichen strebt. Die Religion, welche Christus offenbarte und hatte, war eine ganz andere, als die christliche, welche meistens in Meinungen über ihn, über Verehrungsart Gottes und über Art und Weise des künftigen Seyns besteht. Die Religion Christi konnte die Religion aller Sterblichen seyn und ist es mehr oder weniger wirklich eben so schnell, als sie ausgesprochen wird. Die christlichen Glaubenslehren, welche hinzugefügt wurden, nahmen aber den Character der Völker und Zeiten an, in welchen sie, eine um die andere, entstanden. Daher erschienen sie hier finsterner, dort heiterer; hier spißfindiger, dort der Einbildungskraft gefälliger; abhängig vom Clima und von den

Culturstufen der Nationen. — Während die Religion Christi Religion des menschlichen Geschlechts werden kann und werden wird, können Dogmen oder Glaubenslehren der Juden, Türken, Katholiken und Protestanten nicht aller Welt Sache seyn.

Noch etwas Anderes, als Glaubenslehre, ist kirchliche Verfassung, oder Stellung der Lehrer und Priester zu Denen, die belehrt werden sollen. Jeder Lehrer hat durch die Natur seines Geschäfts schon bei Denen, die von ihm lernen, eine gewisse Autorität, oder muß sie zu haben wünschen. Er sollte sie nothwendig der höhern Tugend oder Einsicht danken; es ist aber bequemer, sie durch äußerlichen Pomp, oder durch Besiz von Unabhängigkeit und Machtmitteln, oder unterstützt vom weltlichen Arme, zu gewinnen. Man weiß, wie eifersüchtig die Priester fast aller Nationen immer auf ihr Ansehen waren. Am tiefsten gründeten sie es in abergläubiger Unwissenheit der Nationen. Sie nahmen bald die Ehrfurcht derselben vor göttlichen Dingen für sich selbst in Anspruch und stellten sich als unmittelbare Gottesboten und Dolmetscher des himmlischen Willens dar. So entwickelte sich in der christlichen Kirche mit dem Laufe der Jahrhunderte Hierarchie und Theokratie, wie wir Aehnliches bei Völkern von andern Glaubensarten finden. Das Orakel der Heiden, wie die Untrüglichkeit des Papstes bei den Christen, stieg aus ziemlich gleichen Quellen hervor; Gewohnheit macht zuletzt Alles erträglich. Wie sehr auch die Tugenden Christi mit Lastern seiner spätern Verkünder, seine Demuth mit der dreifachen Krone und dem Pantoffelkusse des nachmaligen Stellvertreters in Widerspruch stehen mochte, — es fiel nicht mehr auf. Die Priesterschaft forderte eigentlich nichts für sich, sondern Alles als Opfer für den Himmel; aber sie

genoß das Opfer, nicht der Himmel. Beleidigung ihrer nannte sie Beleidigung des Himmels; Verlachung ihrer Fehler hieß Religionspöttelei. So verwechselte sie ihr Interesse mit dem Interesse der Religion.

61.

Es giebt keine katholische, keine lutherische, keine zwinglische Religion, — sondern nur Eine Christusreligion. Aber es giebt eine katholische, eine lutherische, eine reformirte Kirche. Die Reformatoren griffen zuerst bloß die kirchliche Verfassung an, wegen der Uebermüthigkeit und Ausschweifung der Priesterschaft; erst später die Glaubenslehre; nie aber die Religion selbst. Das galt aber den Angegriffenen gleich. Sie nannten die Reformatoren und deren Anhänger Religionschänder, Widersacher Gottes und Diener des Teufels. Dieselben Ehrentitel wurden ihnen zurückgegeben. Zwingli und Luther fingen ihren Kampf bei der Ablaszkramerei des Samson und Tegel an und endeten mit dem Abfalle von der römischen Hierarchie. Die Reformation stellte das Urchristenthum nicht wieder her, sondern nur die Befreiung des Glaubens von den Machtprüchen Roms, indem sie auf die Bibel, als reinste Erkenntnisquelle der religiösen Wahrheiten, zurückwies. Statt der bisher gewesenen kirchlichen Monarchie oder Despotie entstand kirchliche Republik oder Anarchie. In dieser Republik wurden die Reformatoren bald selber uneinig, weil sich bloße Glaubens- und Meinungsätze nach den Vorkenntnissen und Gemüthsarten Derer bilden, die sie haben. Worte der Bibel ließen sich mannichfach auslegen, zumal bei allzugeringer Kunde der todten Sprachen und des alten Orients und seiner Bewohner. Nothwendige Folge war Verwirrung, Partheiung, Spal-

tung, Zwietracht. Lutheraner und Reformirte haßten sich bald mit nicht minderer Erbitterung, als sie von den Katholiken gehaßt wurden. Im Streit um Religion, wie sie ihre Glaubenssätze hießen, ging das Religiöse selbst zu Grunde.

Die Partheien zerfielen aber wieder in Unterpartheien und Secten. Man fürchtete, die Zersplitterung werde in's Unendliche fortgehen, und es könne zuletzt so vielerlei Kirchen, als Haushaltungen im Lande, geben. Dies zu hindern, versammelte man sich um Glaubensbekenntnisse und symbolische Bücher. Man schwor auf die Worte der Meister. So traten nun bei den Protestanten symbolische Bücher an die Stelle der Bibel und wurden den Lutheranern und Reformirten, was den Katholiken die Kirchenväter, Concilien und Päpste waren. Denn auch diese beriefen sich auf die Bibel, wie es die symbolischen Schriften thaten. Wer aber anders auslegte, hieß Ketzer und Irrlehrer.

Hiermit waren die Meinungen eingebannt, und der Protestantismus hatte an seinem ursprünglichen Wesen verloren. Nun war bei den Lutherischen rechtgläubig, im Abendmahle bei den Worten: „Das ist mein Leib und Blut“, an eine Anwesenheit des Körpers Christi im Brod und Wein zu denken; bei den Calvinisten, an eine übernatürliche Einwirkung Jesu, durch welche die Gläubigen seinen Körper genossen; bei den Zwinglischen, daß Brod und Wein bloß Sinnbilder des Leibes und Blutes wären. Es war bei den Lutherischen rechtgläubig, anzunehmen: die von Gott zur Seligkeit Erwählten könnten den Einwirkungen seiner Gnade nicht widerstehen, während die Nichterwählten, als von Natur verderbt, die Gnade, welche zu ihrer Bekehrung wirken wolle, zurückstießen; bei den Calvinischen:

wer von Gott zur Seligkeit berufen sey, werde auch wider eigenen Willen selig, und wer von Gott ursprünglich zum Gefäße des Zorns bestimmt sey, bleibe verstockt und verdammt, so sehr er auch seine Rettung wünschen möge; bei den Zwinglischen: Gott habe Niemandem den Himmel verschlossen, wer ihn fürchte und seine Gebote erfülle, der sey ihm angenehm unter allerlei Volk.

Man sieht wohl, daß diese Wichtigkeiten, in welchen sich die neuen Kirchenpartheien unterschieden, nie hätten wichtig genug seyn sollen, sie zu trennen, geschweige sie zu der Raserei zu begeistern, sich mit Feuer, Schwert und Verbannung zu verfolgen. Auch sieht man, daß Zwingli bei weitem mit mehr Vernünftigkeit lehrte. Inzwischen war alles Dies fortan symbolisch erhärtet und auf die folgenden Geschlechter vererbt. — Bei weitem war Das wohl nicht das Beste, was die Stifter der neuen Kirchen Neues lehrten, sondern eher Vieles, was sie von dem Alten, so in der katholischen Kirche gelehrt wurde, nicht beibehalten mochten.

62.

Gemüthliche Empfinderei ist so wenig Religion, als scholastische Spitzfindigkeit, oder trocknes Moralisiren. Weder das Eine noch das Andere finden wir im Leben und in der Person Jesu, noch in den ersten Zeiten des Christenthums. Beides sind Verirrungen der spätern Tage.

Ein hölzerner Kelch, mit Andacht ergriffen, ist köstlicher, als ein goldener, den man gleichgültig an den Mund setzt. Und wahrlich, kein faltiger Chorrock macht den Priester ehrwürdig, aber seine Weisheit, seine Tugend, seine Demuth und Gottesliebe. Fehlen diese, so ist alles Aeußerliche eitel und wird

spöttlich. Inbrunst des Herzens macht aus der einsamen Kammer einen herrlichen Tempel; aber alles Schauspielwerk der prachtvollsten Kirchen bringt keine Herzensinbrunst.

63.

Die Christen der frühern Jahrhunderte führten erst Pracht und Ceremoniel ein, als der Geist des Christenthums von ihnen entwichen war, und dieser wich in gleichem Verhältnisse, je mächtiger sie sich der kirchlichen Zierrathen und Werkfeligkeiten besaßen. Wenn sich die Jungfrau schminkt, stellt sie damit die entflozene Jugend nicht auf den Wangen her; sondern das Mittel, welches ihren Verlust und den Kummer darum verbergen soll, verräth dem Kenner beides nur desto lebhafter.

64.

Es wird eher möglich seyn, zwischen Lutheranern, Reformirten und Katholiken eine neue und sehr große Glaubens- und Kirchenparthei zu stiften, die sich vielleicht schnell genug durch die christlichen Länder verbreiten würde, als es möglich ist, die trägen, schweren Massen der verschiedenen Glaubensbekenner zu vereinigen, welche noch in angestammten Vorurtheilen, Gewohnheiten und gegenseitigen Verdächtigungen fortdauern. Die Erfahrung lehrte, daß die Pläne zu einer allgemeinen Religionsvereinigung Schwindeleien blieben; und der gesunde Menschenverstand lehrt, warum sie es bleiben mußten.

Aber wir wissen auch, daß in England wie in Deutschland, in Frankreich wie in Italien eine ungezählte Menge religiöser Personen aus allen Ständen lebt, welchen bei aller Ehrfurcht für das Göttliche, und bei aller Liebe für das Heilige, auf der

Stufe ihrer höhern Geistes- und Gemüthsbildung das nicht mehr zusagt, was der Catechismus der Protestanten, oder der Begriff der römischen Kirche zu glauben verlangt.

Zu diesen, in allen Kirchen Europens zerstreuten Christusverehrerern, welche die edle Einfalt der Religion Jesu, abgeschieden vom Busse später, aus Partheizank oder exegetischen Mißverständnissen entsprungenen Dogmen, wiederhergestellt zu sehen wünschen, gehören nicht nur Geistliche, sondern auch Laien; nicht nur Männer und Jünglinge, auch gebildete Frauen und Jungfrauen.

Man hat sehr Unrecht, den Geist der Eintracht und schönen Uebereinstimmung, welcher sich bei gebildeten Menschen von verschiedenen Kirchen in religiösen Dingen offenbart, ohne Unterschied einer aus Aufklärerei entstandenen Gleichgültigkeit gegen Religion, oder wohl gar einer überhandnehmenden Irreligiosität zuzuschreiben. Dies voreilige Urtheil stammt gewöhnlich von Unkunde der Dinge, oder der intoleranten, an den alten Fanatismus streifenden, Orthodoxie. Es ist mehr religiöser Sinn im Volk, zumal in den gebildeten Classen des Volkes, als die herben Eiferer vermuthen, die den als Naturalisten, Deisten und Atheisten verschreien, welcher ihnen zwar ihre Dogmen lassen, aber sie für sich nicht annehmen will.

Man denke sich diese gebildeten Christen aus allen Kirchen Europens, Katholiken, Griechen, Protestanten, vereint zu einer rein-christlichen Kirche, wo sie nicht mehr von Dogmen, Satzungen und Gebräuchen geschieden werden, die sie mißbilligen, obschon sie sich ihnen, um nicht anstößig zu seyn, nicht entziehen mögen. Man denke sich diese Alle, frei vom Einflusse fremder und menschlicher Autori-

tät, nur in Dem verbunden, was Christus gelehrt hat, ohne alle Rücksicht auf spätern Zusatz streitseliger, scholastischer und mystischer Theologen. Man denke sie sich durch Uebereinkunft von Land zu Land, oder durch eine allgemeine Kirchenversammlung, über Form und Feierlichkeiten ihrer öffentlichen Gottesverehrung, sowie über Gebrauch der heiligen Handlungen bei Taufe, Nachtmahl, Vermählung und Grab, einverstanden. Wer wird zweifeln, daß diese Kirche nicht in wenigen Jahren eine unzählige Menge Genossen und Bekenner haben und eine recht heilige Gemeinschaft an Christusjüngern bilden werde? — Schon besteht diese Gemeinschaft, aber unsichtbar und zerstreut; ihr mangelt kirchliche Gestaltung zu einem großen Ganzen.

Es ist keineswegs zu zweifeln, daß Erstehen dieser Kirche wird nicht wenig zur Beförderung der Religiosität unter den europäischen Völkern wirken. Denn eben das Unbefriedigende, was die alten Kirchen in Lehrsätzen, Bräuchen und Verfassung für gebildete Christen haben, stößt diese nicht selten von Theilnahme am üblichen Gottesdienste zurück und flößt ihnen Gleichgültigkeit gegen diesen, wahrlich nicht gegen die Christusreligion, ein.

Wenn die neue Kirche nicht im neunzehnten Jahrhunderte gebildet wird, werden unsere Enkel sie im zwanzigsten erblicken.

65.

Es ist Zeit, daß gewisse Wahrheiten laut und immer lauter ausgesprochen werden, wenn sie gleich das herrschende Vorurtheil des Zeitalters anekeln. Es ist Zeit, daß man gewisse Verirrungen, mag sie auch das Zeitalter hochpreisen, mit ihrem rechten Namen bezeichne. Es ist Zeit, daß unter Griechen

und Calvinisten, unter Katholiken und Herrnhutern, unter Lutheranern und Wiedertäufern, unter Zwingli-
schen und mährischen Brüdern endlich auch Christen aufstehen, welche den Heiligsten dirigirenden Synod und Calvin, den Papst und Herrnhut, Luthern und Menno, Zwingli und Hus als Nebensachen, **Christum** allein als ihren Lehrer und Wegweiser verehren, und keinen heilig nennen, als Den, welcher allein der Heilige ist, und keiner außer ihm.

66.

Was man auf dem Wege der Unterhandlung von Rom begehrt, wird es nicht thun, weil es nicht kann. Denn es gilt seine Goldquellen, es gilt seinen Einfluß, seine unsichtbare Herrschaft über Völker und Throne. Die zeitliche Majestät des Papstes und die Ehelosigkeit der Geistlichen sind Grundpfeiler, nicht der Religion, nicht des Glaubens, nicht der Kirche, sondern des Vatikan. Dafür gilt der Kampf. Rom wird — wir kennen die Geschichte — lieber Nachsicht gegen Sittenlosigkeit der Geistlichen haben und sie von Verirrungen des Naturtriebes absolviren, welche das weltliche Gesetz am Laien verdammt, als ihnen die Ehe gestatten, durch welche sie an die bürgerliche Gesellschaft und an das Vaterland enger, als an das Interesse eines allgemeinen Oberhauptes der Kirche geknüpft seyn würden. Die rechtgläubige griechische Kirche verwarf von jeher den Cölibat.

67.

Wer die schöne That nicht einzig ihrer Schönheit begehrt, ist nicht werth, sie zu thun, noch weniger genannt zu werden vor und nach dem Tode.

Denn er hat wirklich das Schönste an der That verlegt: die Reinheit derselben. Er liebte nicht das Heilige in ihr, nicht die Mitwelt und Nachwelt, sondern sein eitles, kleines Ich.

68.

Das Göttliche in uns, der ewige Geist, ist so unvernichthar, als das Weltall. — Wohlwollend auf alle Umgebungen um uns her einwirken, das ist unser Gotteswesen, unser Gottesberuf. Wirken allein heißt leben.

69.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“ sang Schiller. Der Gedanke ist glänzend wie ein Regenbogen, den die Unkunde des Kindes für mehr hält. Es giebt kaum befangnere Weltrichter, als die Geschichtschreiber. Sie irren eben so oft durch Partheilichkeit, als durch Unwissenheit. Die größten Geschichtschreiber haben ihren Einfluß auf die Welt nicht so sehr der Treue, als der Anmuth und Kraft ihrer Erzählung zu danken. Nicht das, was wirklich geschehen ist, sondern wie sich im Innern eines großen Geistes das Geschehene abspiegelt, fesselt die Aufmerksamkeit.

70.

Der Sterbliche steht zugleich da, als Bürger auf dem Erdbirnen, verknüpft mit andern Wesen, die er für seines Gleichen erkennt; und als Bürger der Geisterwelt, im kindlichen Verhältnisse zu Gott.

Das Verhältniß zu Gott und Ewigkeit ist das erhabenste; das andere, und jedes andere, diesem untergeordnet. Wir drücken jenes Verhältniß durch das Wort Religion aus. Es ist kein willkürliches,

sondern ein naturnothwendiges. Alle Menschen, sobald sie zum vollen Bewußtseyn, aus dem dumpfen Zustande des Pflanzen- und Thierlebens, genesen, erblicken sich in demselben.

Ein anderes, diesem höchsten untergeordnetes Verhältniß der Menschen, als zeitweise Bewohner des Erdsterns, als Glieder der großen, auf diesem Sterne lebenden Gottesfamilie zu einander, entspringt aus jenem. Christus sprach es mit den Worten aus: Alle Menschen sind Kinder Gottes; jeder ist unser Nächster, unser Bruder, unsere Schwester. Auch dieses Verhältniß ist kein willkürliches, sondern ein naturnothwendiges. Alle Völker erkennen es an. Der Schwarze, der Kupferfarbene, der Olivengelbe, der Weiße, zweifeln nicht, daß sie gleiches Geschlechts, mit gleichen Befugnissen und Pflichten in der Welt sind.

71.

Der Begriff von Stammgenossenschaft und Verbrüderung aller lebenden Menschen ist früher, als jeder andere Begriff von gesellschaftlicher Ordnung. Diese letztere ist um so edler, je mehr die Idee des Bruderthums der Menschen, die Gleichheit der Rechte aller Stammgenossen, darin vorherrschend waltet.

72.

Alle Verbesserungen der Nationalreligionen zielen zuletzt auf Näherführung derselben zur Urreligion; und alle Verbesserungen der gesellschaftlichen Ordnungen zielen auf Herrschendmachung der ewigen Wahrheit, daß alle Menschen Genossen gleicher allgemeinen Rechte und Pflichten sind. Anderes suchten die spätern Glaubensstifter und Reformatoren nicht; An-

deres nicht die Beredler der öffentlichen Gesetzgebungen und Staatsverfassungen.

73.

Wiederherstellung des Urverhältnisses der Sterblichen zu sich selbst; Verbrüderung aller unserer Geschlechtsgenossen, ohne Rücksicht auf Vaterlande, Nationalreligionen, Menschenstämme; Wiederanknüpfung der heiligen Bande, die durch Vorurtheile, Leidenschaften und Wirkungen aller Art der thierischen Menschennatur zerrissen waren: dies konnte von jeher nur die Sehnsucht der Weisern und Bessern unseres Geschlechts seyn.

74.

Das eben ist das Herrlichste und Edelste in der Maurerei, daß sie Dasjenige im Menschengeschlechte wieder zur großen Gottesfamilie auflösen und vereinen soll, was durch kirchliche Meinungen, wie durch staatsstümliche bürgerliche Verhältnisse, feindseliger Weise von einander geschieden wohnt. Giebt die Maurerei den Gedanken an das Urverhältniß der Sterblichen zu sich selbst, also die Idee des Maurerthums, auf: so giebt sie sich selbst auf und verliert ihre ganze Bedeutung.

75.

Die besten Staatsverfassungen und Gesetzgebungen werden auch immer die einfachsten und dem Urverhältnisse der menschlichen Gesellschaft die verwandtesten seyn. Je thierischer (das ist unwissender und sinnlicher) ein Volk wird, um so künstlicher, zusammengesetzter und naturwidriger wird seine Staatseinrichtung, wie sein Kirchenthum. Aus dem Mittelalter, dessen Aberglauben, Unwissenheit und Bru-

talität, stammen die innere Zerfallenheit und bunt zusammengeflochtene Menge der Rechte, die zuletzt alles Recht vernichten, und der Freiheiten, die zuletzt alle Freiheit aufheben.

76.

Je gebildeter der Geist eines Volks ist, je mehr strebt er zum Wahren, Natürlichen und Einfachen, das ist zur Annäherung an das Urverhältniß menschlicher Gesellschaft, zurück. — Die rechte Bildung aber besteht in der Rückkehr zur Macht des gesunden Menschenverstandes, zur Freiheit der Einsicht und des Urtheils, die bei Verbildeten durch Uberglauben, Vorurtheil, herkömmliche Gewohnheiten und dergleichen verloren ward.

77.

Die Verbildung der Völker hält gleichen Schritt mit ihrer Verthierung oder ihrer Vertauschung des Geistigen und seiner Herrschaft um das Sinnliche und dessen Herrschaft. Bei allen Völkern des Alterthums, sobald sie sich über den dumpfen Zustand ihrer ersten Kindheit zum Selbstbewußtseyn erhoben hatten, finden wir, neben der Einfalt ihrer irdischen Bedürfnisse, eine vorwaltende Hinneigung zur Erkenntniß himmlischer Dinge, eine Religiosität, eine Gemüthsgröße, Züge von heldenmüthiger Tugend und Freiheitsliebe, wie man in ihren spätern Geschlechtern nicht wieder erblickt. Sobald sich ihre Erfahrungen in der Sinnenwelt vermehren, Kunst die Bequemlichkeiten des Lebens vermehrsacht und die Sinnlichkeit der Menschen aufreizt, erhält diese Sinnlichkeit eine maaflose Ausbildung; alle Vermögen des Geistes werden für sie allein thätig, oder ihr dienstbar. Dann sprossen wetteifernd Künste und

Wissenschaften auf; dann entnervt Lurus die alte Kraft, zieht Alles in den Schlamm des irdischen Gelüstes nieder, in welchem zuletzt Kunst und Wissenschaft, mit herabgezogen, selbst verderben und eine wüste, prunkende, geschmacklose, sittenlose Zeit der vollen Geistesentkräftung, der Barbarei den Weg bahnt. Man denke an die Geschichten der Urwelt, Griechenland's, Rom's! —

78.

Wahrlich, wahrlich, was im Leben Gutes gesäet wird, das findet endlich immer seinen schönen Erntetag. Denn es lebt über uns ein guter Gott, ein Vergelter voller Barmherzigkeit und Liebe.

79.

Ich werde seyn,
Wenn einst mein Leib nicht ist;
Ich werde seyn,
Wenn dieser Erdball bricht.
Sind alle Sonnen längst verglommen,
Strahlt noch der Gottheit welterfüllend Licht.
Und ich bin Licht, aus ihrem Licht gekommen!
Im Staube nicht, im Geist ist offenbar
Die Herrlichkeit des Geistervaters.
Ich bin in ihm; er spricht in mir, durch mich.
Wer, wenn er selbst nicht, hat mich ihn gelehrt?
Wer, wenn er selbst nicht, nannte
Mir ihn, daß ich den Unsichtbaren kannte?
Wer hat mein Antlig himmelwärts gefehrt?
Von wem erfuhr die Menschheit seinen Namen,
Wenn nicht durch ihn? Das Todte redet nicht.
Wer lehrt die Menschheit ihre Werke richten?
Mit anderm Maas, als dem des Glücks,
Als dem des Lebensaugenblicks,
Den Streit der Pflicht und des Gelüstes schlichten?

Von wannen stammt mein heil'ger Heldenmuth,
Daß ich um unsichtbares Geistergut
Verschmähe, was die Lust des Lebens wählen heißt?
Zum Staube zieht der Staub, zum Geiste zieht der Geist.

Zu Dir! zu Dir!
Du Allerheiligster!
Du durch Dich selbst in mir Geoffenbarter!
Du wehst und flammst in mir.

Ich suche Dich nicht länger,
Im Staube nicht den Gott.
Dein Weltall ist mein Haus;
Und Deine Ewigkeiten
Sind meine Zeiten.
Und die da waren, leben;
Und die noch kommen sollen, sind!
Ein Gott ist nur,
Sein Name Liebe, Weisheit und Erbarmen:
Und eine Ewigkeit ist alles Seyn,
Und alles Seyn
Die Himmelsleiter der Vollendung,
Zur Seligkeit!

Ich jauchze weinend in das Hallelujah
Der heil'gen Geisterwelt mein Hallelujah!
Ich bin, weil Gott!
Anbetung ihm und Liebe!
Ich werde seyn, weil Gott!
Anbetung ihm und Liebe!
Mein ist die Seligkeit,
Weil ihm die Seligkeit!
Ihm Hallelujah! —

80.

Es ist gewiß, daß das Lesen neuerer Schrift-
steller und die Aufheiterung der Begriffe dem ge-

wöhnlichen Kirchenwesen Schaden bringt. Aber man irrt sich, wenn man glaubt, mit der Kirche sey die Religion vergessen. Gott und Unsterblichkeit werden nie vergessen.

81.

Der Mensch steht, wegen seines Bewußtseyns und seiner erhabenen Eigenschaften, auf einer hohen Stufe in der Ordnung der Dinge. Und ein Beweis seiner Höhe ist, daß er durch Organisation seiner Vernunft gezwungen ist, Gott zu denken. Er schaut in Gott sich selbst, und hinwieder in seinem Innern den Glanz des heiligen Urwesens. Mag ein selbstsüchtiger Schulweiser, mehr um zu glänzen, als Ueberzeugungen zu geben, die Begriffe verwirren, Zweifel anspinnen, und sich groß dünken, bewiesen zu haben, es sey kein Gott — der Schrei der ganzen Natur widerhallt ewig in seiner Brust.

Gott ist. Ich kann mich verstricken, mich mit Einbildungen betäuben, und immer treib' ich wieder auf den Gedanken: Gott ist! Der Ruf der Vernunft dringt durch alle Sophistereien. Alle Nationen, alle Weltalter, eines vom andern unbelehrt, sprachen den Namen der Gottheit aus. Nur verschieden mußte sich der menschliche Geist die Größe Gottes denken, weil die Stufen seiner Bildung verschieden waren. Der Japanese und der Christ, der Jude und der Sineser, der Muselman und Neger — Alle beugen sich anbetend vor Dem, dessen Bild in dem hellern oder trübern Spiegel ihrer Vernunft klarer oder verworrener schwebt.

Soll ich zweifeln am Seyn des unendlichen Urgeistes? So wollet ihr, ich soll selbst am Daseyn aller Dinge, an der Herrlichkeit, Weisheit und Heiligkeit im Universum zweifeln, oder lieber glau-

ben, Das, was uns Gehör, Auge und Verstand gegeben, könne selbst nicht hören, sehen und verstehen. — Soll ich zweifeln an der ewigen Wahrheit der Vernunftgrundsätze? So wollet ihr, ich soll den Widerspruch vorziehen der Uebereinstimmung meines Wissens; ich soll den Wahnsinn vorziehen der Wahrheit; meine eigenen Zweifel bezweifelnd, von Unsinn zu Unsinn taumeln. Merkwürdig ist's, daß alle Skeptiker im gemeinen Leben vernünftig dachten und handelten, wie Andere; nur im Studirzimmer wurden sie irre. Ihre besten Werke sind Meisterstücke scharfsinnigen Wahnsinns.

82.

Alles, was man bei dem Anblicke des wundervollen Weltalls und der zartberechneten Verkettung der Dinge sagen mag, ist: ich begreif' es nicht! — Armer Mensch, wie willst du es auch? Wenn du in deinen Schachten tausend Klaftern tief unter den Boden hinabsteigst und die unterirdische Natur belauschen möchtest, wo sie in ihren dunkeln Felsenkammern die Metalle kocht, Ströme zeugt und Feuerpeiungen bereitet, ach! dann hast du ja noch kaum die dünne Haut des ungeheuern Erdballs gerührt. Sein gigantisches Eingeweide sahst du nicht. Wenn dein Auge, mit Fernröhren bewaffnet, das weite Reich des Himmels durchstreift und die Weltkörper mißt, wie sie unermüdet und harmonisch durcheinander kreisen; wenn du in ungeheuern Fernen eine neue Welt entdeckst, deren Daseyn sonst kein Sterblicher ahnete, und für deren Entfernung jeder irdische Maaßstab zu klein wird, was sahst du? O du winziges, unbemerktes Wesen, du bebst vor der Größe des Wassertropfens, in welchem du

lebst, und weissagest schauernd die Möglichkeit eines zweiten und dritten, wengleich dir schon dein eigener unermesslich scheint. Du weißt nichts vom rauschenden ewigen Ocean, worin dein kleines Weltall bedeutungslos hinrinnt, dessen Tiefe kein Grund, dessen Fläche keine Ufer beschließen.

Und doch philosophirt das trozige, stolze Würmchen in seinem Tropfen über das Unendliche, und leugnet, was es nicht begreift.

83.

Eine Weisheit redet mich an aus allen Theilen des Universums, vor deren Größe jedes Maas aufhört. Wir sind in unsern Erkenntnissen so dürftig, so arm, daß wir vergebens ringen nach jener würdigen Vorstellung von dem Höchsten. Die Vorstellung des Weisesten auf Erden von ihm ist immer ein Menschgott. Da uns Kindern aber auch schon diese Vorstellung wohlthut, o so laßt uns das Bild von dem unsichtbaren Vater behalten — bis er einst sich entschleiert, er, dessen Schleier der Himmel und das fliegende Weltenheer, das Sonnenstäubchen und der Sonnenstrahl ist.

84.

Der menschliche Geist, gezwungen durch die Gesetze seines Wesens, muß ein höchstes Wesen glauben, obgleich er dasselbe nicht sinnlich wahrnehmen, nicht mathematisch beweisen kann. Dieser Glaube ist so innig und eins, daß, ihn zerstören, die Vernunft zerrütten heißt. Dies fühlten alle Weltalter. Kein Völkerlehrer und kein Volk auf Erden sprach jemals: „ich weiß Gott!“ sondern in allen Zungen heißt es: „ich glaube Gott!“

Dieses Glauben ist aber mehr, als ein gewöhnliches Fürwahrhalten der Sache aus allerlei Gründen; ja, ist weit mehr, als ein Wissen, zu dem wir vermittelst Vergleichen, Schlüsse und äußerer Wahrnehmungen gelangen. Es ist ein naturnothwendiges Müssen der Vernunft, ein Eins- und Dasselbeseyn mit ihr, die unwandelhafte Grundlage aller höhern Erkenntniß, ohne welche keine Einheit und Enträthselung alles Erkannten möglich seyn würde.

85.

Die Gott-Idee war Eigenthum des Sterblichen, ehe sie ihm durch das Leben und Denken hell ward. Sie finden wir bei den Völkern aller Zonen, und früher bei denselben, denn alle Wissenschaft oder Kunst des Lebens. Sie ist nichts Erfundenes, nichts Ueberliefertes, sondern sie ist Gottes Sichselbstoffenbarung in uns; sie ist das Sichselbstschauen des Geistes im göttlichen All; das Sichbewußtseyn unseres Ichs, aus Gott, in und mit Gott zu seyn.

86.

Noch nie kam einer der Propheten, um das Daseyn Gottes zu beweisen, sondern die Vorstellungen der kindlichen Sterblichen von Gott zu läutern. Auch Jesus Christus trat in die Welt, nicht uns erst das Daseyn Gottes zu lehren, sondern ihn uns als unsern Vater zu offenbaren, als den Geist, den wir im Geiste anbeten sollen.

87.

Jede Wahrheit trägt die Kraft zu überzeugen in ihrem eigenen Schooße, nicht in ihr fremden Dingen. Wenn ich dir erweisen wollte, der

Kreisel, indem er rund ist, sey zugleich ein Viereck und zwei mal zwei seyen sieben, du würdest lachen. Wenn ich nun zum Beweise der Wahrheit meiner Worte den Strom bergan laufen und die Sonne am Himmel umhertaumeln ließe, so würdest du darum nicht von der Wahrheit jener Sätze überzeugt seyn, sondern sprechen: es sind jene seltsamen Naturerscheinungen Beweise, daß wir die Gesetze der Natur und ihre Kräfte noch nicht kennen.

88.

Wollte sich Gott dem Menschengeschlecht offenbaren, das heißt, ihm mittheilen: Gott ist! — so konnte es nicht durch Wirkung auf die Sinne, es mußte auf den Geist geschehen. Diese Wirkung mußte nicht nur, wie bei einer Prophetensendung, einige Jahre lang, sondern zu allen Zeiten, dauern; nicht allein sich auf eine Zahl gläubiger Auserwählten, sondern auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecken. Diese Offenbarung, diese einzig mögliche, nun haben wir. Gottes ewige Herrlichkeit leuchtet durch das Wesen unseres Geistes hindurch, weil wir göttlichen Abstammens sind; und mit dem Bewußtseyn unseres irdischen Lebens wird das Bewußtseyn eines höhern Lebens unwillkürlich hell. Wir wissen nicht, von wannen das Licht in uns ist; denn von der Außenwelt ist es nicht gekommen, sondern es ist in uns aufgegangen, aus einem unerforschbaren Etwas, das Allem, was ist, zum Grunde liegt.

Gott ist, weil ich bin, ich, weil Gott.

89.

Es ist ein Gott! Das ist in allen Geistern. Spricht dieses große geoffenbarte Wort nicht

die älteste Urkunde der Menschheit, und das jüngste Volk des Erdballs, welches von jener Urkunde nicht einmal weiß? —

90.

Tod ist Ablösung des Geistes von gewissen Naturkräften, mit denen er sich vereint hatte, die wir Körper heißen. — Der Geist aus Gott ahnet seine Heimath. Sie ist in Gott. Dahin zieht ihn die Sehnsucht, immer vom Endlichen zum Unendlichen, vom Wandelbaren in's Ewige. Diese Sehnsucht, wieder eins zu werden mit Dem, welchem unsere Natur näher, als sich unbewußten Kräften, steht, diese Sehnsucht nach Vollendung, ist keine Erfindung, kein kindisches, willkürliches Gelüsten: sondern naturnothwendiger Zug des Verwandten im Weltall zum Verwandten, gleichwie der Magnet das ihm verwandte Eisen anziehen muß. In allen Sterblichen waltet diese Sehnsucht; sie spricht nur verschiedene Sprachen, wenn sie Himmel und Hölle, Elisium und Tartarus nennt. Diese Sehnsucht beweiset mir nichts, als daß sie ist. Die Unvernichtbarkeit aber des göttlichen Wesens ist Bürgin für die Unvernichtbarkeit unseres Geistes. Nichts geht in Nichtseyn über. Ich sehe wohl überall in der Natur das Reich der Formen ändern, aber nicht die Stoffe, oder vielmehr deren hervorbringende Ursachen, selbst aufhören, welche jene zusammensetzen. Ich sehe überall wohl die Erscheinungen sich wandeln, aber nicht die Kräfte, welche im Dunkeln hinter diesen Erscheinungen liegen und sie bewirken.

91.

Was wir sind, das wissen wir: sich bewußte, denkende, Welt und Gott erkennende Kräfte, voll

heiligen Willens, voll unendlicher Sehnsucht des Ewigseyns, und mit dem lebendigen Gefühle der persönlichen, in sich abgeschlossenen Selbstständigkeit. — Was wir seyn können, das ahnen wir. Alle Kräfte der Natur bleiben sich gleich; nicht also die Geister. Diese schreiten fort von Einsicht zu Einsicht, vom Edlern zum Edlern, vom Vollkommnern zum Vollkommnern und verwandeln unter unsern Füßen den Erdball. Die Menschheit des heutigen Tages ist durch das Erbe der Vorwelt eine vollkommnere, als die Menschheit der Urzeiten. Das lehrt die Geschichte. Darin sind die Geister von allen übrigen Naturkräften verschieden. — Was wir einst seyn werden, da verstummt selbst die Ahnung. Groß ist Gott, Heiligkeit und Liebe sein Walten, Wunder und Herrlichkeit sein Reich, Ewigkeit sein Leben. Und wir sind in Gott, wir seine Kinder, wir unvergänglich, gleich ihm. Was bedarf es mehr zu unserm Troste?

92.

Der Mensch ist nun einmal ein sehr sinnliches Wesen, und seine Einbildungskraft rastet nicht. Sie verlangt, sich das höchste Wesen auf irgend eine Weise darzustellen. — In solchen Stunden thut es mir, als einem Menschen, wohl, Gott mir gleichsam näher zu ziehen, und ihn mit meinen übrigen Vorstellungen verwandter zu machen. Dann erscheint er mir als ein heiliges, allliebendes Wesen, welches mich und Alles zur Glückseligkeit in's Daseyn gerufen. Seine Weisheit, seine Heiligkeit erwecken in mir ein kindliches, grenzenloses Vertrauen zu ihm, als meinem Vater. Es thut mir wohl, ihm mich hinzugeben. Es thut mir wohl, vor ihm meinen Kummer hinzuweinen. Es thut mir wohl,

ihm zu klagen, was meine Brüder, die Menschen, nicht hören wollen. Ich bin dann nicht ganz verlassen, und Einer ist, der sich mein erbarmet.

93.

Dieser Glaube an Gott, dieses Glauben, das nothwendige, unvermeidliche meiner ewigen Fortdauer, gleichviel wie und wo — dies ist meine Religion.

94.

Jesus Christus hat schon dadurch ein unendliches Verdienst um die Menschheit, daß er derselben Gott unter dem Bilde des Vaters, als das heiligste, vollkommenste, liebendste Wesen, welches aber von keinem irdischen Sinne begriffen wird, dargestellt hat.

Aber seine Lehre nahm, wie sie zu verschiedenen Völkern kam, verschiedene Farben und Zusätze an, je nachdem eine Nation schon mehr oder weniger gebildet war, oder je nach der Verschiedenheit ihrer religiösen Vorbegriffe, die sie vor Erscheinung des Christenthums hatte und nachher mit diesem willkürlich oder unwillkürlich zusammenschmolz.

95.

Das ewige, in uns vorhandene, in allen Zeiten und Weltgegenden gleiche Sittengesetz sagt uns, wie wir, als vernünftige Wesen, handeln sollen. Und wenn ich nun so handle, wie ich nach diesem ewigen Gesetze soll, dann bin ich erst, der ich seyn soll: ein freier, selbstthätiger, nur von sich ausgehender, nur durch sein eigenes in ihm selbst liegendes Gesetz bestimmter Geist. — Wenn ich Gutes thue für Geld, so war ich nicht tugendhaft; jedes Thier thut desgleichen nach Maaßgabe seiner Urtheilskraft; es fürchtet in manchen Fällen Strafe,

es kennt in manchen Fällen seinen angenehmen Lohn. Die Tugend verlangt für sich keinen Lohn; sie läßt sich nicht erkaufen, nicht bezahlen; sie erwartet keine Vergeltung. Sie übt sich, ohne Rücksicht auf den Erfolg der Handlung, genug, wenn, so zu handeln, das Sittengesetz befiehlt.

96.

Die Tugend ist nichts Anderes, als die Erscheinung des handelnden Menschengeistes in seiner Wahrheit. Ein Geist, ohne Verbindung mit, oder ohne Einfluß von einem nach thierischen Absichten und Interessen wirksamen Körper, würde, wenn er handelte, nur allein gut, er würde nie unsittlich handeln können; er wäre ein heiliges, das heißt: von sittlichen Mängeln reines Wesen. Eben daß unser Geist in einer, seinen Gesetzen, oder seinem Wesen oft entgegenwirkenden Hülle wohnt, entwickelt im Kampfe seine Kraft. Und wenn nun er, und nur er, handelt; wenn er, un gelenkt von sinnlichen Interessen, weder bestochen von Furcht der Strafe, noch Hoffnung des Gewinns, nach eigenem Gesetze wirkt, dann ist er tugendhaft, das heißt: frei, stark, selbstthätig, oder Geist wie er seyn soll, und wirklich seiner würdig ist.

97.

Läge auch nicht die Idee einer Gottheit und der Unsterblichkeit im Menschengeiste, so würde er dennoch gut, oder tugendhaft handeln können. Die Religion ist also nicht unauflöslich mit der Tugend verbunden. Beides kann ohne einander seyn. Es giebt viele Menschen, welche Gott und Unsterblichkeit glauben, ohne tugendhaft zu seyn. Es kann

Menschen geben, die ohne Religion, von Zweifeln hinweggerissen, dennoch tugendhaft sind.

98.

Zugend und sinnliche Wohlfahrt sind zwei mit einander unverknüpfte Dinge, und nicht Eins um des Andern willen vorhanden. Durch Klugheit kann ich zwar mein Wohlseyn vermehren; aber Zufall ist, wenn es durch Tugend geschieht. Und es geschieht nur so lange, als die Tugend mit der Klugheit Hand in Hand gehen mag. Doch oft tritt der Fall ein, daß ich all' mein Wohlseyn dahin opfern muß, weil ich tugendhaft, das ist, unabhängig von Furcht oder Hoffnung, nach dem heiligen Gesetze in mir, handle.

99.

Der Mann von Tugend liebt seine Pflicht mit eben dem strengen, unbezwinglichen Eifer, wie Andere das, was sie ihr Recht nennen. Er kann, wie Andere für ihr Recht freudig in den gewissen Tod gehen, es eben so für seine Pflicht. Denn Pflichten sind die ehernen, unvertilgbaren Rechte des sittlichen Geistes.

100.

Unsere Bestimmung ist: Reife oder Vollendung unseres Geistes. Er ist reif, er ist vollendet, wenn er, unbeherrscht vom Einflusse sinnlicher Interessen, durch sich selbst, nach eigenem Gesetze handelt.

101.

Des Menschen Geist ist nicht für andere Zwecke, er ist für sich selbst da. —

Das reine Gefühl der Selbstständigkeit des Geistes ist die Bürgschaft seiner Unvergänglichkeit.

102.

Der Geist sieht in jeder Wahrheit seine Heimath und sein Eigenthum; nur der Irrthum ist ihm eine Fremde.

103.

O Du Erhabenes, Unbekanntes, Heiligstes, durch das ich ward — Dein bin ich, und Dein bin ich ewig. Hoch hast Du mich gestellt in Deiner Wesenordnung, o Unnenbarer! Denn ich darf Dich ahnen, darf Dich denken; Du selber sprichst von Dir in mir. O Vatergeist! o Vatergeist! — Ich bin noch immer Mensch, und darum immer kindlichen Sinnes, und den Gedanken an Dich begleitet das warme Gefühl — darum red' ich zu Dir. Mein Reden ist Kindeslallen zum Vatergeist — menschlichempfundener Dank! — Wie glücklich bin ich, daß ich bin! In Dir weh' ich. Durch Dich erhebt' ich mich und gleit' ich von einem Punkte Deines Alls zum andern. — O Vatergeist! —

104.

Die uneigennützigte Tugend, das ewige Recht und die unvernichbare Wahrheit sind mehr geahnet, als erkannt und beherzigt. Ihre Namen tönen in den Sälen der Schulen, ohne daß ihr Wesen immer die Lehrer selbst durchdringt. Und wer es mit heiligem Eifer wagen würde, diese zu bekennen, würde bald das Gelächter der Umstehenden, das Opfer des allgemeinen Wahnsinns werden. Dein Schicksal war es, Jesus Christus, Du Einziger, Du Erhabener! Dich verkannten Deine Feinde, aber noch mehr Deine Anhänger bis zum heutigen Tage!

105.

Großmuth, Bescheidenheit, Dienstfertigkeit, Selbstbeherrschung, Gemeinnützigkeit, Freundschaft sind des wahrhaft Guten Eigenschaften, des (bis zur Meisterschaft gestiegenen) Heuchlers — Werkzeuge.

106.

Sey gerecht, ehe du gütig seyn kannst!
— Welches auch immer die Folgen unserer Handlungen seyn mögen, die wir pflichtmäßig üben — und müßten wir uns selbst zerstören — nichts darf zurückhalten, wenn es die Tugend gilt. Stürz' immerhin in Armuth und gehe einsam und freundlos durch die Welt, nur rette deine Selbstständigkeit und trage in dir das stille Bewußtseyn: Du thatest, wie du als ein gerechter Geist solltest. Es ist ein Gott, sey rein wie er!

107.

Wie groß und schön ist die Kraft des Gebets!
— Welche Seligkeit liegt schon in dem Gedanken an Gott allein! Wenn weit umher uns Alles verläßt, wenn Menschen ihre Brust verschließen gegen unser Leiden, wenn jede Hoffnung unter dem Gewittersturme des Lebens zusammenbricht, wenn wir einsam stehen mit unserm Schmerz in der weiten Schöpfung — dann ein Blick auf Den, der unsern Schmerz versteht, und es ist uns schon geholfen. Er war's, der uns in seine Welt gerufen; er ist's, zu dem allein die gequälte Seele Zuflucht nehmen kann.

108.

Die Natur ist das wahre Buch himmlischer Offenbarung, welches gleichsam die Hand des All-

mächtigen selbst geschrieben; und jede Zeile dieses unendlichen Werkes ist ein neues Wunder.

109.

Es ist nichts ewig, als Gott; es ist nichts unsterblich, als sein Werk; es ist nichts schön, als die Natur; es ist mit dem Menschen nichts verwandt, als die Tugend! —

110.

Die Menschen sind nur darum elend, weil sie nicht den Muth haben, glücklich zu seyn.

111.

Wer sich selbst kennt, der kennt die Welt, kein Anderer. Du hast in dir die göttlichen Urbilder des Rechts, des Wahren, des Schönen, des Guten. In dir solltest du sie sehen; es waren die Strahlen deines Geistes, die deine innere Sonne nach außen senden sollte. Aber du suchtest das Göttliche außer dir und fandest — Staub. Es liegt in der engen Brust des Menschen mehr verborgen, als im ganzen sichtbaren Weltall. Draußen wühltest du im Staube und warst dir selber fremd; und was du erhaschtest, blieb Staub. Es ist nichts Wirkliches, als das Göttliche; Alles draußen ist todter Traum und fremdes Reich. Dein **Wille** gehört dir und ist deine Ehre oder Schmach; deine That liegt in der Gewalt der Götter

112.

Es waltet ein heiliges Schicksal. Es vergehen die Werke der Sterblichen mit ihnen; nur das Göttliche stirbt nicht. Nicht der Tod, aber das Leben kann eine Schande seyn; das aber ist die Schande:

Geist und Ddem gehabt und nicht gelebt zu haben. Aber unser **Wille** ist das Leben, nicht die That. Der Wille ist unser, die That gehört den Göttern.

113.

Wahrlich, wahrlich! die Welt ist uns das, was wir ihr sind. Nicht sie macht uns glücklich oder unglücklich, sondern wir machen sie zur glücklichen oder unglücklichen. Wer an die Tugend glaubt, hat Tugend; wer keinen Gott glaubt, für den ist keiner. Da wir nun gleichsam Schöpfer unserer Welt sind, so lasset uns gute Schöpfer bleiben.

114.

Der Lehrling kennt in der Malerei den Werth der Schatten nicht. Der Mensch von halber Bildung kennt eben so den Werth der Entbehrungen nicht. Er will nichts entbehren. Auch beneidet der Mensch nicht sowohl das Glück eines Andern, als vielmehr dessen Mittel zum Glück. — Jedem ist in seinem Verhältniß ein gleiches Recht und gleiche Kraft geworden, sich hart oder weich zu betten.

115.

Wer außer sich sucht, was in ihm allein zu finden, wird ewig suchen und sich selbst verlieren. Wir haben Alle eine gute Lehrerin empfangen, wir in Europa und unsere Brüder am Indus und Mississippi; diese ist die Natur — die Natur mit ihrer Gesetzgebung. Wer innerhalb derselben lebt, hat den Frieden; wer eins der Gesetze verschmäh't, verliert die Rose, fühlt nur deren Stachel und verwundet sich selbst. — Der Schmerz ist das beste Heilmittel der Verirrungen. Warum erkünstelt der

Mensch betäubende Mittel wider den lehrreichen Schmerz? Diese Mittel sind unnatürlich und fressen frische Wunden. Und so verirren wir uns immer weiter von der Natur und klagen diese an, statt uns selbst.

116.

Glaubet, was euch die Vernunft gebet und das Herz euch rath. Kein Glaube läßt sich vorschreiben oder einimpfen. Ein Anderes ist's mit Vernunftgrundsätzen, welche nur gesprochen werden dürfen, um von Jedermann gebilligt und aufgenommen zu seyn. Denn das Gesetz der Vernunft ist sich in allen Menschen gleich. Aber ein Anderes ist es um den Glauben. Er wird nicht ertheilt und nicht angenommen. Er ist eine geistige Blume, entsprossen aus der Lage, Nahrung, Stärke, Schwäche und dem Bedürfnisse des Gemüths. Daher ist er bei allen Menschen verschieden. Derjenige eines Kamtschadalen würde mir so wenig angemessen seyn, als ihm der meine. Der Glaube ist eine Blüthe der Seele; an der Blüthe erkennst du den Baum. Zerstore die Blüthe nicht mit roher Hand, wenn sie dir an einem Andern mißfällt, denn du läufft Gefahr, den ganzen Baum verwaiset und fruchtlos zu machen. Willst du aber Gutes thun, so veredle den Stamm; gieb ihm bessern Boden, feinere Nahrung. Veredle die Seele, so wird sie ihren Glauben selbst veredeln.

117.

Ich glaub' an Dich, Ewiger, Unbekannter, Namenloser! Ich glaube an die heilige Welt der Geister, worin Vergeltung und Seligkeit herrschen; ich glaube eine Unvergänglichkeit unserer Liebe.

118.

Die Kräfte der Dinge, die Wesen des Universums durchdringen sich, scheiden sich, einen sich nach ewigen Gesetzen. Die Naturgesetze aber sind, menschlich zu reden, Gedanken Gottes, in denen Alles lebt, das heißt: Er ist. Die Richtung des Geistes nach tiefern Wesen und Einung mit ihnen, die Niederneigung des Geistes zur thierischen Natur, zur Sinnen- oder Gefühlswollust, erniedrigt ihn; sein Aufstreben zum heiligen, weisen, göttlichen, liebenden Seyn erhöht ihn. Er scheidet von den untern Naturen, verklärt sich in höhern und vermählt sich ihnen. Das wird Tugend in der menschlichen Sprache geheißen; jenes Sünde und Abfall vom Göttlichen.

119.

Den Staub siehst du nicht wieder; hast du den Staub geliebt, so ist dein Sehnen hoffnungslos. Liebst du den Geist? — Er lebt mit dir ja noch im großen Hause Gottes, ist Bürger auch von unserer Geisterwelt.

Doch täuschen wir uns oft. Wir heften unsere Liebe oft mehr an das Aeußere, als an das Innere. Wir wünschen mehr den Leib, als den Geist. Und es ist so verzeihlich — so menschlich. Aber es gilt das Menschliche nicht in der Geisterwelt. Dort giebt es keine Väter, Mütter, Schwestern, Weiber — wir sind nur gleiche Wesen da, und Gottes Kinder und Brüder.

120.

Die Geister gehen in ihrer Welt ihren eigenen Gang. Sie gesellen sich zu den Körpern nach unbekanntem Gesetzen und lösen sich wieder von ihnen ab. Geschaffen von Ewigkeit her, reifen sie für die

Ewigkeit. Hier ist unendliches Fortstreben, jeder Tod nur Verwandlung des Schauplatzes. Unverwandelt mit dem Irdischen, sollen sie nicht an diesem kleben, sondern nach dem Geistigen trachten. Ich bin unsterblich; das Universum hat keine irdische Grenzen für mich; früher oder später darf ich hoffen, Zeuge erhabenerer Scenen zu seyn.

121.

Bleibe dir selbst treu! Handle nach Ueberzeugungen, nach Pflicht und Recht, nicht nach gemeinen Begriffen von Ehre. Wer göttlich zu leben versteht, ist schon halb gestorben und hat in Wahrheit schon den Tod besiegt. Um Gold, Ehrenstellen, Ruhm, Macht und andere Kleinlichkeiten, die der Leidenschaft gemeiner Sterblichen schmeicheln, hat er weder Kummer noch Freude. Das Wohlthätige, Gerechte und Wahre sind zusammen das höchste Gut.

122.

Unter Allem, was ein unverdorbenes, wißbegieriges Kind zu wissen begehrt, fragt es gewiß am theilnehmendsten nach dem Ueberirdischen, nach dem Entstehen der Dinge, nach dem Schicksale des Geistes jenseit des Grabes, nach Gott und wo und wie er sey. Solche Fragen bezeugen das Bedürfnis des Kindes und des in ihm wohnenden Gottesfunken. Die erste Annäherung des kindlichen Herzens an die unsichtbare Welt giebt ihm das Gefühl seiner Menschenwürde, sowie Kraft und Liebe zur Tugend, ohne welche der Mensch doch immer eine vielleicht liebenswürdige, aber gefährliche Bestie bleibt.

123.

Wie jede Lichtflamme nie erdwärts, sondern immer zum Himmel lodert, von wannen doch das

größte Licht strömt: so trägt jeder Geist in seinem Selbstgeföhle, daß er mehr als alles Irdische sey, zum höchsten Geist aufstrebend. Er kann in Weg und Mitteln irren; aber sein Hang zum Höhern und Unvergänglichlichen ist Natur.

124.

Alle Unzufriedenheit des Menschen ist Frucht seiner Unnatürlichkeit, seines Widerspruchs mit sich selbst, weil er will, was er nicht soll. Erfahrung macht ihn endlich weiser. Und je mehr er lernt, je mehr sieht er, daß er auch den wunderbaren Bau des Grashalms nicht begreifen kann, daß auch das Sonnenstäubchen auf Gott hindeutet. Je mehr er in Erkenntniß wächst, je überzeugter wird er, daß er wenig weiß. Der Halbwisser weiß das Meiste, der Weiseste fast nichts. Dieser nähert sich, aber freilich auf andern Wege, noch einmal der Natürlichkeit des kindlichen Gemüths; und seine Wahrnehmung von Beschränktheit des Wissens giebt ihn wieder an den Glauben des Unsichtbaren, des Ewigen zurück.

125.

Das Leben Jesu des Christis hat auf mein Inneres und dessen Veredlung am meisten gewirkt. Zwischen Himmel und Erden ist nie ein Größerer erschienen, als er, weder an Weisheit, noch Tugend, noch Muth. Jeder große Mann ist für sein Jahrhundert, höchstens für sein Jahrtausend, groß unter gegebenen Verhältnissen. Jesus aber hat eine selbstständige Größe, die von keinen Verhältnissen bedingt und auf keine Jahrtausende beschränkt ist.

126.

Wenn Christus noch einmal erschiene, würde er wohl Katholik, oder Lutheraner, oder Calvinist werden wollen? — Eine Kirchenparthei der Christen tadelt die andere. Jede vertheidigt sich gegen die andere. Dies ist aber weniger Frucht tiefer Ueberzeugung, als der Gewohnheit des mit der Muttermilch eingesogenen Glaubens. Wie viel giebt es der Starcken, welche darin überwinden können?

127.

Jede Kirche beweiset ihrer Lehrsäge Wahrheit aus demselben Buche und mit denselben Stellen, aus welchen ihr die andern den Irrthum darthun. Ein Beweis, daß sie allesammt Einbildung und Menschenmeinung für Göttliches halten. Was Christus selber gegeben, darin sind sie alle ziemlich einträchtig. Christus gab aber Geist; todte Buchstaben legten seine Nachfolger hinzu. Nicht über jenen, nur über diese ist der Streit. Was kümmert mich der Buchstabe? — die Auslegung von Dingen, die für meines Geistes Erhebung ohne Frucht sind? — die Annahme von Sätzen, welche im Unbegreiflichen liegen? —

128.

Christus ist ein Lehrer in göttlichen Dingen; kein Moses, kein späterer Prophet, kein Papst ist höher. Ich glaube, wie er; ich will leben, wie er. Ich bin sein Nachfolger. Ich bin sein Jünger. In diesem Sinne bin ich Christ und werd' es bleiben; aber ich bin kein Katholik, oder Lutheraner, Calvinist, Mennonit, Grieche, Herrnhuter, Schwenkfelder, Socinianer, Wiedertäufer, mährischer Bruder, oder wie die Christen sich nennen und taufen lassen.

Aber Christus war das Alles auch nicht. — Ich bin schlechterdings nichts, als ein Schüler dessen, dessen Schüler ihr Alle seyd, ihr möget das Athanasische oder Augsburgische Glaubensbekenntniß auswendig gelernt haben. Ich bin aber kein Schüler eurer Päpste, eurer Luther, eurer Calvin, weil ich mir einbilde, so viel von dem zu wissen, was zur Herrlichkeit des Ewiglebens und Gottähnlichwerdens gehört, als sie. —

129.

Man ist nur dann ganz glücklich, wenn man den Muth hat, ganz tugendhaft zu seyn.

130.

Wo im heimathlichen Kreise Unschuld und Liebe wohnen, ist eine ewige Jugend.

131.

Es geht mit dem Laufe der Jahre Mancher von uns voran in die bessern und dauernden und höhern Verhältnisse der Geisterwelt, und das Herz blutet. Aber eben diese Abschiede machen uns das Leben und das Universum nur bedeutsamer, verknüpfen das Hier und Dort in unserm Gemüthe fester und tragen etwas Geistigeres, Erhabeneres in unser Denken, Wünschen und Thun hinein. Das Kind ist wohl zufrieden mit einer Blume, einem bunten Steinchen, einem engen Spielplaze und bekümmert sich wenig um der großen Menschen übriges Treiben. Der Jüngling und die Jungfrau schwärmen schon lieber in's Weite und Freie hinaus. Die Kinderstube wird ihnen zu enge. Sie wollen mehr. Sie gewinnen, verlieren, erwerben und haben nie genug. Alles Gut der Erde wollen sie umfassen. Zulezt

genügt auch dies nicht mehr. Mit den Jahren erweitert sich das Leben und die Ansicht des Lebens. Dem Kinde wird die Blume und der bunte Stein zu gering; dem Manne und Weibe der Genuß aller Ehre, alles Geldes gleichgültiger; die Erde hat für den Geist zu wenig; er breitet den Arm in's Weltall aus, er fordert und hat die Ewigkeit.

132.

Liegt nicht überall das Grab unter uns? Die Mutterarme schaukelten den Säugling über der Gruft des Todes, und uns die Sturmwinde auf diesen Bretern über der allesverschlingenden Tiefe. Den, der da weiß, daß er ewig lebe, kann der Verlust des Leichnams nicht mehr betrüben, als einen Wanderer der Verlust seines Mantels. Klein ist die Erde, ein Tropfen ist das Meer, aber unendlich ist das Waterhaus, welches uns Jesus gewiesen. Darum wollen wir freudig athmen, so oder so. Der Allgegenwärtige ist uns im Säuseln der Frühlingsluft nicht näher, als im zermalmenden Brausen der Ungewitter und Wogen.

133.

Die Unschuld, Genügsamkeit und Stille der kindlichen Welt hat für die unter langen Stürmen gereifte Weisheit des höhern Alters anziehenden heiligen Zauber. Denn zwischen jener Unschuld und dieser theuer erkaufte Weisheit dehnt sich die heiße Wüste des Lebens mit ihren Leidenschaften und schmerzlichen Verirrungen, da wir nichts erringen, als Ermüdung und Reue, indem wir, gleich Wahnsinnigen, den wesenlosen Gaukeleien des Ehrgeizes, der Wollust und des Golddurstes nachrennen.

Ich starrte über mir in die dunkle Bläue des ewigen Himmels hinaus, hinaus in die Tiefen des nirgends umuferten Weltalls und dachte Gott den Alleserfüllenden, Alles mit Liebe und Herrlichkeit Durchdringenden; und dachte an die Ewigkeit meines Daseyns in dieser Unendlichkeit und verstand in dem Augenblicke dieser erhabenen Vorstellungen viele Worte Christi besser, des Wiederoffenbarers der göttlichen Verhältnisse unserer Geister: „In unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn ihr nicht werdet wie die unschuldigen, natürlichen Kindlein. Wer mein Jünger seyn will, der verleugne die Thorheiten der heutigen Welt und nehme mein Kreuz muthig auf sich.“ — Und ich sah die Göttlichkeit Christi nie heller, als damals. Ich dachte an die Entartungen des Menschengeschlechts, wie dasselbe von Jahrtausend zu Jahrtausend aus der Wahrheit, Einfalt und Seligkeit der Natur immer weiter abgeirrt war zum thierischen, verkünstelten, wahnsinnigen, schmerzvollen Leben. Ich flog in meinen Gedanken zurück in die Urwelt, zu den ersten Völkern, zu den einfachen Denkweisen der hohen Alten. Ich seufzte, ich fühlte Thränen in meinen Augen. Ich ward in meinen Gedanken wieder ein einfaches Gotteskind. Warum kann ich nicht wahr fühlen, wahr denken, wahr reden, wahr handeln, wie Jesus Christus? Kann ich nicht die Fesseln des Gewohnten abstreifen? Was hindert mich, als dumme Scheu, unter Wahnsinnigen, unter verkehrten Barbaren ein Vernünftiger, ein Gottesmensch zu seyn? So sprach ich. In meiner Einbildung war ich's nun schon. Ich schloß die Augen. Ich empfand eine unaussprechliche Selig-

keit, von der in ihrer Verthierung sich quälenden Welt geschieden, mit Gott, der Natur, dem Weltall, der Ewigkeit wieder versöhnt und eins zu seyn.

135.

Ekelhaft lag die Welt mit allen ihren Thorheiten, mit allen ihren Widersinnigkeiten vor mir da; nie heller sah ich den gräßlichen Abfall der Menschheit von dem Ewigen, Wahren und Heiligen. Ich erkannte, daß Sokrates, lebte er heut, noch einmal den Giftbecher trinken; daß Christus, lehrte er heut in unsern Städten, in jeder Stadt sein Jerusalem wieder finden und von den christlichen Secten einstimmig zum Kreuze geführt werden müßte. — Ich schauderte. —

136.

Der innere Glaube ist das Unausprechliche, wodurch ich eins bin mit der Gottheit und Allem, was göttlich ist. Könnte ich's ganz aussprechen, so wäre es nicht mehr mein Inneres, sondern nur wieder ein Kleid des Innern. Die innere Religion ist die Gemeinschaft meines Ichs mit Gott, ist das Athemholen meiner Seele. Ich kann dem menschlichen Auge wohl meinen Leib, den Schleier des Geistes, zeigen, aber nicht mich selbst. So sehen wir auch Gott nicht, sondern nur sein Gewand, das Herrliche, worin er vor uns schwebt, worin wir ihn erfassen.

137.

Der innere unsichtbare Mensch wird nicht mit den Sinnen erkannt, sondern nur seine Hülle, der Leib; und der unsichtbare Gott schwebt hinter seiner Hülle, in der er sich uns kund thut, das ist die

Natur. Aber spreche ich mit dem Menschen, so ist's meine Seele, die zur Seele redet; ich rede nicht zum Leibe, so wenig als zu einem Felsen. Denn aller Leib an sich ist todt. Eben so rede ich nicht zur Natur, sondern zum Unsichtbaren, zum Allerheiligsten dahinter.

138.

Man entsagt der Welt, man reißt sich von ihr los, wenn man nicht ihr, sondern sich selber gehört. Man gehört aber sich selber, wenn man durchaus wahr ist, und nicht besser, nicht schlechter scheinen will, der Welt zu gefallen, als man wirklich ist. Fürchte Gott und scheue Niemanden! Sey wahrhaft in Wort und That! dann bist du nicht mehr von der Welt verschlungen und beherrscht, dann bist du du selbst. Dann hörst du auf, glänzen zu wollen und Flittern zu borgen, die dir nicht gehören; dann wirst du wandeln in Einfalt und Demuth, verkannt von den Leuten und doch ohne Furcht vor Menschen.

139.

Wenn heut Christus und die Apostel durch die Länder der Christen wandelten, in welcher Kirche, oder in welchem Glaubensbekenntnisse würden sich die Heiligen wieder erkennen? Zu welcher würde der Herr mit besonderer Vorliebe sprechen: Ihr seyd meine Auserwählten! Petrus, der Jünger, würde er nicht noch einmal sagen: In den katholischen und lutherischen Tempeln, in den Kirchen der Reformirten, in den Erbauungssälen der Brüdergemeinen — überall, in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Gott angenehm!

140.

Die Form ist hinfällig; der Glaube ewig. Aber das Irdische ist die Krücke des Geistigen, so lange dieses einer Krücke bedarf. Wie der Mensch, so ist sein Alles, auch sein Religiöses, aus Sterblichem und Unsterblichem zusammengebaut. Der schaffende Geist wirkt von innen nach außen und verwandelt die Welt, so weit er vermag, sich selber zum Ebenbilde. Da entsteht die Form von selbst, wie die wunderbare Corallenverzweigung um die darin lebende Kraft der Thierpflanze. Die ganze Natur ist die Form, in welcher sich der Geist Gottes ausdrückt.

141.

Es ist heilsam und geziemend, daß der Leib sein Gewand habe und der Glaube seine Kirche. Aber die wahre Kirche der Gotteskinder ist eine unsichtbare, alle Kapellen, Kirchlein, Moscheen, Synagogen und Dome der Völkerschaften und Religionspartheien umfangend. Dasjenige Kleid ist dem Leibe aber das beste, welches ihn in Entwicklung seiner Kraftanstrengungen am wenigsten beengt und drückt; und diejenige Kirche ist dem Geiste die angemessenste, welche seine Freiheit am wenigsten lähmt. In unendlicher Mannigfaltigkeit, wie die Pflanzen, wie die Thiere auf Erden, wie die Sterne am Himmel, stehen die Geister vor Gott. Nicht Einer kann, will und soll seyn, was der Andere. Gott will es nicht, darum stattete er uns Alle aus mit verschiedenen Gaben und Kräften: nun komme der sterbliche Secenfürst nicht und gebe Allen einerlei Maas und einerlei Ziel und sage, zu Gott führe der Weg nur durch einerlei Kirchenpforte. Wer von den Sterblichen darf sich unterfangen, den Geistern zuzumessen,

wieviel Licht, wieviel Wahrheit ihnen tauge, oder die Bedingungen stellen, unter welchen sich die Kraft des Gemüths am edelsten äußere? Je reinere, freiere Luft, je gesunder das Athmen; je mehr Freiheit in der Kirche, je wahrer und eigenthümlicher und unverkrüppelter der Glaube. Darum hat Christus keine Kirche, keine Glaubensparthei, keine Secte gestiftet, sondern ein allumfassendes Gottesreich; darin war für Juden und Heiden Platz und für allerlei Secten.

142.

Keine Form ist dem Geiste gemäßer, als die er aus sich selbst hervor erst um sich her schafft. Sind nun aber die Geister verschieden, so gönnet ihnen, sich in ihren eigenthümlichen Formen zu bewegen. So that Christus. Aber so thaten nie die Sectenstifter, keinen ausgenommen. Es war ihnen nicht daran allein gelegen, daß sie den Glauben hatten, sondern auch die Farbe und das Schild der Parthei. Nicht der Glaube Christi, aber die Farben der Partheien brachten den Wahnsinn sogenannter Religionskriege in die Welt.

143.

Christ will ich seyn von außen und innen, und anders nichts. Wie er war, der mir mehr ist, als alle Welt, so will ich werden. — Hätte Christus ein bindenderes äußeres Schein- und Formenwerk nöthig erachtet, wer kann zweifeln, daß er es nicht erfunden haben würde, so gut als Rom und Luther, William Penn und Zinzendorf? —

144.

(Ein edler Vater spricht zu seinen Söhnen:)
„Den Leib habt ihr für wenige Jahre, den

Geist für die Ewigkeit; mich auf kurze Frist, Gott für immer. Darum ist euer Geist und euer Gott das Vornehmste; werdet in jenem das Ebenbild von diesem. — Ihr habt nur eine einzige Pflicht auf Erden — ihr sollt lieben. Wer liebt und überall aus Liebe handelt, thut nichts Uebeles. Darum lebet nicht für euch, sondern für Andere; dann lebet ihr in Gott, weil ihr alle seine Geschöpfe liebet, wie er.“

145.

Das beste Erhaltungsmittel der Jugend, daß sie nie altert, sondern ewig jung bleibt, ist Religion, dieser innigste Verein mit Gott und Ewigkeit; ist Religiosität, dies allen Menschen wohlwollende, reine, friedliche Wandeln in Gott.

146.

Es giebt Tugenden, die aus bloßer Lebensflugheit entstehen. Die altern mit der Zeit und ändern sich, weil auch beim Wechsel der Umstände und Neigungen die Klugheit ihre Mittel ändert, und weil die Klugheit mit den Tahren und Leidenschaften nicht immer wächst. Aber religiöse Tugenden können nicht ändern, sondern bleiben ewig dieselben, weil unser Gott immer derselbe und weil die Ewigkeit immer dieselbe ist, der wir und unsere Geliebten entgegen gehen.

147.

Einen einfachen, rechtschaffenen Mann zu verachten bei aller seiner Tugend, fällt Keinem sehr schwer; aber einen Schwärmer oder Narren für heilig zu halten, kostet am Ende wenig Mühe. Man macht kinderleicht den Weisesten lächerlich; hingegen

wenn ein Gasner Teufel beschwört, ein Cagliostro Wunder verrichtet, hangen ihm Hohe und Niedere an.

148.

Zugend und Einsicht sollen wahrhaftig keine Münzen seyn, mit denen man sich bloß Palläste, Equipagen und Prachtkleider kauft; sonst macht man das Edlere zum Mittel für das Geringere. Sondern eben der innere Schatz das ist der Schatz des Menschen; das sein Glück, seine Hoheit, seine Herrlichkeit. Alles Andere unterm Mond ist Kartoffel oder Ananas, von denen jenseit der Zähne nichts Erfreuliches mehr übrig bleibt.

149.

Ein Mensch, der seine Leidenschaften bändigen, Geburt, Gold, Würden, Pracht, Ruhm und andere Gaben des Zufalls, diese Götzen des großen Hausens, für nichts, einen freien Sinn, ein reines Herz, ein zufriedenes gottergebenes, Gemüth für das Edelste halten kann, muß nothwendig dem gemeinen Manne, vom Throne herab bis zur Bettlerhütte, als ein beklagenswerther Querkopf erscheinen.

150.

Siehe an unsere Kirchen: ach mein Jesus, wie übel hat Dich die Welt verstanden und begriffen! Es ist Heidenthum rechts und links; der Altar dient dem Priester, der Mensch macht die Religion.

151.

Wahrhaftig, es ist ein frevelvoller Aberglaube, ein Ding um seines Alters willen ehrwürdig zu preisen. Nichts ist ehrwürdig, als das Göttliche, als das Ewige. Wie kann das alte Thierische ehrwür-

dig seyn? Es taugt eben darum am schlechtesten, weil es alt worden ist.

152.

Es ist nichts erquickender in den letzten Stunden des Athmens, als das Bewußtseyn einer festen Gottinnigkeit, die man durch das volle Leben getragen hat, und daß man zuletzt weiß, warum man eigentlich gelebt habe. Das wissen Millionen und Millionen nicht. Sie kommen wie die Pflanzen und Thiere des Feldes, nähren sich mühsam, pflanzen ihre Geschlechter fort und sterben.

153.

Ein frommer Aberglaube wiegt noch immer ein philosophisches System der Unreligion auf, das heißt, eine künstliche Schutzrede des Bestienthums der Menschheit. Laß die Italiener vor ihren heiligen Bildern anbetend knien, selbst wenn sie eine Hebe oder Ceres, vor denen schon das heidnische Rom opferte, christlich als die Gottesgebärerin verehren. Besser, daß sie es thun, als nichts Heiliges mehr kennen. Nicht der Staub, sondern der Sinn ist das Heilige. —

154.

Dieser einzige Abend ließ mich tief in das Paradies des häuslichen Glückes blicken; in das Paradies, wo auch die Disteln des Lebens Rosen tragen, wo sich die Liebe ihre eigene Welt bildet und das Geringsste bedeutsam macht; wo jeder Winkel im Hause, wo jedes Plätzchen vor demselben, wo jedes Geräth zum täglichen Gebrauche durch eine Erinnerung an Vergangnes geheiligt wird und gleichsam seine in der Familie mitredende Stimme hat; wo jedes Hausthier Theil an der allgemeinen Zärtlich-

keit empfängt, welche Alles zu einem untrennbaren Ganzen verbindet; wo auch in der Thräne eine Lust, in der Sorge etwas Liebes, im Vorwurf etwas Theures liegt. Ich lernte an diesem Abend verstehen, der Mensch sey nicht zum einsiedlerischen Wesen, zum Nomaden- und Mönchthum, sondern zum geselligen Daseyn geboren, und eine Familienchronik wiege wohl eine Weltgeschichte, ein Haus mit Gärtchen und Acker und ein Herz, das wir ganz das unsere nennen dürfen, ein knieendes, Weihrauch opferndes Volk auf.

155.

Wer ist mächtiger als das Schicksal? — Der Mensch. — Der Mensch und das Schicksal stehen in ewigem Kampfe. Wahr ist's, der Mensch kann nie das Schicksal überwältigen und lenken; nie aber auch kann das Schicksal den starken Geist des Sterblichen überwinden. Das Schicksal spielt nur mit der Außenwelt und kann nicht über den festen Kreis des Irdischen hinaus, in das es eingebannt ist. Der Mensch, als Geist, ist Herr in seinem geistigen Reich, und da unantastbar, wenn er es seyn will. Es kann dem Sterblichen das Leben, aber nie seine Ueberzeugungen rauben; es kann ihm Gold und Gut nehmen, aber nie seine Zufriedenheit mit sich selbst, sein inneres Glück; es kann ihn mit öffentlicher Schande bedecken, daß ihn alle Lebensgenossen verachten, aber er wird mit Bewußtseyn, und eins mit seinem Gott, stolz zum Spiele der sogenannten Ungefähre lächeln, er, der den hohen Geist, ob unter Gold oder Stroh, und das freie Herz, ob unter Seiden oder Zwillich, schlechterdings nicht mit den Fesseln irgend einer Leidenschaft an Irdisches ketten läßt.

156.

Der Mensch unterliegt nur dem Arme des Schicksals, wenn der Thor vergißt, daß er eine geistige Macht sey, und sich in das Gebiet des Schicksals begiebt, und seine höhern Ueberzeugungen fahren läßt für die gemeinen Vorurtheile von Ehre, Schande, von Reichthum, von Armuth, von Schönheit, von Häßlichkeit.

157.

Wir sollen die Gaben des Schicksals nicht verschmähen. Wir sind den angenehmen Dingen einmal durch unsere sinnliche Hülle verwandt. Aber wir sollen nicht so viel Werth darauf setzen, daß wir unglücklich in uns würden, wenn der Eigensinn unserer Wünsche unerfüllt bliebe.

158.

Man table doch nicht, was wir im gemeinen Leben Anständigkeit nennen. Sie ist oft das Gängelband, in welchem die kindliche Tugend auf schwachen Füßen laufen lernt.

159.

Deinen Körper gewöhne an nichts; aber das Anständige, wie das Nothwendige versag' ihm nie. Ein guter Künstler muß braves Werkzeug haben; ohne dies ist er selbst ungeschickt. Der Leib ist das Werkzeug; der Künstler ist der unsterbliche Geist. Diesen vollende! Das Leben ist kurz; es ist die Schule. Bilde Geist und Gemüth; wir wissen nicht, wozu wir's müssen. Das werden wir in der Ewigkeit wohl erfahren, wo uns der Vater an ein höheres Werk stellt.

160.

Der Reichthum freut mich an sich nicht, denn ich bedarf für mich wenig. Wozu mir also das Geld? Aber das ist's, was mich freut, daß ich das Alles mit eigener Kraft und auf die unbescholtenste Weise erworben habe. Da klebt kein Blut, keine Thräne daran; nur mein Schweiß allein. Dies sind die höchsten Freuden des Geistes: Wirksamkeit im Kleinen und Großen, Unschuld. Alles Andere ist mehr oder weniger Narrheit oder Thierheit, z. B., Ehrgeiz, Weiberliebe, Gewinnsucht um Gewinnes willen, Herrschgier, Stolz, Neid, Haß, Religionsgroll u. dergl. Merke dir das: Mächtig wirken, mit Unschuld, im Großen wie im Kleinen, das ist das reine, wahre Geisterwesen. Verachte das Kleine nicht, als wär' es gering. Gott hat nichts Gerings geschaffen. Auch sein Sandkorn und sein Wurm sind groß.

161.

Erst wird der Mensch als Pflanze erzogen, dann als Thier, zuletzt als Engel. Viele bringen es nicht weiter, als zum wohl dressirten Thiere.

162.

Es giebt nichts Unbedeutendes und Gleichgültiges, weder im Guten noch im Bösen. Wer anders meint, kennt sich und das Leben nicht.

163.

Der Segen liegt im Rechtthun und Rechtdenken, wie im Ruskern der fruchttragende hohe Baum.

164.

Mein Vermögen wuchs. Wozu denn? fragt ich: du brauchst ja nicht den zwanzigsten Theil davon. — Prunk damit treiben vor den Leuten? — Das ist Thorheit. — Hilf Andern, wie dir Gott durch Andere geholfen. Dabei bleibt's. Das höchste Gut, was uns Reichthum giebt, ist zulezt Unabhängigkeit von den Launen der Leute und ein großer Wirkungskreis.

165.

Das Herz des Mannes wird am leichtesten durch des Weibes Schönheit verwandelt.

166.

Es ist in jedem Menschen, und wäre er im Alltagsleben hinter'm Zehltische zur trockenen Mumie eingeschrumpft, und wäre er zum Stein geworden, noch immer ein göttlicher Funke; der stirbt nicht ganz. Es kommt nur auf den Hauch an, der ihn anbläst. Das Urmenschliche erhebt sich immer wieder mit siegerischer Größe im Menschen, und läßt es auch tief vom kaufmännischen Soll und Haben erdrückt, vom Handwerksstaube besudelt, von theologischen und pädagogischen Systemen verzerrt, von Politik und Kriegskunst erwürgt. Und das Urmenschliche ist das Göttliche. Es ist schön, ein Mensch zu seyn.

167.

Die Zeit ist mächtiger über den Menschen, als die Kraft seiner Grundsätze.

168.

Ich habe den Grundsatz, man müsse bei Dem, was das Gewissen Recht und Pflicht nennt, auf

nichts Rücksicht nehmen, was Zufall und Möglichkeit heißt. Die möglichen Folgen stehen in der Gewalt des Himmels; die gerechte That steht aber in meiner Gewalt. Ich thue, was mir Pflicht gebet; über das Andere waltet Der, der Alles am besten zu ordnen weiß. Es ist nicht meine Sache.

169.

Die in der Welt herrschenden Vorstellungen sind die eigentlichen Grundlagen aller in der Welt bestehenden großen und kleinen Anstalten. Vergeht die Meinung von ihrem Werthe, so vergehen die alten Grundpfeiler ihres Bestandes. Wie die Begriffe des Menschen sich änderten, haben sich die Verfassungen, Sitten, Gewerbe, höhere und niedere Bedürfnisse, ja sogar die Glaubensgebäude der Völker zum Bessern oder Schlimmern geändert.

170.

Eine einzige neue Wahrheit ändert die Gestalt der gesammten Menschheit.

171.

Wie die Völker mit der Völkerwanderung verwilderten, kam auch Verwilderung in die Kirche. Als es bei den Völkern heller ward, entstand die Kirchenspaltung. Da fiel die Hälfte Europa's vom Papst ab, und die andere Hälfte, welche ihm treu blieb, hat jetzt kaum noch die Hälfte Mitglieder, die an Das glauben, was die Kirche lehrt. Aber sie finden es bequemer, keinen Krieg deswegen anzufangen. Wollte man jedoch wieder Scheiterhaufen und Kerker für Katholiken bauen, die nicht blindlings glauben, was die Kirche lehrt, so würden wieder blutige Empörungen und Glaubenskriege eintreten, wie ehemals.

172.

Es ist nur allzugewiß, daß auch die aufgeklärtesten Männer des Jahrhunderts nie ganz rein von den Thorheiten und Vorurtheilen ihres Zeitalters seyn können, und daß sie immer mehr oder weniger vom Dampf oder Ruß der heiligen Flamme geschwärzt sind, deren Licht sie preisen.

173.

Das Natürliche und Unnatürliche, der gesunde Menschenverstand und das Vorurtheil, können keinen Frieden schließen.

174.

Kein Stand, kein Reichthum, keine Armuth, keine Ehre, keine volle Tafel, durchaus nichts, was von Umgebungen abhängt, trägt zum Glück oder Unglück bei, sondern unsere Ansicht der Umgebungen. — Man weiß, daß Könige auf den Thronen ihre Tage verwünschen und Märtyrer auf den Scheiterhaufen Freudengesänge anstimmen können, wenn sich die rothen Flammen zusammenschlagend über ihrem Haupte wölben.

175.

Es giebt gar kein Unglück, als das Schlechte, was wir selbst thun, und auch die Verweichlichung, auch die Angewöhnung äußerer Bedürfnisse, auch die Verwöhnung ist schlecht. Darum sollen wir in der Welt nichts lieben, als das Wahre, Gute, Gerechte. Das ist himmlisch, das ist ewig.

176.

Wie ich in mir bin, so gestalte ich mich in's Leben hinaus, so will ich die Umwelt sehen. Da-

rum ist die Welt so hehr und herrlich, weil Gott das Vollkommenste ist. Wie gut oder böse, wie verständig oder unverständlich Jedermann ist, so gestaltet er Alles, was ihn umgiebt und was seine Kraft zwingen kann. Niemand macht aus Dem, was er behandeln kann, etwas Anderes, als er selbst ist. Der Ehrgeizige will Anbeter, der Despot Sklaven, der Unverständige Unverständiges, der Narr Narrisches, der Aufgeklärte Aufklärung, der Verehrer der Menschenwürde Freiheit. Jedem ist das erfreulich, wofür er Sinn hat. Wie könnte Einer das Erfreuliche verschmähen, ohne sich selbst zu verschmähen! — Aber wir müssen darum nicht durch kindischen Eigensinn unglücklich werden, wenn wir nicht Stärke genug haben, überall unsere Umwelt also umzugestalten, wie sie uns am erfreulichsten wäre.

177.

Jeder spricht in seinem Urtheil über Lebensverhältnisse nur das Urtheil von Dem aus, was er selber ist und taugt.

178.

Herbe Noth ist die erfindungsreichste Lehrerin, und Freiheit die regsamste Gehilfin.

179.

Man sieht inner den Stubenwänden mehr auf Kleid und Stand und das, was bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen geziemen muß; im Freien, in der Umgebung von Erd' und Himmel, empfindet der Mensch zum Menschen seine Verwandtschaft viel reiner; neben der heitern Hoheit und dem Ernste der ewigen Natur wird alles menschliche Ceremoniel

kleinlich und die steife Etikette fast lächerlich; nur das erscheint hier geziemender, was ewig geziemt: das Schöne, das Gute und Wahre.

180.

Wer nichts will, als das, was gut und gerecht ist, kann nicht unglücklich seyn.

181.

Ich hasse und verabscheue die Liebe, die zum wilden, wüsten Wahnsinne wird und, statt die Kraft des Gemüths zu erheben, sie zerstört und Pönseler und Narren schafft, wie die ehemaligen Werther und Siegwart, ekelhaften Andenkens. Es giebt wohl höhere Dinge im Leben, als Liebschaft zwischen einem Paar junger Leute: Gott, Tugend, Vaterland, Freiheit.

182.

Schwebt die Seele auf den Gipfeln der Wonne, so sinkt alles Vergängliche werthlos von ihr ab, und ihr bleibt nur noch Sehnsucht nach dem Unvergänglichen, Sehnsucht nach der Auflösung in das Himmlische, nach ihrem Ursprung oder Urstand, nach ihrer vollkommenen Reinheit und Losfesselung von den mannigfaltigen Kräften, an die sie hier gebunden ist. Denn Tod ist ja kein Tod. Es kann ja nichts sterben, weil die Welt, die Natur, die ewige Gottheit nicht sterben kann. Die göttliche Herrlichkeit ist ja das Seyn und Leben. Wie kann denn in dieser unendlichen Herrlichkeit Etwas aufhören zu seyn? Auch das Sonnenstäubchen ist ewig, oder vielmehr die Kraft, die mir als Sonnenstäubchen erscheint. Wir leben, darum können wir nicht aufhören. Das Leben aber ist ein unendlich schönes

Räthsel. Ach, ich sinne viel darüber und möchte es mir gerne entwirren und kann es nicht; denn ich kann Gott nicht durchdringen, und er selbst ist eben die Herrlichkeit und das Leben, und ich verwirre mich mit Entzücken in seinem Anschauen und Suchen.

183.

Es giebt kein blindes Schicksal, keine zwecklose Nothwendigkeit, sondern einen allliebenden Gott über uns. Er aber giebt kein Verderben, sondern nur Glück.

184.

Gebet Allen, was euch freundlich anspricht im Leben, den Finger oder die Hand, aber Keinem euch ganz. Die Welt steht fest, aber nichts in der Welt; darum haltet an Dem, was bleibt, aber an nichts in der Welt.

185.

Der ungeheure Mehrtheil unseres Geschlechts besteht aus Narren und Bestien, die mit Seifenblasen spielen, oder im Kothe wühlen; für einige Kreuzer Lohn, für ein Weibergesicht, für ein Pfaffen geschrei, für einen windigen Namen ihre gesunde Vernunft in die Pfanne schlagen und dem Tode in den Rachen springen. Das Leben hat wohl Etwas, wofür das Leben selbst der Preis seyn könnte. Das nämlich, was Bestien und Narren nicht haben: schlichter Menschenverstand und was aus ihm hervorstößt, das Rechte, das Wahre und Gute.

186.

Ich bin nicht einsam; hab' einen guten Freund; kann zu ihm, wann ich will, und der ist Gott.

187.

Ist les' ich in der Bibel die geschriebenen eigenen Werke Christi. Dann hab' ich noch eine ungeschriebene Bibel, und die ist Gottes eigenes ausgesprochenes Wort, nämlich seine Schöpfung, die Natur, das All der Wesen vom Aufgang bis zum Niedergang. Alles Andere ist Traum, Geckerei, Pfaffendunst.

188.

Der Tod ist neue Schöpfung, die Todesart nur Vorurtheil unserer armen Narren. Und es ist wohlgethan, daß rechte Menschen hier und da einmal das Leben auf eine Karte in's Spiel setzen, auf die es kein anderer wagen würde. Der übrige Tanzhagel wird wenigstens dadurch stutzig und neugierig, ob noch etwas Anderes zu gewinnen sey, als Seifenblase und Koth.

189.

Die Menschen haben in der Welt nichts eifriger zu thun, als das göttliche Feuer mit vollen Backen auszublasen, was ihre Kinderspiele und Kartenhäuser zu verbrennen droht. Sie wollen die heilige Himmelsflamme der Wahrheit überall löschen.

190.

Der Himmel vergiebt die Sünden; aber er vergiebt sich nicht selber an Sünder.

191.

Der Edle lebt für etwas Besseres, als das Leben: für Freiheit, für Gedanken des Rechts; so viele Andere dagegen, wofür streiten und sterben die? Für die Herrschaft, für den Ehrgeiz, für die Hab-

sucht Anderer, zu deren Werkzeugen sie sich verkauft haben. Es ist das Menschengeschlecht eine bis zum Ekel dumme Thiergattung; denn anderes Vieh, wenn es sich gegenseitig zerbeißt und zerreißt, hat noch die Entschuldigung, keine Vernunft zu haben. Ist wohl eine Heerde von Wölfen oder Bären so albern, sich, weil es einem oder dem andern Wolf oder Bär so gefällt, von ihm sammeln und in den Tod schicken zu lassen? —

192.

Lassen wir den liebenden König des Lebens walten, der uns hieher schickt und wieder abrufft und es nimmer bösllich meint, weder das eine noch das andere Mal.

193.

Selig der Mann, welcher eine Gegenwart lebt und sie nicht in Sehnsucht oder Klage um das Vergangene vergißt, oder sie leichtsinnig gegen Hoffnungen des Künftigen wegtauscht!

194.

Lasset uns gut und heilig seyn, wie der Gute und Heilige, zu dem wir Abba rufen.

195.

Auch die Schmerzenstränen gehören zum Glücke, mehr als die andern. Man weint sie, wenn man Untreue küßt und einsam im Weltall steht und das Bessere wieder sucht. Untreue aber ist der Abfall vom göttlichen Vaterherzen, das Untergehen des Gemüths im Irdischen, das Innigerhangen am Vergänglichem, als am Ewigen. Wer sich mit ganzer Seele an Das schmiegt, was nie bleibt, muß er nicht immer-

dar leiden, weinen, bluten, weil er doch immerdar verlieren oder Verlust fürchten muß?

196.

Es ist Niemand stark, als wer sein eigener Herr ist. Wer Andern gern gebietet, vergißt darüber, sein eigener Gebieter zu bleiben.

197.

In der Seelenliebe ist kein Neid, kein Zorn, keine Eifersucht, keine Furcht, sondern Sehnsucht, sich zu heiligen und ewig anzugehören der Vollkommenheit des Vollkommenern.

198.

Das im Ewigen Gewonnene ist eigentlich nie zu verlieren. Nur das Vergängliche, Sinnliche, ist vergänglich und endlich. Gott ist das Eine, das Bleibende.

199.

Es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß Menschen, während einer Krankheit, ihre Gemüths- und Denkart ganz ändern und sie unwillkürlich mit der Rückkunft der Gesundheit wieder in alter Stärke äußern, als lägen ihre Tugenden und Fehler mehr im Fleische, denn im Geiste.

200.

Wir treten durch einerlei Thor in die Welt herein und hinaus. Gott hat das Recht der Erstgeburt nicht erfunden, und Brüder können nicht Brüder leibeigen kaufen und haben. Unnatur und Unrecht vertilgen, das ist Natur und das ist Recht.

201.

Die Zukunft steht im treuen Bunde mit der Vergangenheit: wem die Vergangenheit im Rücken nachschießt, dem droht die Zukunft in's Gesicht entgegen.

202.

Der Marmelstein des Palastes färbt so wenig Ehre ab, als die salpeterzerstossene Mauer des Kerkers Schande.

203.

Nur das Thier ist mit dem Genuß einer Gegenwart abgefunden, ohne von Vergangenheit und Zukunft zu wissen. Der geistige Mensch wohnt im Unendlichen, lebt daher im Gewesenen und Werden- den und hat keine wahre Gegenwart des Augenblicks.

204.

Kleinliche Privatschwächen, unbedeutende Nebenrückfichten und armselige Vorurtheile Derer, die über Völkerschicksale verhandeln, entscheiden gar gewöhnlich weit mehr zum Unheil und Verderben, als die Hauptsache, um die es zu thun ist.

205.

Was man erfahren hat, das hat man gelernt.

206.

Der höchste Stolz des Mannes bleibt, dem widerwärtigen Glücke nicht zu weichen und die Macht der Umstände nirgends zu fürchten.

Aus Ischoffe's Briefen, mitgetheilt von
Ernst Münch in seiner Schrift:

Heinrich Ischoffe,
geschildert nach seinen
vorzüglichsten Lebensmomenten
und
seinen Schriften
mit seinen Freunden und Feinden 2c. 2c.*).

207.

(Aus einem Briefe an E. Münch, damals Pro-
fessor zu Freiburg, vom Jahr 1826:)

— — — Sie, Lieber, stehen jetzt, wie Sie
sollen, wenn auch nicht schon ganz da, wo Sie
wollen. Sie haben ein ehrenhaftes, wenn auch
noch nicht gewinnreiches Amt, ein geliebtes Weib,

*) Diese verdienstliche Schrift giebt höchst willkommene
Aufschlüsse und läßt den trefflichen Ischoffe in seiner ganzen
Liebenswürdigkeit erscheinen. Nachdem der Herausgeber sie ge-
lesen, schrieb er unter'm 6. Febr. 1831 in sein Tagebuch: „ich
habe in diesen Tagen E. Münch's Schrift über Ischoffe ge-
lesen. Ischoffe ist ein herrlicher, herrlicher Mann.“ — Wahr-
lich! man erkennt daraus, daß er selbst ganz das ist, was er
einen rechten Menschen nennt. — Münch deutet in der Vor-
rede zu seiner Schrift darauf hin, daß Ischoffe einst das an-
ziehendste aller seiner Werke, „die Geschichte seines in-
nern Lebens,“ schreiben werde. Seitdem sind aber volle zehn
Jahre vergangen, und alle Freunde und Verehrer des Trefflichen
fragen: ob und wann? — O, freuet Euch, all Ihr Guten
und Edlen, freuet Euch und zweifelt nicht! — Das Ersehnte
wird Euch werden — und bald! —

das einem viel ersetzt, was man entbehren muß, und im aufblühenden Kinde alle Schwelgerei der Hoffnung, die ein zartfühlendes Herz beglücken kann. Fordern Sie nicht noch mehr; aber erwarten Sie still das Bessere. Das Beste haben Sie nur inner Ihren vier Pfählen, bei lieb Weib und Kind, bei den Geistern des Alterthums und den fröhlichen Spielen der Muse. Das tragisch-komische Welt-schauspiel des Tages, von Prälaten, Magnaten, Potentaten, Demokraten, Hanswurst, Tod und Teufel, ist unentgeltliche Zulage zur Vermannichfaltigung Ihres Hausglücks, Pazzaroni-Farce auf der Gasse, wenn Sie aus langer Weile zum Fenster hinaussehen.

Und so hab' auch ich's; und darum bin auch ich ungetrübt glücklich. Der große, ruhige Gang der heiligen Weltordnung Gottes macht mich oft bis zu Thränen ernst, doch sind es Thränen ernster Nahrung; aber die tollen Sprünge unserer leidenschaftlichen, unwissenden, blinden Weltdirectoren verfehlen ihres besten Zweckes nicht: sie reizen mich unwiderstehlich zum Lachen.

208.

(An Joseph von Ittner, welcher Großherzogl. Baden'scher Staatsrath, Gesandter bei der Eidgenossenschaft, Curator der Freiburger Universität und Ischoffe's vieljähriger vertrauter Freund war. Der Briefwechsel beider trefflicher Männer geht von 1808 bis zu Ittner's Todesjahre 1825.)

Varau, den 20. Jul. 1809.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem.

Das war nun nach so manchem angenehmen auch einmal ein trauriger, oder vielmehr ein schrecklicher Brief, mein theurer, lieber Freund! — Aber

bei dem Allen thut mir's in der Seele wohl, Sie so männlich stark die Hand des Schicksals tragen zu sehen. Sie sind mir dadurch noch unendlich theurer geworden — denn nun haben Sie mir die Kraft Ihrer Lebensphilosophie und Ihre Herrschaft über sich selbst auf eine so schöne Art bezeugt, daß ich Sie als den ächten Weisen verehren muß. Sie haben viel verloren. Ich fühle das, wenn ich an die Möglichkeit des Todes eines meiner theuern Kinder denke. Sie sind der christliche Ali. Ich zweifle nicht daran, daß ich Ihnen an Seelenstärke nicht nachgebe. Vertraut mit den Vergänglichkeiten des Lebens, ist unser einziger Stolz, daß unser Ich nur sich selbst getreu bleibt; unsere Beruhigung, daß wir einer der edelsten Bestandtheile des unendlichen Weltalls sind, daß unvergänglich, wie das Universum, unsere Seele darin wohnt, und die Metamorphosen im Tode nur Mysterien der Natur sind, die wir entschleiern finden, wenn wir sie erfahren haben. — So sehe ich die Pflanzen welken, verlassen von ihrer Psyche, dem wundersamen Lebenstriebe, welcher den Staub organisch macht; aber der Staub wird Staub, allmächtig dauert der Lebenstrieb fort und entwickelt sich in neuen Formen. Das Universum ist kein Uhrwerk von bewußtlosen, mechanischen und chemischen Kräften: ein moralischer Weltgeist, *Θεός*, Allah, Gott, lebt und webt wunderbar = herrlich durch das Ganze, und wir gehören ihm zu, ewig, wie er selbst.

209.

An Denselben.

Karau, den 19. April 1811.

— — — Der Schmerz des greisen Fr...
über den Verlust seiner Tochter mag allerdings ge-

recht seyn. Aber nein! ist der Mann so alt geworden, um zuletzt über die Hinfälligkeit alles Irdischen sich noch zu betrüben, als hätte er das noch nicht gewußt? Oder täuscht man sich etwa im höhern Alter noch lieber mit Phantomen, als in den Tagen der Kraft? — Bei allen Unsterblichen! wenn ich einmal meine 80 oder 90 Jahre trage, und meine Manny, mein Theodor, Emil oder Guido gehen dann früher zu unserer Mutter in's Bett, als ich, so werde ich den Scheidenden die Hand drücken, vielleicht nicht ohne Wehmuth, nur um mit einer Thräne dankbar das schöne Leben zu segnen, und sagen: Gute Nacht, schlafet wohl! Wir finden uns im Arme des unendlichen, lieben Vaters wieder; dann sind wir wahrscheinlich noch seliger, als wir's hier zuweilen mit einander waren. Gute Nacht, Herzensweib! gute Nacht, Sohn und Tochter! Noch fünf Minuten oder Jahre, dann bin ich bei Euch! Und wo ein Gott ist, da ist's so schlimm nicht, da ist Seligkeit. Ihr seyd wohl aufgehoben, und ich bin's auch bald. —

So werde ich sprechen, nicht wie ein Stoiker, aber wie ein Christ; nicht wie ein Christ, aber wie ein Kind Gottes; als Christ, dem das Irdische nicht Alles ist, der seinen Beruf kennt, der da weiß, wir gehen durch manche Metamorphose zur Gottähnlichkeit. Ohne diese Ueberzeugung sind alle Lebensfreuden und das Leben selbst keinen Schuß Pulver werth.

210.

An Denselben.

Narau, den 19. Decbr. 1811.

Unser schöner Guido, dessen Pathe Sie sind, ein Engel, eine aufblühende Rose, die Liebe und Bewunderung Aller, die ihn sahen, starb diese letzte

Nacht. Er bekam die Bräune. Die Kunst unserer besten Aerzte vermochte nichts gegen diese schreckliche Krankheit, deren Bestes ist, daß sie schnell ergreift, schnell tödtet. Vor vier Tagen war der reizende Engel noch Freude und Leben.

Nur die Liebe des Vater- und Mutterherzens blutet, diese süße Gewohnheit, dieser heilige, von Gott gegebene Trieb, dieses zarte Band, welches alle Geister zusammenzieht, nur unsere Liebe blutet, unser Glaube nicht! Er ist noch mein Sohn. Er gehört noch zu den Meinen. Ich bin noch nicht getrennt von ihm. Sein höheres, schönes Ich ist Gottes, aus dessen Weltall nichts verloren geht; es ist mein, denn so innig vermählt die höchste Liebe, das heiligste Wesen, unser Vater der Geister — nichts, um es mit grausamem Spiele wieder zu trennen, zwecklos, unbarmherzig. Ach, solch' ein Tod ist eine schöne, erhabene Mahnung an die höhere Würde unseres Geistes; was ist dagegen jede Predigt, jede geistreiche Betrachtung! O, die Natur, das heißt, die Gottesstimme in der Sinnenwelt, hat etwas unendlich Erhabenes und Schönes, selbst in der Zertrümmerung des Irdischen. Geist, Geist, ruft sie, Alles ist Geist, und außer ihm nichts Bleibendes; kette dich darum an nichts Irdisches, liebe die ewige Psyche im Staube!

Mein Guido ist nicht mehr im Staube, und doch ist er noch mein; doch noch mein heißgeliebter Sohn, doch noch mein anderes Ich. Er ist es so gewiß, als Gott mein ist und ich ein Kind des höchsten Wesens bin.

So, mein Lieber, wird auch Sie und mich einst kein Tod scheiden. Ihr edler Geist, Ihre Seelengüte, Ihre Tugend werden die meinigen erheben.

Geister bleiben sich im ewigen All verwandt, und nur nicht der Staub.

Adieu! — Denken Sie ja nicht daran, mich trösten zu wollen. Ich bin glücklicher, als Sie glauben, auch unter meinen heißen Thränen glücklich!

211.

An Denselben.

Narau, den 2. Mai 1814.

Längst schleppe ich mich schon mit einem meinem Herzen zusagenden Entwurf einer Darstellung meiner Ansichten der Natur; das heißt, ich möchte den Schleier der Isis lüpfen; einen Blick in das göttliche All werfen lassen, wie ich ihn oft — oft! — in meinen heiligsten Stunden thue; sehen lassen den Verband aller Geister, vom Geiste des Sonnenstäubchens bis zum großen Geiste; den Verkehr der Wesen mit dem lebendigen Gott, wie Irdisches und Göttliches Eins, Uebel nirgends, Zeit und Ewigkeit das Gleiche sind, den Streit der Kräfte im Menschen, im Weltall, den Ursprung der Krystallisation, wie die Verwandtschaft der Sternenfamilien zeigen. Ach, wäre nur das Leben nicht gar so flüchtig hier, der Gedanke nicht so gewaltig, so eilend, und die Hand so träge, so lahm, die ihn beim Flügel fassen und auf das Papier heften soll!

212.

An Denselben.

Narau, den 24. Sept. 1815.

Die Kunstspracht beider Residenzen (Wien und München) hat nicht den Eindruck auf mich gemacht, als der einzige Morgen in den Alpen des Arlbergs, der Abend in der Idyllenwelt bei Wörgl, und der

Anblick der Betenden zu Altötting, dem Loretto Süddeutschland's.

Es ist am Ende immer nur Eins schön und groß — das ist Gott, und das ihm Nahestehende; alles Andere ist klein. Die Großstädtereien von Wien und München sind nicht um ein Haar besser, als die Kleinstädtereien von Karau, Zürich und Bern. Ich taue zu beiden nicht viel.

213.

An Denselben.

Karau, den 19. Oct. 1815.

Ihr neuester Brief hat mich erquickt. Er war voll rosenfarbener Laune. Der Geist muß ewig blühen, auch (diesmal nicht des Reimes willen) am Kamin, bis das Blumengeschirr (nämlich der Leib) so verwittert und zerbrochen ist, daß die Wurzeln durchbrechen und mit dem Wipfel zugleich in's unendliche All hinauswuchern. Ich lächle jetzt schon die Tage an, da ich dereinst, im hohen mürben Leibesalter, wieder unter Schutz und Pflege eines meiner Söhne wohne, wie ich vor Zeiten als Kind sorgenlos unter des Vaters Pflege wohnte. Es dreht sich mit dem Leben im Ringe um; Anfang und Ende werden sich gleich. Aber das Ringsförmige ist nur in den Erscheinungen der todten Natur, weil sie damit das höhere, unendliche Seyn des Geistigen nachäfft, u.

Aus dem Mischmasch unserer Zeitungen, vom Wirrwarr der heutigen Politik, werde ich nicht klug. Das Trauerspiel ist noch nicht zu Ende; nach der Regel muß es fünf Acte haben. Aber von der Zusammenberufung der Nationalversammlung bis Ludwigs XVI, Tod war der erste; von da und den Kobespierraden und dem Republikaner-Kausche bis zu Napoleon's Heimkunft aus Egypten der zweite;

von Napoleon's Kaiserseyn bis zur Ueberheerung Frankreichs der dritte; von da und den Gährungen Deutschland's, Spanien's, Frankreich's, Italien's und der Schweiz, durch Vermischung der Maximen des elften und neunzehnten Jahrhunderts, bis zu neuen Explosionen, wird wohl der vierte seyn. Den Ausgang des fünften wird man uns im Elysium melden, wenn wir da unter ewigen Lebensbäumen mit den Heiligsten der Welt über die irdischen Verirrungen lächeln, da, wo auch Cato lächelt, Tacitus nicht mehr zürnt, Jesaias nicht mehr donnert, und wir mit Christus sagen: in Gott ist Seligkeit ohne Aufhören.

214.

An Denselben.

Uraau, den 25. Nov. 1816.

Während Sie, Theurer, in Surzach mit Hrn. R... negociirten, dessen complete Eroberung Sie gemacht haben, unterhandelte ich meinerseits mit dem Tode. Er ist aber in der That kein scheußliches Gerippe mit Stundenglas und Hippe, sondern ein freundlicher, sogar reizender Jüngling, den man nur kennen lernen muß, um ihn lieb zu gewinnen. Wir verstanden uns einander gut. Er gab mir zu verstehen, daß ihn nur die einfältigen Leute Tod nennen; er heiße eigentlich Leben. — Ich habe ihn wegen seiner heiterstillen, Alles erklärenden Engelsmiene sehr lieb gewonnen, und wegen der naiven, zärtlichen Frage: Willst du zu deinem Vater und zu deinem Guido? — Ich sagte, da ich an meine Nanny, an meine sechs lieben Buben, an meinen Ittner und manchen andern guten Freund dachte: Laß mich noch ein Wenig in meinem Himmel auf Erden; die Andern überrasche ich dann nach einer

kurzen Frist auch, etwa in sechsßzig Jahren. — So küßte ich dich noch nicht, sagte er und verschwand.

215.

An Denselben.

Marau, den 13. Sept. 1821.

Ich möchte Ihnen, theurer Freund, gern Das bei'm Verlust Ihres herrlichen Sohnes sagen, was ich mir selbst etwa sagen würde, wenn mir die Alles ordnende Hand der ewigen Weisheit einen meiner hoffnungsvollsten Söhne entzöge. Allein Ihnen ist dies nicht fremd. Sie selbst haben es mir einst in einem Ihrer trefflichen Briefe über den Tod meines geliebten Guido gesagt. Auch ist es unmöglich, das schmerzhafteste Gefühl eines zerrissenen Herzens und zerrissener schöner Hoffnungen mit Vernunftgründen zu beruhigen. Das Gefühl ist nur Gefühl und kennt keinen Vernunftgrund. Die Wunde will geblutet haben und am milden Hauche der Zeit vernarben.

Aber gerade in solchem Schmerze meiner irdischen Natur um das Irdische empfand ich das Höhere des in mir wohnenden Göttlichen. Ich sah lebendiger das Richtige dessen, was in der Zeit ist, und fühlte mich fester an das Ewige gezogen, zu dem ich vermöge meiner höhern Natur gehöre. Ueberzeugt, daß das höchste Wesen, welches mir den Sinn zum Guten und Gerechten, den Sinn zur Liebe gab, unendlich besser, gerechter und liebender seyn müsse, als ich schwaches Geschöpf des Staubes bin, hefte ich vertrauensvoll meinen Blick auf das unendliche Weltall, auf das unendliche Seyn und auf die unendliche Gerechtigkeit und Liebe des Allesordnenden. Das erhob mich selbst über den Schmerz. Ich sah mit Stolz auf meine blutende Wunde nieder. Ich erkannte in dem Verschwinden meines Sohnes aus den

Reihen der Sterblichen zulezt nur einen Wink Gottes für mich, nicht dem Irdischen zu sehr zu gehören; ich erblickte in meinem Sohne gleichsam den Engel, der mich fester an das Ewige und Bleibende ziehen sollte. Er, der in die neuen Bahnen eingetreten war, die einst auch wir betreten, er, den ich verloren hatte, er hatte in der Metamorphose nichts verloren, als den Staub. Er hatte schon das Bessere gewonnen. Denn wer mag glauben, daß der menschliche Geist mit diesen erhabenen Anlagen, er, der sich, was kein anderes uns bekanntes Wesen kann, mit Gott selbst befreundet, gerufen worden sey in das endlose herrliche Wohnhaus Gottes, um nicht zu gewinnen, sondern sogar zu verlieren?

So dachte ich in jenen Stunden; so denke ich heute noch, und daher meine Gelassenheit, ja oft Gleichgültigkeit gegen alles bunte Treiben der vielirrenden und von ihrer thierischen Natur beherrschten Menschen. Es wäre mir zwar nichts Quälendes, Jahrhunderte oder Jahrtausende auf Erden zu leben, denn Gott ist auch hier herrlich und wunderbar und beseligend; aber es liegt doch auch etwas Freudiges darin, ihm selbst näher zu kommen in irgend andern Verhältnissen höherer Vollendungen. Denn auf Erden ist doch des drückenden Unmoralischen zu viel, und mir ist oft zu Muthe, als lebe ich mitten unter Barbaren, denen ich nicht einmal sagen darf, wie tief sie sich in's Schlechte verlieren, und die mir auch wahrlich nicht glauben würden.

Doch genug! Zerstreuen Sie sich. Nichts wohlthuender, als dies, für unser leidendes Gefühl. Nur so sit levius

Quicquid corrigere est nefas.

Wir müssen den Menschen um uns her zeigen, daß Religion, oder, was dasselbe ist, die wahre

Philosophie, doch nichts bloß Theologisches oder bloße Schulgelehrtheit sey.

Meine Frau ist voll der innigsten Theilnahme an Ihrem Schicksal, welches ich weit entfernt bin, ein unglückliches zu heißen. Denn das Unglück giebt der Mensch hinzu; das Gute aber Gott.

216.

An Denselben.

Uraou, den 19. Dec. 1822.

Sie haben ganz Recht, die Menschen haben sich seit tausend und zweitausend Jahren um kein Haar gebessert; aber die Menschheit hat sich doch darin gebessert, daß die Thraker, Skythen, die in Thule und alle hyperboräische Lande menschlicher geworden sind; daß nicht Athen, Korinth, Massilia, Rom, die einzigen Lichtpunkte in der düstern Weltkarte sind, wo unsereins ehemals hätte leben mögen, sondern daß auch in Edinburg, Ubo, Petersburg, Konstanz (wo damals Ittner lebte) und Uraou, Philadelphia, Kalkutta, Sidney u. s. w. das heilige Feuer der Wissenschaft, Kunst und Gesittung thätig genährt wird; daß statt der einzelnen Sokraten, Platonen, Phokionen, Catonen und anderer Dnen, heute Tausende und Tausende im Genuß eines edlern Seyns unter'm Himmel wandern, von denen ich als Beispiel nur die Ittner und Fschokke auch nennen will, und daß endlich mildere Lebensformen heute allgemein geworden sind, welche, wo nicht Stellvertreter der öffentlichen Tugend, doch Surrogate derselben für Den seyn können, dem es wohl thut, wenigstens nicht bei jedem Schritte gegen einen ungeschlachteten Menschenfresser, Lästtrigonen und Patagonen anzurennen. Also nicht geklagt, mein Theurer, über die heutige Welt! Leidenschaften gehören zur Auf-

frischung des einförmigen Lebensgemälde; und ich weiß, es giebt auch recht artige Leidenschaften, die ich sonst liebte, und andere, die ich heut liebe. Solvatur obducta fronte senectus!

217.

An Denselben.

Narau, den 15. Jan. 1825.

Ganz leise poche ich bei Ihnen an die Thür, wie man da zu thun pflegt, wo man nicht recht weiß, ob Jemand darin krank ist, oder gar für einen nicht zu Hause seyn will. Hundert Fragen hat man auf der Zunge vorbereitet, aber man horcht erst auf das „Herein“, ehe man den Fragen das Hinaus gestattet. Nun, sagen Sie doch nur: Herein!

Ich mag's nicht mehr ertragen; ich muß von Ihnen wieder Etwas hören oder lesen. Ich kann's nicht ertragen, daß wir Beide noch unter dem Himmel sind und einander nicht von Zeit zu Zeit freundlich zunicken. Sind wir einmal im Himmel, über Zeit und Raum, trennt uns gewiß dort kein Jahr und kein kothiger Weg von Konstanz bis Narau. Ihr Bild hängt über meinem Schreibpult, bei dem von Drell und Schlichtegroll; ich bin in Gedanken viel bei Ihnen, wenn Sie nur Etwas davon empfänden! Sie sind oft der Gegenstand freundlichen Geschwätzes zwischen mir und meiner Frau; Sie sind und bleiben uns lieb und Alles, was Sie stets uns waren, denn wir sind unverwandelbar; nur die vorüberwandelnde Zeit setzt uns Etwas von ihrem Staub auswärts an, oder wirft uns Schnee in's Haar. Bei uns ist stilles, liebliches, freundliches Wesen im Hause; mag's draußen auch tosen.

— — — Ich bin, daß sich Gott erbarme!
bald 54 Jahr alt und weiß so wenig, wie ich

dazu gekommen bin, als wie ich wieder davon abkomme *). Ich strafe meinen Spiegel in's Gesicht Lügen; ich bin an Seel' und Leib 24! und brenne, mit der Gluth von damals, für das Wahre, Gute und Schöne, das man heutiges Tages verkümmern will. Ich fühle es, ich bin jung; aber es ist schmerzlich, wenn man die Leute um sich her alt werden sieht. Wie alt sind Sie? Ich vermurthe, in keinem Fall über 26?

— — — Was mich am meisten freut von meinem bisherigen Wesen, ist, daß ich die Freundschaft herrlicher Männer, wie Sie, Stapfer, Bof, der alte Jup. tonitr., Zach der Himmelsheld, Bonstetten, Denoette, Pictet, Matthisson, Utschneider, Wessenberg, Usteri, Pestalozzi u. s. w. genieße. Ich will meiner geliebten Heimgegangenen nicht gedenken: Joh. Müller, Aloys Reding, Schlichtegroll &c. &c.

Adieu, Theurer, Lieber! die Grüße an Ihre Frau Gemahlin und Tochter und Wessenberg möchte ich auch gern bestellen; aber ich stehe vor der Thür, rufen Sie erst: Herein!

Im Jahre 1829 schloß Bschokke einen Brief an G. Münch mit den schönen, ermuthigenden Worten: „Adieu, lieber Freund, Streiter Gottes! Werden Sie nicht müde im Kampfe für das Heilige und Wahre!“

*) Am 22. März 1841 vollendete der Trefliche sein siebenzigstes Lebensjahr.

Wenn Ischoffe in obigem letzten Briefe an Sttner sagt, er wisse nicht, wie er von seinen 54 Jahren wieder abkomme, so muß er dennoch späterhin das Geheimmittel dazu entdeckt haben. Der Beweis liegt offenkundig vor in seinem herrlichen Werke: „Die classischen Stellen der Schweiz“, welches er im Jahre 1838, nahe den Siebenzigen, vollendete. Hier ist Gluth und Fülle und Frische des Mannes von 24 Jahren, vermählt mit der Reife und Gediegenheit des höhern Alters. Hier finden wir die classischen Stellen der Schweiz wahrhaft classisch behandelt, und die meisterhaften Stahlstiche werden, der Herrlichkeit des Textes gegenüber, zur Nebensache. Hier ist ein Schatz so reicher und mannigfaltiger Art aufgethan, daß der Menschenfreund, der Natur- und Wahrheitsforscher, der Historiker und Geograph wie der Wanderer, der das Wunderland der Schweiz besucht hat, oder besuchen will, mit gleichvoller Befriedigung schöpfen können. Legen denn auch wir einige Perlen aus diesem Schatze in unserer Sammlung nieder.

218.

Wer sich inner den engen, beklemmenden irdischen Schranken dem Glücke des Nächsten, des Niedrigsten, des Erhöhtesten weihet, aber, über die Schranken hinaus, in Gott, mit Gott, dem Vergänglichen fern, lebt, der übt, unter Schmerzen und Seligkeiten der Welt, ächte Weltentfagung, — nicht Entfagung ihrer Freuden, sondern ihres blendenden Scheinwerthes.

219.

Die beste Lehrerin und Erzieherin der Völker ist zuletzt immer die Noth. Ohne sie würde der

Mensch ein unbeholfenes Halbthier bleiben. Sie weckt den Geist zum Gedanken.

220.

Wie schön und edel blüht die ewigherrliche Natur, und wie häßlich erscheint nur zu oft der Sterbliche in ihr, wenn er von ihren Gesetzen, von den Gesetzen der Vernunft und Gottes, abgefallen ist! Die Geschichte der größten, wie der kleinsten Völker lehrt, daß nicht Bildung des Herzens und Geistes, sondern staatschlaue Verwilderung der Menschen alles Elend und den verzweiflungsvollen Untergang der bürgerlichen Gesellschaften herbeigeführt haben. Das wilde Thier zum Dienste des Meisters abgerichtet, wendet auch den Zahn gegen ihn, wenn es geheßt wird.

221.

Welch' ein Nichts ist unsere Persönlichkeit! Aber wie göttlich groß das Licht Gottes in uns, der Geist, dessen Strahl das Weltall, die Geheimnisse der Natur durchleuchtet, in's Ewige dringt!

222.

Die Verfolger der Wahrheit und Volksaufklärung sind zu allen Zeiten die thätigsten Verbreiter derselben gewesen.

223.

Der Anblick der ewigwunderbaren, aber sich unbewußten und von den Fesseln der Nothwendigkeit gebundenen Natur, neben kleinen, staubigen Denkmalen flüchtig erschienenener, aber frei und göttlich wirkender Menschengeister, regt in Jedem, dem dafür offener Sinn ward, die Gefühle bitterer De-

muth neben denen des reinsten Stolzes auf. Mit widerlicher Zwerghaftigkeit richten sich dann jene Denkmale zwischen den riesigen Gestaltungen der Natur und den großen Bewegungen der Geisterwelt auf, welche dieser oder jener Sterbliche, als Zeugen seines Daseyns, den Jahrtausenden hinterließ. Die Obelisken und Pyramiden auch der Pharaonen sind nicht mehr und nicht größer, als das niedrige hölzerne Kreuz auf dem Grabe eines Dorfmagnaten; nur einige Spannen länger sind sie. Und, wie der Dorf-Potentat, werden die Länder-Potentaten vergessen, früher, als das letzte ihrer Gebeine Staub ist. Die aber unter den Erdengöttern und Weltverwüstern, deren Namen bis zu uns gelangten, liegen für uns kalt und todt nur im Sarge der Geschichte. Nicht ihre Thaten sind's, die unser Gemüth mit Entzücken oder Abscheu füllen, sondern die Darstellungsweise ihrer Säger oder Geschichtschreiber. Ohne diese wären jene nicht mehr. Ein Alexander von Macedonien, oder ein Weltherr Augustus, könnten uns heut so gleichgiltig seyn, wie Shakespeare's Hamlet, oder Wieland's Hüon von Bordeaux. Wir haben nichts mehr von ihnen zu empfangen und mit ihnen zu schaffen. Aber wir und die uns folgenden Jahrhunderte haben noch immerwährend von großen Gesetzgebern und Gottossenbarern, von hohen Denkern und Dichtern zu empfangen. Immer noch wirken lebendig auf uns Moses und Homer ein, Columbus und die Reformatoren, Tacitus und Gibbon, Franklin und Shakespeare, und wie die Schaar der ewigen Häupter des Menschengeschlechts Namen tragen mag. Sie bleiben unsere Lehrer, Erzieher und Seelenvertraute; sie sind für unsere Nachwelt wieder dasselbe. Sie bleiben groß,

unwandelbar und erregend, gleich der ewigen Natur selbst.

224.

Eine lange Reihe berühmter Vorfahren zu besitzen, ist unleugbar von sittlicher Wichtigkeit. Die Erinnerung an ihre Tugenden weckt im Gemüthe des Urenkels stolzen Wettheifer mit ihnen, oder doch Schaam, ihrer unwürdig zu seyn. Wo dies, da ist lebendiger Adel. Ahnenstolz und nichts weiter, ist nur noch Verwefungsgeruch des Leichnams. Diplome und Stammbäume allein adeln ein Geschlecht so wenig, als hundertjährige Rheinwein-Etiketten auf Wasserflaschen das Wasser derselben in Rheinwein umwandeln.

225.

Es gehören Menschenalter dazu, Völkerschaften vom Ueberlieferten abwendig zu machen. Die Gewohnheit des Irrthums ist mächtiger, als die Erkenntniß desselben, selbst bei gebildeten Personen.

226.

Wenn man das vorige Jahrhundert mit dem gegenwärtigen vergleicht; an die Zeiten jenes großen Friedrich und seiner gekrönten Zeitgenossen denkt, eines Joseph II., einer Catharina von Rußland, eines die Aristokratie Schweden's brechenden Gustav III. und anderer mehr; und dann wieder auf unser bewegtes Zeitalter, auf den wiederkehrenden Ultramontanismus und Mysticismus, auf die Wiedererbauung von Klöstern und Wiedererhebung der Jesuiten sieht, möchte man beinah auf den unbescheidnen Argwohn gerathen, als wären jene Regenten damals viel zu hochgebildet für ihre Völker

gewesen, und heutiges Tages viele Völker zu aus-
gebildet für ihre Regierungen geworden.

227.

Das Werk der Schule soll im Werk der Kirche
Fortsetzung finden. Dies ist nicht immer der Fall.
Dem geistlichen Lehramte steht noch eine wünschbare
Reform bevor, um religiösem Unglauben und reli-
giöser Schwärmerei kräftigen Einhalt zu thun. Da-
zu wird, von Seiten der Pfarrer, mehr denn äu-
ßere Würde oder innere Frömmigkeit, mehr denn
Kenntniß alter Sprachen oder schulgerechter Dog-
matik, mehr denn mechanisches Besorgen vorgeschrie-
bener Amtsverrichtungen gefordert. Vielen mangelt
nöthige Geistesfülle und Geistesgewandtheit, Vielen
die Gabe begeisternder Beredtsamkeit neben Ideen-
klarheit, noch Mehrern Weltkenntniß und jene pau-
linische Kunst, „Allen Allerlei zu werden, um Alle,
auf verschiedenen Wegen, zu gewinnen.“ Daher in
höhern Ständen so viel Unglauben, mit Gewissenlosig-
keit verbunden; in untern Ständen Religionschwär-
meri, mit Unsittlichkeit gepaart.

228.

Die größten Revolutionen auf Erden, deren
Schwingungen und Nachklänge von allen Weltaltern
empfunden worden, sind nicht von irdischen Thronen,
nicht vom Siegeschwerte der Feldherren, nicht aus
Schatzkammern der Großen hervorgegangen. Was
ist von den Heldenzügen eines Alexander, Cäsar,
Attila, Karl's des Großen oder Napoleon's
übrig geblieben, als ihr leeres Andenken? — Die
meisten Schlachtfelder, die Namen der meisten Kö-
nige sind vergessen. Aber die großen Ideen eines
Moses, Plato, Sokrates, die Worte Christi

und seiner Jünger, und Luther's und Zwingli's, die Gedanken eines Aristoteles, Newton u. s. w. leben und wirken noch immer fort. Auf dem Erdball ist die Menschheit ein Geisterreich; ihr Wesen und Schaffen geistig; alles Irdische und Materielle nur ihr todt's Werkzeug. Sonnen Goldes, Thronen, Heere, Flotten, Altäre sind nur Mittel, vergänglich und ohne eigenen Werth, wie der irdische Menschenleib nur des Geistes angebornes Mittel ist. Länderfürsten empfangen auf einem geringen Erdflecke für einen Augenblick Vergötterung des Staubes. Geisterfürsten geben der Geisterwelt, welche den Stern des Erdballs bewohnt, Vergöttlichung; sie gebieten in ihr ewig.

229.

Große Geister stehen über ihrem Jahrhundert; kein Wunder, wenn dieses sie nicht begreift, sie lästert und ihnen den Dornenkranz auf's blutende Haupt drückt, welchen erst die Nachwelt zum Siegeskranz macht. Sie bedürfen für Leben und Kampf höhern Muth, als den gemeinen soldatischen im Schlachtfelde. Ein solcher Geist mit solchem Muth war Zwingli's Geist, der sich mit den Meisterwerken des klassischen Alterthums genährt hatte. Selbst Luther begriff einen Mann, wie Zwingli, nicht, der auch in Lehren, Thaten und Tugenden der großen Griechen und Römer Offenbarungen Gottes erkannte und sagte: „Beide Kato's, Camillus und Scipio wären nicht hochehrhabene Menschen gewesen, hätten sie nicht Religiosität gehabt. Die Religion wurde nicht inner Palästina's Grenzen allein bewahrt; denn nicht Palästina hat jener himmlische Schöpfergeist allein geschaffen, allein geliebt, sondern das Weltall!“

230.

Alle Zeitalter haben ihre Pharaonen gehabt, welche gegen das Göttliche durch materielle Mittel zu siegen wähten und aufstrebenden Meinungen und Ueberzeugungen mit Kerker und Kette, Schwert und Flamme begegneten. Sie beschleunigten die Ueberschwemmungen eines Stromes, dessen Gewalt sie nicht erkannt hatten, und dessen Lauf sie mit Dämmen zurücksperrn wollten.

231.

Stumm und todt schwang sich einst Jahrtausende lang dieser Weltball in weiten Kreisen um die Sonne, nur Spielball gährender Elemente, welche aus den Tiefen der Gewässer, Länder und Gebirge hervordrängten; — und Jahrtausende rollte er wieder im grünen Gewande seiner Urwälder und Savannen dahin, ehe das Thiergeschlecht aus Meeren und Sümpfen über festen Grund hervorging und sich stufenweise und wechselweise mit Pflanzenarten entfaltete. — Wann endlich trat der Mensch in den vollendeten Gottesgarten? Wie viele Jahrtausende flossen abermals vorbei, ehe er sein Lallen des Säuglings mit einer ausgebildeten Sprache vertauschte und die Sage vom Schicksale seiner Tage Entfeln überliefern konnte?

Vor meinem innern Blicke zog, unter diesen Gedanken, die Lebensgeschichte der Menschheit mit ihren Familien und Nationen, mit ihren Göttern und Heroen, Pyramiden und Ruinen, Tyrannen und Märtyrern, Weltumseglern und Erfindern vorüber. Ich sah die Himmelsleiter des sterblichen Geschlechts, wie es, von Stufe zu Stufe seiner Gesittung, zur Vergöttlichung überging. Auf jeder Stufe standen Millionen; die meisten dieser Millionen auf der niedrigsten, dem Urschlamm der Erde am nächsten.

Es ist die Stufe der Kindheit unseres Geschlechts, der Stand ursprünglicher Wildheit. Der Mensch, noch ohne Gesetz, ohne Eigenthum, ohne deutlichen Begriff, fast ohne Sprache, steht da unter alleiniger Vormundschaft der Natur, der Leitung seiner Lebens- und Kunsttriebe überlassen. Sein weiches Gedächtniß hat noch selten bleibende Eindrücke. Er genießt und vergißt. Mit den Gegenständen ändern seine Gefühle. Er weint, aber lacht im nächsten Augenblick mit unsinniger Freude. Er hascht nach dem, was ihn anlänzt. Ihm scheint Alles Gemeingut. Er kennt kein Recht, kennt keine Strafe, nur Rache und Furcht. Den Thieren verwandt, an Schärfe der äußern Sinne ihnen gleich, im Nachahmungstrieb sie übertreffend, beobachtet er sie mit furchtsamer Neugier. Er lernt von ihnen bauen, den Feind beschleichen, sich verstellen, wie sie, und ihre Spiele und Tänze nachahmen. — Wer giebt Rechenschaft über die Dauer der Zeiträume, in denen noch, mit dem Gedächtniß, die Geschichte der Menschheit fehlt? Wer erinnert sich der eignen Tage, da er selber noch als Säugling an einer Mutterbrust lag? Der Wilde liegt an der Mutterbrust der Natur.

Aber er erstarrt; er klimmt, als Knabe, zur andern Stufe der Besittung hinauf. Er wird auf ihr ein Halbwilder. Sein Gedächtniß hat Festigkeit gewonnen. Es leitet ihn durch die unwegsamen Steppen und Urwälder; es verleiht ihm Macht, Erfahrungen und Schicksale der Alten in Sagen und Sängen fortzupflanzen. Der Greis lehrt; der Starke gebietet; der Schwache gehorcht; das Weib ist Magd, der Besiegte Slav. Im Hochgefühl roher Kraft wird dem Halbwilden Unerfrohenheit in Gefahr, Ausdauer in Noth, trostige Verachtung des Schmerzes und des Todes, die höchste Tugend. Dem

Ungefüg seiner Begierde opfert er gleichgültig das Leben. Eben so gleichgültig bringt er Menschenopfer und schmückt er die hinfallige Hütte mit Schädeln der Erschlagenen. Auch Schönheitsfuss erwacht. Das Weib erhöht seinen Reiz mit kindischem Zierrath; der Mann tätowirt sich. Der Schrecklichste ist dem schwächern Geschlecht der Liebenswürdige. Der Held herrscht oder der Stammvater der Familie; die Kriegergemeinde giebt das Gesetz. Wie heute noch Eskimo's in der Eiszone, Guarani's, Mbaya's und andere Horden in Tropenländern Amerika's, standen einst die Griechen der Urzeit, die Germanen des Tacitus, die Gälten Ossian's.

Nur vor Einem erbebt der Troß des Halbwilden; vor Dem, den seine Faust nicht zwingen, sein Pfeil nicht erreichen kann. Es ist die unsichtbare Gewalt im Donner der Wolke, im Sturm, der den Wald bricht; die Gewalt, welche Sonnen und Monde ruft und verfinstert. Er ahnet einen großen Geist, er ahnet Gottheiten; er hört in Träumen ihre Stimme, sieht in Wundern und Zeichen ihren Wink.

Erfahrungen steigern die Urtheilskraft. Losgerissen endlich von der Vormundschaft der Instinkte, vertraut sich das jugendliche Geschlecht der Sterblichen seiner Selbstmacht. Es verläßt die Mutterhand der Natur und verliert sich mit irren Schritten in ein Labyrinth reizender Täuschungen. Der Knabe ist zum lebensfröhlichen Jüngling geworden; der Halbwilde zum Barbaren. Er betritt eine höhere Stufe der Himmelsleiter. Die Keime von Staat, Kunst und Religion, im Leben des Halbwilden schwächlich aufgesprossen, gewinnen unter barbarischen Völkern festere Formen. Aber die Einbildungskraft überwuchert noch den halbentwickelten Verstand und mehr noch die Vernunft. Maaflos in

Liebe und Haß und in allen Begierden, schweift der Barbar, gereizt von ihnen, vom Aeußersten zum Aeußersten. Er kennt keine Mittelbahn. Nur Ueberordentliches, Riesenhaftes, Uebermenschliches ist seiner Bewunderung werth. Da paaren sich Rohheit und Zartgefühl, Grausamkeit und Edelmuth, Freiheitsstolz und Knechtegeist, Ueppigkeit und Weltentfagung. Der Barbarenstaat hat nur Leibeigene und Bevorrechtete; Erbadel und Priestertum; despotische Göttersöhne oder die Gottheit selber auf dem Thron, von Altardienern umgeben. Im Wesen der Majestät wohnt ihm Uebernatürliches; die Religion wird entweder schwärmerische Andacht und Wundersucht, oder trockene Werkheiligkeit. Es fordert der Barbar dem Frieden prunkvolle Feste, glänzende Spiele, alle Bollüste des Lebens ab; dem Kriege hinwieder Riesenthaten und Abentheuer. Er vergöttert die Geliebte, kämpft und stirbt für den Ruhm ihrer Schönheit, und verwandelt sie in der Ehe zur Sclavin seiner hausherrlichen Hoheit.

Unter dem Walten der Phantasie und ihres Zaubers geht die kindliche Augenlust am bunten Glanz und rohen Pomp, am Wunderhaften und Gigantischen, allgemach zum edlern Geschmack über. Kein Lebensalter der Nationen ist der Entfaltung des Kunstsinns gewogener, als das ihrer Barbarei. Tanz, Malerei, Baukunst, Bildnerei, Dichtung und Musik treten der Vollendung entgegen. Da steigt das Alterthum in Verklärung aus dem Nebel der Sagen; von dorthier strahlt die goldne Zeit mit ihren Paradiesen, wo die Götter noch menschlich schwach, die Menschen göttlich groß auf Erden wandelten. Die Helden der Halbwilden sind dem Barbaren Heroen und Giganten geworden, und mit abergläubiger Ehrfurcht zollt er ihren Enkeln noch Huldigungen, als

wäre vom Geblüt der Unsterblichen Gottartiges in ihre Adern vererbt.

Aber es kommen die Jahre, da jene Unbändigkeit des Gefühls und der Einbildungskraft dem überlegener gewordenen Verstande weicht, das Brausen des Jünglings Bedachtsamkeit des Mannes wird und der Barbar zum Halbbarbaren heranreift.

Auf dieser höhern Staffel der Menschheit seh' ich große Nationen umsichtiger und klüger dastehen; aber nicht edler, nicht weiser. Ehre, Gewalt und Gold sind noch die Hebel aller Unternehmung; Vernunftgesetz, Tugend und Religion werden Dienerinnen des schlaue berechnenden Verstandes. Materielle Interessen ragen hoch über die Interessen des Geistes hinaus. Während die Kunst des Schönen welkt, treten Prachtstädte, Handelsstraßen, Flotten, stehende Kriegsheere, Hochschulen in Fülle hervor. Man beflügelt die Schiffe mit Dampf und fliegt, von Gaswolken getragen, über das Reich des Adlers hinaus.

Der Halbbarbar giebt seiner Barbarei nur gefälligere Form und setzt an die Stelle schwärmerischer Phantasie den Kalkül der Selbstsucht, welche sich aber in Farben der Vaterlandsliebe, Menschenliebe und Gottesliebe kleidet. Schule und Kirchen, Schauspielhäuser und Rednerbühnen ertönen von Tugenden; aber man verlacht im Stillen Den, der ihnen Rang, Vermögen und Lebensfreuden hinopfert, ohne stattlichen Ersatz. Ein Mensch ist zwar nicht mehr Leibeigener des andern, aber des Staates. Er wird mit dem Boden seines Landstrichs verkauft, vertauscht und vererbt. Der Staat selbst ist kunstreich gebaut, aber ohne Einfalt; ein widerspruchvolles Flickwerk von Ueberbleibseln roher Vorzeit mit vernunftgemäßen Stiftungen; ein ritterthümlicher Burgstall mit modernen Anhängseln, worin Glauben, Aberglauben und Unglauben beisammen hausen.

Ich blicke zur höchsten Gesittungsstufe der Menschheit empor. Wie stehen doch so wenige droben! Sie winken den Tieferstehenden; ihr Ruf wird nicht verstanden, deswegen verhöhnt. In ihrer Höhe gilt der Mensch nach innerm Werth und dem, was er ist, nicht was er hat. Da führt ihn die Alleinherrschaft der heiligen Vernunft wieder zur Heiligkeit der längst von ihm verlassenen Natur zurück, Wohl seh' ich noch Reichthum und Armuth, aber keinen Pöbel mehr, weder im Seiden- noch Zwilchengewand. Ich sehe noch Schwache und Starke, aber das Gesetz und das sittliche Gefühl über Alle. Selbst das Weib ist in der bürgerlichen Gesellschaft Genossin höhern Rechts geworden. Ich sehe noch Sünder und Strafen; aber die Strafe ist nicht mehr Rache oder allein Sicherheitsmaaßregel für Andere, sondern Besserungsmittel des Irrenden. — —

233.

Wo veredelter Volksunterricht, Freiheit der Presse und des Verkehrs einmal Licht und Wohlstand verbreitet haben, ist es vergebens, die frommen Barbareien des Alterthums zurückzurufen. Selbst in die schattenreichen Thäler des Alpengebirgs zieht allmählig ein heller, ihnen bisher fremd gewesener Geist ein. Und eben Diejenigen, welche ihn dort in Flugschriften und fanatischen Zeitungen beschwören und verbannen wollen, öffnen ihm, wider ihre Absicht, den Weg, indem sie die wissensarme Volksmenge durch's Lesen der von ihnen verbreiteten Blätter zum Selbstdenken verlocken, und, mit Widerlegung der Meinungen von Gegnern, die Meinungen derselben in die entlegensten Bergwinkel verpflanzen. Gott waltet!

N a c h w o r t.

Der Name Zschokke tönt ruhmvoll durch Europa; aber die Tausende von Huldigungen werden hauptsächlich dem geist- und gemüthvollen Erzähler, oder dem trefflichen Geschichtschreiber dargebracht: bei weitem minder erkannt ist der Ehrwürdige als ächter glühender Christusverehrer, und doch darf man fragen: wer hat den Erhabenen besser verstanden, wer ihn klarer aufgefaßt, wer ihn reiner abgespiegelt, als er? — Gab es dagegen wohl eine Zeit, wo der Klageruf des frommen und weisen Vitalis: „Ach, mein Jesus, wie übel hat Dich die Welt verstanden und begriffen! Es ist Heidenthum rechts und links!“ mehr an Ort und Stelle gewesen wäre, als eben jetzt? Wahrlich, kaum jemals war Christi Christenthum mehr bedroht! und das Feuer des Kampfes lodert fort und fort. Herrliche Männer, bewährte Helden kämpfen für Licht und Wahrheit

rafflos voran, und unter diesen Helben und Vorkämpfern strahlt in vorderster Reihe auch der edle Zschokke. Aber daß dem so sey, blos sagen und dabei auf seine Schriften verweisen, wäre vergeblich; selbst das Nachweisen seiner Geistesblitze in seinen Schriften würde der guten Sache nur wenig frommen; es war durchaus wesentlich, ihn selbst, den klaren und tiefen Denker, den wahrhaften Jesusjünger, den hochherzigen Menschenfreund, den ächten Weisen, den großen Lehrer zu vernehmen. — Nachdem er nun selbst in dieser Sammlung so gewichtige und entscheidende Worte gesprochen, will ich sehr gern der Frage: wo und in welchem Zusammenhange er sie gesprochen? entgegenkommen, um so das Selbstschöpfen unmittelbar aus der Quelle zu erleichtern und zu fördern. Zu dem Ende bitte ich, in den „ausgewählten Schriften,“ Aarau 1825, nachsehen zu wollen. Die Stellen 1, 2, 3 finden sich im ersten Theile S. 59, 150, 224.

| Im zweiten Theile: | | | |
|--------------------|----|-------|--------|
| Stelle | 4 | Seite | 5 |
| — | 5 | — | 17 |
| — | 6 | — | — |
| — | 7 | — | 160 |
| — | 8 | — | 161 |
| — | 9 | — | 288 |
| — | 10 | — | 289 |
| Stelle | 18 | Seite | 245 |
| — | 19 | — | 268 u. |
| — | 20 | — | 276 |
| — | 21 | — | 277 |
| — | 22 | — | 278 |
| — | 23 | — | — |
| — | 24 | — | — |
| Im dritten Theile: | | | |
| Stelle | 11 | Seite | 21 |
| — | 12 | — | 48 |
| — | 13 | — | 52 |
| — | 14 | — | 54 |
| — | 15 | — | 237 |
| — | 16 | — | — |
| — | 17 | — | 244 |
| Im vierten Theile: | | | |
| Stelle | 25 | Seite | 7 |
| — | 26 | — | 68 |
| — | 27 | — | 72 |
| — | 28 | — | 74 |
| — | 29 | — | 76 |
| — | 30 | — | 77 |
| — | 31 | — | — |

| | | | |
|--------|----|-------|-----|
| Stelle | 32 | Seite | 142 |
| — | 33 | — | 143 |
| — | 34 | — | 145 |
| — | 35 | — | 148 |
| — | 36 | — | 176 |
| — | 37 | — | 150 |
| — | 38 | — | 152 |
| — | 39 | — | 166 |
| — | 40 | — | 176 |
| — | 40 | — | 187 |

Im fünften Theile:

| | | | |
|--------|----|-------|--------|
| Stelle | 41 | Seite | 8 |
| — | 42 | — | 13 |
| — | 43 | — | 18 |
| — | 44 | — | 34 |
| — | 45 | — | 35 |
| — | 46 | — | 38 |
| — | 47 | — | 42 |
| — | 48 | — | 47 |
| — | 49 | — | 48 |
| — | 50 | — | 49 |
| — | 51 | — | 135 |
| — | 52 | — | 136 |
| — | 53 | — | 144 |
| — | 54 | — | 155 |
| — | 55 | — | 156 r. |
| — | 56 | — | 221 |
| — | 57 | — | 290 |
| — | 58 | — | 311 |
| — | 59 | — | 312 |

Im neunten Theile:

| | | | |
|--------|----|-------|--------|
| Stelle | 60 | Seite | 261 |
| — | 61 | — | 265 r. |
| — | 62 | — | 281 |
| — | 63 | — | 283 |

| | | | |
|--------|----|-------|--------|
| Stelle | 64 | Seite | 293 r. |
| — | 65 | — | 298 |
| — | 66 | — | 303 |

Im zehnten Theile:

| | | | |
|--------|----|-------|-----|
| Stelle | 67 | Seite | 3 |
| — | 68 | — | 4 |
| — | 69 | — | 9 |
| — | 70 | — | 281 |
| — | 71 | — | 282 |
| — | 72 | — | — |
| — | 73 | — | 283 |
| — | 74 | — | 286 |
| — | 75 | — | 289 |
| — | 76 | — | 290 |
| — | 77 | — | 291 |

Im vierzehnten Theile:

| | | | |
|--------|----|-------|-----|
| Stelle | 78 | Seite | 316 |
|--------|----|-------|-----|

Im fünfzehnten Theile:

| | | | |
|--------|----|-------|-----|
| Stelle | 79 | Seite | 10 |
| — | 80 | — | 39 |
| — | 81 | — | 86 |
| — | 82 | — | 87 |
| — | 83 | — | 88 |
| — | 84 | — | 89 |
| — | 85 | — | 90 |
| — | 86 | — | 92 |
| — | 87 | — | 93 |
| — | 88 | — | — |
| — | 89 | — | 94 |
| — | 90 | — | 95 |
| — | 91 | — | 102 |
| — | 92 | — | 108 |
| — | 93 | — | 109 |
| — | 94 | — | — |
| — | 95 | — | 113 |

| | |
|--------------------------|-------------------------------|
| Stelle 96 Seite 114 | Stelle 127 Seite 262 |
| — 97 — 115 | — 128 — 263 <i>rc.</i> |
| — 98 — — | — 129 — 317 |
| — 99 — — | — 130 — 324 |
| — 100 — 122 | — 131 — — |
| — 101 — 123 | Im zwanzigsten Theile: |
| — 102 — 124 | Stelle 132 Seite 9 |
| — 103 — 129 | — 133 — 25 |
| — 104 — 146 | Im einundzwanzigsten Theile: |
| — 105 — 178 | Stelle 134 Seite 51 |
| — 106 — 224 | — 135 — 52 |
| Im sechszehnten Theile: | — 136 — 111 |
| Stelle 107 Seite 73 | — 137 — 112 |
| — 108 — 267 | — 138 — 122 |
| — 109 — 270 | — 139 — 125 |
| — 110 — — | — 140 — 126 |
| Im siebenzehnten Theile: | — 141 — 134 |
| Stelle 111 Seite 63 | — 142 — 135 |
| — 112 — 66 | — 143 — 136 |
| Im achtzehnten Theile: | — 144 — 166 |
| Stelle 113 Seite 9 | — 145 — 366 |
| — 114 — — | — 146 — — |
| — 115 — 10 | Im zweiundzwanzigsten Theile: |
| — 116 — 13 | Stelle 147 Seite 95 |
| — 117 — 14 | Im dreiundzwanzigsten Theile: |
| — 118 — 29 | Stelle 148 Seite 110 |
| — 119 — 31 | — 149 — 111 |
| — 120 — 43 | — 150 — 121 |
| Im neunzehnten Theile: | — 151 — 122 |
| Stelle 121 Seite 36 | — 152 — 123 |
| — 122 — 164 | — 153 — 124 |
| — 123 — 166 | — 154 — 141 |
| — 124 — — | — 155 — 161 |
| — 125 — 258 | — 156 — 162 |
| — 126 — 262 | — 157 — 163 |

| | |
|--------------------------------|--|
| Im vierundzwanzigsten Theile: | Stelle 190 Seite 75 |
| Stelle 158 Seite 225 | — 191 — 108 |
| — 159 — 275 | — 192 — 143 |
| — 160 — 276 | — 193 — 148 |
| — 161 — 277 | — 194 — 207 |
| — 162 — 280 | — 195 — 220 |
| — 163 — 281 | — 196 — 251 |
| — 164 — — | — 197 — 264 |
| — 165 — 300 | — 198 — — |
| — 166 — 322 | |
| — 167 — 327 | Im siebenundzwanzigsten Thl.: |
| — 168 — 328 | Stelle 199 Seite 46 |
| — 169 — 355 | — 200 — 282 |
| — 170 — 358 | — 201 — 324 |
| — 171 — 360 | — 202 — 353 |
| — 172 — 389 | |
| — 173 — 390 | Im achtundzwanzigsten Theile: |
| | Stelle 203 Seite 111 |
| Im fünfundzwanzigsten Theile: | — 204 — 209 |
| Stelle 174 Seite 103 | — 205 — 248 |
| — 175 — 104 | — 206 — 308 |
| — 176 — — | |
| — 177 — 106 | Aus der erwähnten Schrift: |
| — 178 — 107 | Heinrich Ischokke zc. von |
| — 179 — 114 | Ernst Münch: |
| — 180 — 125 | Stelle 207 Seite 174 |
| — 181 — — | — 208 — 270 |
| — 182 — 156 | — 209 — 282 |
| — 183 — 188 | — 210 — 283 |
| — 184 — 340 | — 211 — 286 |
| — 185 — 344 | — 212 — 295 |
| — 186 — 345 | — 213 — 297 |
| — 187 — — | — 214 — 306 |
| — 188 — 346 | — 215 — 323 |
| | — 216 — 331 |
| Im sechsundzwanzigsten Theile: | — 217 — 333 |
| Stelle 189 Seite 20 | |
| | Aus den „classischen Stellen der Schweiz“: |
| | Stelle 218 f. d. Zueignung |

| | | | |
|------------|----------|------------|-----------|
| Stelle 219 | Seite 59 | Stelle 226 | Seite 348 |
| — 220 | — 65 | — 227 | — 405 |
| — 221 | — 84 | — 228 | — 158 |
| — 222 | — 262 | — 229 | — 159 |
| — 223 | — 263 | — 230 | — 188 |
| — 224 | — 265 | — 231 | — 176 |
| — 225 | — 295 | — 232 | — 423 |

Wer Zschokke's Schriften kennt, der weiß, wie viel reicher die Ausbeute hätte seyn können, wenn das meine Aufgabe gewesen wäre. Was ich daraus gab, genügte für das, was ich wollte. Nichts Anderes aber wollt' ich, als einen Weckruf, der seine unleugbare Beglaubigung in sich trüge, an das jetzt lebende, lesende und denkende Geschlecht, welches den Weisen in Karau zu wenig kennt, ergehen lassen. Wenn dieser Weckruf nicht umsonst verhallte, wenn Viele, ach Viele bei dem Namen Zschokke aufschauten, durch das hier Gegebene ihm zugeführt würden, mit seinen Geisteswerken je länger je inniger sich befreundeten, je länger je gewinnreicher aus diesen Schätzen schöpften; wenn so der Seelen viele gekräftigt, geläutert, gehoben, im Sinne Jesu einer geistigen Neugeburt näher gebracht würden; wenn bei solcher Geistesreise und Mündigkeit die Bestrebungen der Finsternisse, in ihrer traurigen Verirrung, in ihrer Verworfenheit erkannt, fortan erfolglos blieben: — ich würde die Stunden segnen, welche ich auf diese Sammlung verwandte, wie ich jene einsamen heiligen Stunden segne, da er mich belehrte, erheiterte, erwärmte, erleuchtete, erhob; Stunden, die mit ihrer Segensfülle mir noch immerdar wieder-

Ehren und die schönsten Lichtpunkte meines Lebens sind. Ich erkenne dankbar, wie sehr ich diesen Stunden verpflichtet bin. Was wollt' ich denn lieber, als daß auch Andere, als daß Tausende, mir darin freudig beistimmten! — Möge das jetzt lebende Geschlecht sich vorsehen, damit nicht eine erleuchtete und gerechtere Nachwelt ihm vorwerfe: es habe einen seiner besten, weisesten und herrlichsten Männer nicht nach Verdienst zu würdigen gewußt.

Bei'm Verleger dieses sind erschienen und in allen
Buchhandlungen zu haben:

**G. Mittschlag, das Nyl auf dem Felsenland u. seine
Bewohner oder: Nur Christi Christenthum. gr.
S. 1810. geb. $\frac{1}{2}$ Nthl. oder 53 fr.**

Netto: Wehe Denen (Mystikern, Pietisten und Fanatikern), die aus Licht — Finsterniß machen! —

Ueber diese Schrift sagt der allgemein geachtete Griech Hauzenki in Nr. 338 des Allgemeinen Anzeigers: „Der Verfasser ist kein Bekenner des neumodischen pietistischen Christenthums, sondern er hält fest an dem Christenthume, welches von Christus selbst gepredigt wurde und allein geschickt ist, die Welt wahrhaftig zu bekehren. Der wackere Verfasser sucht zu zeigen, wie höchst gefährlich und verderblich die Lehren vieler von den heutigen Chorführern der Mystiker, Pietisten und anderer Fanatiker sind. Und um dies recht einleuchtend zu machen, führt er die Irrthümer, Verschrobenheiten und die völligen Entladungen zum Kaster aus ihren Schriften und Predigten an. — Jeder, der noch gesunden Sinn und Verstand hat, muß schauern vor dem, was jene Sectenführer jetzt zum großen Theil lehren. Darum greife nach diesem Büchlein wer sich von dem Treiben jener Leute (die für den Staat eben so verderblich sind als für die Kirche) zu unterrichten Lust hat. — Er wird die Gefahren kennen lernen, die jetzt dem Heiligthume der Religion und Menschheit drohen.“ — Der Helios 1841. Nr. 5 nachdem er den Mysticismus mit dem Rationalismus auf eine höchst klare der Vernunft zusagende Weise parallelisirt hat, schließt über vorstehende Schrift also: „Wir stimmen ganz mit dem für seinen Gegenstand wahrhaft begeistertsten Herrn Verfasser überein und empfehlen seine Schrift allen Freunden des Lichts als eine höchst anziehende und ergreifende Lectüre, deren äußere Ausstattung nichts zu wünschen übrig läßt.“ Dieselbe Zeitschrift liefert in ihrer Nr. 10 einen zweiten Bericht über diese denkwürdige Schrift, welcher also beginnt: „Der wackere Verfasser nimmt bei Erzählung einer kürzlich von ihm gemachten Reise nach der Felseninsel Helgoland Veranlassung, sich über den Unfug und die mit dem klaren Sinn der Bibel unvereinbaren selbst der Sittlichkeit und dem Staatswohle gefährlichen Lehrsätze und wahnsinnigen Forderungen der neueren Mystiker, Pietisten und Fanatiker auszusprechen, von denen er die merkwürdigsten, Unvernunft und Widerspruch mit der Religion, die zur Wahrheit, Tugend und reinen Menschenliebe führen soll, auf's höchste treibenden Exclamationen wörtlich anführt.“ —

Liebst Du, inmitten schäumender Wogen und rollender Donner auf schwer kämpfendem Schiffe zu weilen; liebst Du, auf romantischem Gilande einsame Wanderungen zu machen; liebst Du, die Wonne des Wiedersehens zweier Herzensfreunde nach langer Trennung zu theilen; liebst Du, Geißelhiebe auf die Vorbermänner der Finsternisse und Fanatiker mit kräftiger Hand führen zu sehen; liebst Du endlich, das Credo eines geläuterten Geistes, eines reinen für Wahrheit und Licht erglühten Gemüths zu hören: dann Lieber, bist Du unter den Gebotenen und das hier Gebotene wird Dir zu-

sagen. So lies denn selbst; Genuß und Befriedigung erwarten Dich.

W. S. A. Bergmann, die Partheigänger der Finsterniß in der protestantischen Kirche, nach ihrem Wesen, Streben u. Treiben dargestellt. gr. 8. 1841. geh. 1/2 Rthl. oder 1 fl. 10 kr. Der Komet 1841, Nr. 18 sagt: „Diese Schrift ist von Bedeutsamkeit, sie ist offen, wahr, klar, faßlich, scharf und bestimmt, aber ohne zelotischen Eifer geschrieben. Die Gegenparthei befeißigt sich keiner solchen Mäßigung und beweist durch ihre Heftigkeit schon, daß sie Unrecht hat. Um ein Beispiel von Ton und Haltung dieses Buchs zu geben, lassen wir hier eine größere Probe folgen.“ (Und nun folgt der wörtliche Abdruck von 5 Spalten.) — Der Helios 1841, Nr. 20 sagt: „Der Verf., den Lesern des Helios schon durch seine „Stimme der Zeit über das röm. Papstthum“ rühmlich bekannt, tritt hier mit allen u. zwar nur ehrlichen Waffen zu Schutz und Trug gerüstet, gegen den heutigen Obscurantismus in der protestant. Kirche löhn u. männlich auf, theils um die Schwachen vor Verführung zu bewahren, theils manchen schon in's Netz gegangenen der finstern und gefährlichen Macht wieder zu entreißen, überhaupt aber, um das schwer errungene Palladium unserer Kirche mit wehren zu helfen. So kräftig u. nachdrücklich, ja bisweilen schneidend scharf er die Gegner angreift u. die Sache des Lichtes, der fortschreitenden Aufklärung auf dem Wege wissenschaftl. Forschung vertheidigt, so muß man doch rühmen, daß er es mit gebührender Ruhe und Anständigkeit thut. Mögen sich diese Schrift alle Freunde des Lichts empfohlen seyn lassen, denn durch sie wird Vielen möglich werden, ein richtiges Urtheil über den heutigen Mysticismus zu fällen.“ — Die Abendztg. 1841, v. 7. Juli sagt: „Der durch seine „Stimme der Zeit über das röm. Papstthum“ schnell bekannt gewordene Verf. liefert hier ein geistvoll geschriebenes Pendant dazu, worin alle die Mittel und Taktiken, welche die Finsterlinge seit Jahren zur Erreichung ihres unlautern Ziels unermülich angewendet haben, in wohlgeordneter Reihe aufgezählt werden. Er beweist, daß ihr Streben kein anderes sey, als die Begründung eines protestant. Papstthums mit der davon unzertrennlichen Geisteskyrannei, mit einem Worte, die Unterjochung der ganzen protestant. Kirche. — Jeder, der des Namens eines Protestanten werth seyn will, wird dem Verf., als einem wahren Vorkämpfer in der Sache des Lichts, den Tribut der Anerkennung eines so lobenswerthen Eifers nicht versagen und für die Bekanntheit dieser Schrift in weitem Kreisen bedacht seyn.“ — Die Postz. 1841, Nr. 73 sagt: „Diese Partheigänger hat hier ein Freund des Lichts und der Vernunft klar und erschöpfend geschildert, was ein höchst verdienstliches Unternehmen ist. Da ist kein hinter dem Berge halten, kein juste milieu und keine Angst u. Feigheit, sondern überall ein Streiten in offener, ehrlicher, oft etwas berber Weise, dessen Rede einem guten, scharfen Schwerte gleicht, welches tiefe Scharten zu schlagen versteht. Da ist überall ein starker Muth für die gute Sache, alles bündig und rüßig, so daß die Dunkelmänner eine Hauptniederlage erlitten ha-

ben. In dem Buche, welches aus voller Ueberzeugung empfohlen werden kann, da es sich überdem durch eine könnige und durchaus klare Sprache auszeichnet, sind die Conventikel, die Tractätlein, der Haß der Mucker gegen Kunst, Musik, Poesie, das Missionswesen u. s. w. gehörig gewürdigt und der Verf. zeigt, wie planmäßig sie es anfangen, alle Bildung und Humanität zu untergraben. Wer diesen beiden befreundet ist, wird sich dem wackern Verf. für seine mannhafte Rede und sein edles Streben herzlich verpflichtet wissen und sich darin durch das Geschrei der orthodoxen und bornirten Bonzen nicht stören lassen.“ Die Rosen 1841, Nr. 13 sagen: „Dr. Bergmann steht keinem antipietistischen Schriftsteller an Kraft der Sprache noch an Klarheit der Darstellung nach, ja in Behandlungen mancher Einzelheiten sind seine Erörterungen, noch reicher und tiefer. Mit gewaltigem Ernst erhebt er sich gegen die Freoler, welche die religiösen Verirrungen der Zeit zu den niedrigsten Absichten benutzen, welche mit jesuitischer Schlaueit für das Reich der Finsterniß werden zc. Auch er findet in dem ganzen schlaun und systematisch angelegten Wirken eine Aehnlichkeit mit jesuitischer Planmäßigkeit.“

Diese kleine Schrift charakterisirt sich durch ihr Motto: „Wer Aeges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden (Joh. 3, 20).“ Sie hat schon als circulirendes Manuscript das größte Aufsehn gemacht, beleuchtet mit blizender Wahrheit den Pietismus und das Muckertum unserer Tage und charakterisirt sie in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit und Verderblichkeit. Obschon der Cenfor bereits an mehreren Stellen mildernd eingewirkt hat, so dürfte sie doch an Stärke alles (selbst Haurencki und Mittschlag) übertreffen, was die neueste Polemik dieser Art geliefert hat.

Erich Haurencki, zu Gard' Gbré, die Obscuranten-Sekten dieser Zeit in ihrer Gefahr drohenden Stellung gegen die Throne, die Religion und die Menschheit und wie sie entstanden und wodurch ihr Aufhören zu bewirken ist. gr. 8. 1841. broch. $\frac{1}{2}$ Nthl. oder 33 fr.

Die Dorfzeitung 1842, Nr. 28, enthält Folgendes: „Der bekannte Schriftsteller Erich Haurencki (Diaconus Krause in Nadeberg) erhielt für seine jüngste Schrift: „die Obscuranten-Sekten dieser Zeit,“ die in Baiern confiscirt wurde, aus Schlessien einen vergoldeten Pokal aus geschliffenem Rubinglas mit der Inschrift: „Dem muthvollen Kämpfer für Recht, Vernunft und Christenthum von seinen vielen Freunden am Riesengebirge in Schlessien.““ — Helios 1841, Nr. 29, sagt: „Wir wissen es dem erleuchteten Haurencki mit allen Freunden des Lichts aufrichtig Dank, daß er diese Angelegenheit wissenschaftlich besprochen und der Welt vor Augen gelegt hat, die gar oft nicht sieht, was zu ihrem Frieden dient und darum auch gar oft die Finsterniß mehr liebt als das Licht. Sind auch die Streiche, die der Verf. im kriegsgerischen Eifer thut, heftig, so geht doch aus der ganzen Schrift zur Genüge hervor, wie treu und gut er es mit der heil. Sache der Wahrheit meint. Um ihretwillen müssen wir wünschen, daß

diese Schrift ein recht zahlreiches und unbefangenes Publikum finden möge." — Die Dresdener Abendzeitung 1841 vom 25. September sagt: „Diesmal hat sich dieser wackere Kämpfer für geistige Aufklärung (Gaurenski) die höchst wichtige Aufgabe gestellt, Fürsten und Völker vor den Bestrebungen der Lichtscheuen auf die eindringlichste Art zu warnen, indem er die Werke der Obscuranten gegen sich selbst zeugen läßt. (Nun werden viele dieser Zeugnisse im Auszuge mitgetheilt.) Man kann dieser Schrift, die auf engem Raum von 122 Seiten so viele interessante Materien abhandelt, und die geistige Pest unserer Zeit in allen ihren Verzweigungen, in ihrer Entstehung und Ausbreitung schildert und eben so gründlich das Heilverfahren gegen dieselbe aufstellt, ihre allgemeine Brauchbarkeit unmöglich ablaugnen und jeder Gutgesinnte wird ihre Verbreitung unter allen Ständen zu fördern suchen.“ —

Erich Gaurenski, zu Gard' Ochré, die Zeichen der Zeit oder die jetzigen Bewegungen in der Natur, in der bürgerlichen und religiösen Welt als Vorboten einer besseren Zeit. 8. 1838. elegant broch. 3 Nthl. oder 1 fl. 10 kr.

Der Hr. Herausg. des allgem. Anzeigers der Deutschen sagt darüber in Nr. 49 dieses Blattes: „Dem geistreichen, scharfsinnigen und menschenfreundlichen Verf. macht diese Schrift eben so große Ehre, als der freisinnigen Censur in Weimar. Der Zweck derselben ist Bekämpfung des Obscurantismus im Staats- u. Kirchenwesen und Beförderung wahrer Aufklärung. Sie verdient die aufmerksame Beachtung aller Biedermänner, denen die Beförderung des wahren Wohls der Menschheit wirklich Ernst ist.“ — Die Abendztg. vom 28. Febr. 1838 erhebt diese Schrift zu den ausgezeichnetsten u. freisinnigsten Erscheinungen der neuesten politischen Presse, allein bei der Ausföhrlichkeit dieser Recension müssen wir unsere Leser auf sie selbst verweisen. — Die Blätter für liter. Unterhaltung 1838 Nr. 76 sagen: „Referent hält dieses Buch für ein nützliches, da man eine belehrende Zusprache über die Ereignisse der Zeit darin findet. Wir wünschen dem Buche recht viele Leser.“ — Das Berl. Conversationsbl. 1838. Nr. 30 sagt: „Das Buch ist zu empfehlen.“ Die Kirchenztg. 1838 Lit.-Bl. Nr. 31 sagt: „Mit je größerem Interesse Refer. diese Schrift selbst gelesen hat, desto mehr glaubt er eilen zu müssen, sie dem Publikum zu empfehlen, denn sie ist ohne Frage eine der besten Flugschriften, welche unsere in dieser Beziehung doch so fruchtbare Zeit hervorgebracht hat. Indem wir rühmend die edle Freimüthigkeit derselben anerkennen, gestehen wir, daß ihre Erscheinung der weimar. Censurbehörde zur wahren Ehre gereicht. Recensent drückt dem Verfasser herzlichst die Hand und empfiehlt Allen, welche durch die Vorgänge der Gegenwart sich beunruhigt fühlen, dieses Werkchen, welches auch die Verlagshandlung wahrhaft schön ausgestattet hat.“ —

x

Weimar, 1842.

Verlag und Druck von Bernhard Friedrich Voigt.

2258.

1.35

2258
1.35

